

STAR TREK ENTERPRISE

6x11
APOTHEOSIS #1



*Julian
Wangler*



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler



5x11: Apotheosis #1

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

*There is no greater ally
No force more powerful,
No enemy more resolved,
Than a son who chooses
To step from his father's shadow*

– Romo Lampkin



in Richtung galaktisches Zentrum

in Richtung Tarod

KOALITION DER PLANETEN

Einflussgebiet des

in Richtung Fellebia

Caldos

Teneebia

Daylax

Romulanischen

Erde

Luna, Mars

Alpha Centauri

Monestra

Tezra

Cherok

Gavabäl

Denobula

Proxima

Gäult

Saral

Teilar

Sternenimperiums

Thonolan

Threllvia

Weytahn

Mal-kom

Andoria

Tapanh

Karant

Ratah

Val

Cantora

Vestulon

Gimera

Kaferia

Vega

P'Jem

Babel

Vulkan

Karifar

Altair

in Richtung Terra Nova

Zambrona

Zavijava

Tafarh

Dro'Dakamäi

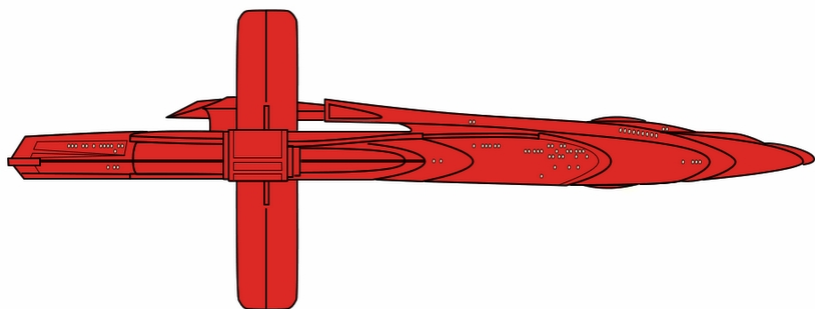
Tau Ceti

Deneva

Kir'tikan

in Richtung Coridan

in Richtung Nausicaa, Rigel, Borderland, Klingonisches Reich



PROLOG

Jonathan Archer weiß, dass er gleich sterben wird.

Er hat nie an jene alte Vorstellung geglaubt, wonach man im Augenblick des Todes sein Leben noch einmal an sich vorbeirauschen sieht. Wenn er andere Leute darüber hat sprechen hören, konnte er in dieser Denkweise höchstens das Wunschdenken ausmachen, einen Nachtrag zu setzen: Jemand macht eine Erfahrung mit dem nahenden Ende seines Lebens, und in der Erinnerung daran fügt er im Geist nachträglich alle Höhepunkte seines Daseins hinzu.

Das tun Menschen, um der bevorstehenden Auslöschung des Selbst eine Art mentalen Kontra-

punkt entgegensetzen. Schließlich ist das Gedächtnis eine knifflige Sache, möglicherweise der trügerischste Aspekt aller Gehirnfunktionen.

In erster Linie hat Archer dieses Konzept bislang von sich gewiesen, weil er im Laufe seines Lebens als Sternenflotten-Captain dem Tod öfter begegnet ist als er es zählen könnte. Und all diese Male, da er nur um Haaresbreite davongekommen ist, hat er sein Leben nie an sich vorbeiziehen sehen.

Nicht, als er gegen Silik in der mysteriösen Temporalkammer an Bord der Helix kämpfte.

Nicht, als er, langsam erstickend der Marsatmosphäre ausgesetzt, John Frederick Paxton am Abschuss der Verteron-Phalanx zu hindern versuchte.

Nicht, als er sich auf Qo'noS mit BiQra auf Leben und Tod duellierte.

Nicht einmal, als er in der Stunde Null mit dem Gewicht der Welt auf seinen Schultern gegen den Reptilianer Dolim antrat.

Nie. Nicht einmal ansatzweise. Es gab diesen inneren Film nicht.

Jetzt erinnert er sich wieder an ein zurückliegendes Gespräch mit seinem taktischen Offizier – eine im Grunde treue Seele, die er viel zu oft zu hart behandelt und ihr wahrscheinlich deswegen bleibenden Schaden zugefügt hat. In dem besagten

Gespräch gestand er sich möglicherweise zum ersten Mal ein, dass er sich dem Tod nie wirklich gestellt hat; dass er vor ihm davonlief. Und vielleicht deshalb sah er die Partitur seines individuellen Kosmos im Angesicht des Untergangs bisher nicht aufleuchten.

Bis heute. Bis jetzt.

Diesmal ist es anders. In dieser Sekunde, da Archer an den Rand des Abgrunds tritt, der ihm ein weiteres Fortkommen versperrt, erinnert er sich plötzlich an seinen Vater.

Henry. Sein Gesicht. Es ist seltsam: Plötzlich hat er es wieder vor Augen, als wäre es nie in der Vergangenheit versunken; als wäre ihm nicht der Lebenshauch auf den Holofotos und Videoaufzeichnungen weggeblasen worden. Das Antlitz ist gütig, es lächelt warm.

Archer erkennt, dass die Person, durch deren geistiges Auge er gerade sieht, nicht mehr er selbst ist, vielmehr sein Alter Ego. Es liegt mit einem gebrochenen Bein im Bett und hat Henry vor sich sitzen. Diesen Mann, der immer so voller Güte und innerer Ruhe gewesen ist, dass es ihn neidisch gemacht hat. Der Mann, der ihn nun in den Arm schließen und für ihn da sein würde. Und Derjenige, der gleich Worte sprechen würde, die alles

veränderten: Warum fallen wir, Jonathan? Damit wir wieder aufstehen können.

Der Tag, an dem er mit Tango ausgeritten war, um es ihm zu beweisen.

Der Tag, an dem er gescheitert war und sich erst in dieser Niederlage selbst gefunden hatte.

Der Tag, an dem alles anders geworden war.

In diesem Moment der Introspektion, der sich nun wundersam vollzieht, fällt alles Belanglose von ihm ab. Archer sieht zum ersten Mal dem Tod ins Auge – und erhält im Gegenzug das Geschenk erleuchtender Erkenntnis...

All die Kraft hat er von Henry Archer bezogen. Von Henry, der an jenem besonderen Abend die richtige Entscheidung getroffen und ihm gezeigt hatte, dass man nicht perfekt sein muss, um Fortschritte zu erzielen, um über sich hinauszuwachsen. Nein, im Gegenteil, Fehler machen und Stolpern ist entscheidend für das Leben. Ein Junge hatte sich von seiner inneren Ungeduld befreien können. Zeit seines Lebens würde er aus dieser Entwicklungsphase das Charakteristikum unterschwelliger Impulsivität beibehalten, das die Vulkanier stets so an ihm kritisieren würden, aber es würde nur noch äußerlich sein, ihn nicht mehr behindern.

Die Ketten seines Erbes würden ihn nicht länger binden. Niemand anderes als sein Vater hatte ihn davor bewahrt. Aus dieser neu gewonnenen Freiheit hatte er selbstbestimmt in die Fußstapfen Henry Archers treten können; als jemand, der nicht länger im Schatten eines Anderen versank.

Doch was ist jetzt noch übrig von ihm? Von diesem Stolz, der ihm erst die Stärke verliehen hatte, Fehler zu begehen und sich in ihnen zu finden... Ja, selbst schlimme Dinge im Namen des Größeren zu tun und auszuhalten.

Sein Werk war nicht mehr. Die Aussichten, mit denen es gewunken, das, was es möglich gemacht hatte – Frieden, Freiheit, Wohlstand –, lagen in Ruinen. Und mit ihnen die Träume, die seinen Sohn dereinst beflügelt hatten.

Die Erleuchtung kommt mit Schmerzen. Archers Universum zieht sich zusammen. Mit einer blutigen Hand greift er sich in die Tasche und holt etwas hervor, das ihm T'Pol vor einer Weile schenkte. Einen belanglos erscheinenden Splitter, ein Fragment.

Die Superwaffe der Xindi zu zerstören galt gemeinhin als unmöglich. Aber Sie haben es geschafft. Gerade jetzt scheint es mir angebracht, sich daran zu erinnern, dass auch das Unmögliche möglich ist.

Sie hatte an ihn geglaubt; sie alle hatten das getan. Und er hatte sich daran gewöhnt, der totalen Niederlage ein Schnippchen zu schlagen, die Möglichkeit des Scheiterns verdrängt. Irgendwann wurde es ganz normal. Wie in einer alten Lederjacke, welche man nicht mehr abzulegen gedachte, wähnte er sich sicher in der Perspektive, die eigentlich immer so zerbrechlich gewesen war wie sein menschliches Leben selbst.

Nun fragt er sich: Hat er in einer Welt der Illusionen gelebt? Es ist ihm, als ginge mit dem Einsehen der wahren Antwort auf diese Frage der letzte Glanz verloren, in dem sein in jüngster Zeit mehr und mehr erkaltetes Herz sich noch gewärmt, in dem es ein Refugium gefunden hatte.

Jetzt ist das alles nicht mehr.

Er hat verloren, was ihm lieb und teuer war, woran er seine Hoffnungen hängte.

Vor dem Vermächtnis seines Vaters ist er schließlich in Ungnade gefallen. Und vor allem, was darauf aufgebaut hat. Hatte.

Liebe, Freundschaft, Vertrauen. Versprechen.

Hinter ihm nähert sich das pure Böse, um ihn zu erledigen. Er kann seinen kalten Atem fast im Nacken spüren. Aber anstatt, dass ihm das Herz vor Adrenalin schlägt und er verbissen an die Chance

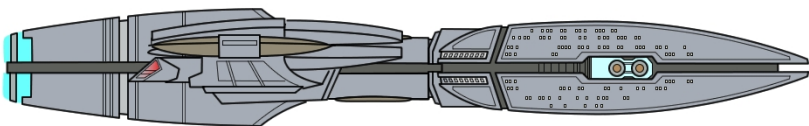
einer Möglichkeit glaubt, so wie früher, gleitet sein Geist erneut ab.

Augenblicklich fragt sich Archer, unter welchen Bedingungen die Grenzen zwischen Gut und Böse eigentlich anfangen, zu verschwimmen. Ob er diesen Punkt erreicht hat. Und ob er nicht eine neue Wahrheit dahinter erkennt, die seine bisherige Sicht von der Welt als blasses Trugbild entlarvt.

Es ist beinahe eine Ironie... Im Augenblick des Untergangs auf eine verborgene Wirklichkeit zu stoßen, eines Besseren belehrt zu werden. Und dann wiederum passt es. Dass er alleine hier steht und dem Ende die Stirn bietet. Auf Ektaron hat er den Vorboten dieses Gefühls kennen gelernt; rückwärtig erscheint es ihm beinahe wie ein dunkles Omen. Vielleicht also kam das Unvermeidliche häppchenweise, vielleicht musste es so sein. So und nicht anders.

Er fügt sich und senkt den Blick hinab in die schattengetränkte, Hunderte Meter tiefe Schlucht, in die die gigantischen Wasserfälle von Kevratas hineinströmen, einer ganz und gar fremdartigen Welt.

Ihm ist, als erwarte er nur noch eine Antwort aus der Tiefe...



KAPITEL 1

16. Januar 2156

Andorianisches Konsularschiff *Theleb*

[im Erdorbit]

Wenn auch sein militärischer Rang vorübergehend ruhen mochte, so wusste Shran doch als hartgesottener Imperialgardist, dass man sich manchmal dem Unvermeidlichen stellen musste. In diesen Situationen hatte man keine Zeit, Risiken zu kalkulieren, Strategien zu entwickeln oder gar Regeln abzuändern. Man musste zur Tat schreiten, so wie jetzt auch wieder.

Seine Gegenspieler musterten ihn; ihre Gedanken waren ihm verborgen, obwohl er sie zu kennen glaubte. Er hörte nur das schwache Summen des Lüftungssystems sowie die leisen Seufzer des Konsularschiffes. Über seinem Kopf warf eine gedimmte Beleuchtungseinheit schwaches Licht auf den ansonsten düsteren Quartierraum, an dessen Ende ein kleines, ovales Fenster den Orbit des Planeten Erde gleich einem reinen Saphir darbot. Auch dieser Anblick – ein Planet mit so befremdlich viel Wasser – war inzwischen vertraut geworden.

Shrans Fühler taten keine Regung. Alle Blicke ruhten auf seiner Hand.

„Raus damit, Du blauer Geheimniskrämer.“, brummte Graal auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen Tisches. „Mach schon.“

Shran wartete noch. Er genoss es, wann immer er dem Tellariten etwas von seinen chronisch knappen Geduldreserven abjagen konnte. Als Graal ein aufforderndes Grunzen aus seinem Rüssel stieß, zögerte Shran jedoch nicht länger, warf lässig vier Zungenspatel hin und drehte seine Karten um.

Ein Sechserpaar erschien, und der beleibte Humanoide beruhigte sich wieder ein wenig.

Alle blieben im Geschäft, vorerst.

Shran wandte nun den Blick zum dritten Teilnehmer dieser auserlesenen Runde. „Soval?“

Es war das erste Mal, dass der vulkanische Botschafter mitmachte bei Graals und Shrans regelmäßig stattfindenden Spielabenden. Der Mann in der beigebraunen Diplomatenrobe nickte reflektiert und mit kühler Nüchternheit ausgestattet, während er über den Tisch hinweg sah. Ein Zug war aber nicht die Folge.

„Was *ist* denn nun?“ Shran ertappte sich dabei, wie er nun selbst voll der Ungeduld auf den Fortgang der Partie wartete. „Haben Sie schon Wurzeln geschlagen, Soval?“

„Ja, *machen* Sie schon.“, wiederholte Graal lautstark.

In Sovals Gesicht schien sich ein kleiner Hauch von Verdruss anzukündigen, obgleich er das natürlich nie zugegeben hätte. „Ich bat Sie darum, mich nicht zu drängen.“, entgegnete er.

Der andorianische Regierungschef musste darüber schmunzeln. „Was, ich dachte, vulkanische Gehirne *wären* so schnell.“

Soval lugte hinter seinen Karten hervor wie hinter den Zinnen einer Festung. „Das sind sie für gewöhnlich auch – in entsprechendem Arbeitsklima.“

„Das gibt's doch nicht. Hör ihn Dir an, Graal. – *Arbeitsklima*. Soll das etwa heißen, Sie können sich in unserer Gesellschaft nicht konzentrieren?“

Der Tellarit hielt sich kichernd den Wanst und amüsierte sich überhaupt köstlich.

Shran wahrte die Fassung, lehnte sich ein Stück weit vor. „Soval, ich hab' Sie auf mein Schiff eingeladen, damit Sie sich etwas Abwechslung und Entspannung gönnen. Da oben zwischen Ihren angespitzten Ohren muss es doch irgendwo einen Schalter geben, der den Außer-Dienst-Modus auslöst.“

Sein vulkanisches Gegenüber betrachtete ihn zunächst zögernd. „Wie ich finde, gibt es viele Gründe, um seinen Dienst auch außerhalb der geregelten Arbeitszeiten wahrzunehmen. Und um in Ihrer Terminologie zu verbleiben, Mister Shran: Sie würden diesen besagten Schalter nicht finden, selbst wenn er da wäre.“

„Nicht so voreilig.“ Der Andorianer wertete Sovals Entgegnung als Ansporn, sich umzudrehen und nach einer gewundenen Phiole zu greifen, welche in einer nahe stehenden Vitrine untergebracht war. Aus einem anderen Fach entnahm er drei flache Gläser. „Vielleicht wird mir ein bisschen andorianisches Ale bei der Suche behilflich sein.“ Kurz darauf gluckerte azurblaue Flüssigkeit

in die Behältnisse. „Da haben wir uns in der Vergangenheit beinahe gegenseitig abgemurkst, aber unser Nationalgetränk brannte Ihnen *immer* noch nicht in der Kehle.“

„Her mit dem Teufelzeug.“ Bevor Shran verteilen konnte, kam Graal ihm zuvor, indem er ihm jenes prall gefüllte Glas weggrabschte, das er für sich eingeschenkt hatte. Im nächsten Moment kippte sich der Tellarit den Inhalt in einem Zug den Schlund herunter, als handele es sich um Wasser.

Shran stellte das andere Trinkgefäß unmittelbar vor Soval ab, ihm einen auffordernden Blick zuwerfend. „Dies ist eine private Zusammenkunft, also machen Sie sich locker. Kommen Sie schon, ich kenn’ Sie doch, Soval. Sagen Sie mir nicht, Sie wollen das nicht mal probieren?“

„Wenn Sie mich so gut kennen, wie Sie sagen, dann müssten Sie wissen, dass ich nicht trinke.“

„Nein, nein, nein.“, widersprach der Blauhäutige kopfschüttelnd. „Sie wussten, worauf Sie sich einlassen, als Sie mein Angebot akzeptierten. Wir wollten doch einen fröhlichen Abend verbringen; einfach mal so tun, als wären wir *nicht* ein Haufen Politiker.“

Soval verzog keine Miene. „Nun, ich *bin* kein Politiker, sondern Abgesandter des vulkanischen

Staates. Und falls Sie mit sich selbst im Unreinen sein sollten, so werde ich Sie nicht beim Konsumieren dieser Spirituose aufhalten.“

Shran prustete. „Ich sag’ Ihnen ’was: Manchmal verzweifle ich an Ihnen und Ihrer Phlegmatik, Spitzohr.“

„Ich darf diese Bemerkung als Kompliment auffassen.“

„*Ach*, machen Sie doch, was Sie wollen.“ Der Antennenträger leerte im Nu eines der Gläser und stellte es entschlossen auf die Tischplatte zurück.

„Ich glaube, er wollte nur seine Pokerkunst zum Besten geben.“, meinte Graal mürrisch. Er spielte damit auf die bedauerliche Tatsache an, dass der Vulkanier sämtliche der zurückliegenden Partien mühelos gewonnen hatte.

Kaum war das Prickeln in seinem Rachenraum vergangen, spürte Shran bereits die ersten Anwandlungen des Rausches. Wie er doch dieses Gesöff liebte und das herrliche Tempo, mit dem es wirkte. „Kommen Sie, Soval. Nur ein klitzekleiner Schluck. Der wird Ihr grünes Blut etwas verdünnen.“ Diesmal erntete er gar keine sichtbare Reaktion mehr vom vulkanischen Botschafter. Shran trank auch das zweite Glas aus. „Ach, Graal, was würd’ ich für dieses Bild geben: Unser guter Soval sturzbesoffen!“

Augenblicklich brachen beide Männer, angeheitert wie sie waren, in schallendes Gelächter aus. Soval ließ sich nichts anhaben, er verblieb die Ruhe in Person.

Im nächsten Moment drehte er seine Karten um. „Ein Flush.“, stellte er vermeintlich kühl fest. „Meine Herren, Ihre Niederlage ist damit besiegelt.“

Graal verstummte abrupt, und auch Shran blieb das Lachen im Halse stecken. Die Fühler auf seinem Kopf legten sich überkreuz, und er maß Soval mit prüfendem Ausdruck. „So langsam glaube ich, die Menschen machen einen Fehler, indem sie jeder dahergelaufenen Spezies ihre Unterhaltungsformen beibringen. Einige könnten ziemlich verbissen darauf anspringen.“

Und Graal stimmte ein: „*Spielverderber*.“

„Ich akzeptiere Ihre Glückwünsche.“, sagte Soval, auf sein Chronometer sehend. „Und wenn das nun alles wäre – es ist spät geworden. In der vulkanischen Botschaft erwarten mich noch einige Pflichten.“ Ohne weitere Umschweife erhob er sich.

„Halt.“ Shran stand seinerseits auf und schob sich vor ihn. „Sie *dürfen* jetzt noch nicht gehen.“

„Ich denke, schon. Fünf Partien, so lautete die Absprache.“, erinnerte Soval. Er wirkte beinahe ein wenig eingeschnappt.

Das haben wir gleich wieder...

Der Blauhäuter verneinte in einer Kopfbewegung. „Fünf Partien – und eine *Überraschung*.“ Im nächsten Moment zog Shran hinter seinem Rücken ein verpacktes Objekt hervor und hielt es dem Vulkanier hin. „Mit den besten Glückwünschen von Ihren Alliierten.“

Ein Stirnrunzeln ging voran, ehe Soval den Blick schmälte. Er hatte wohl mit allem gerechnet, nur nicht damit. „Sie...beschenken mich?“

„Verwundert Sie das etwa? Heute ist, wenn mich nicht alles täuscht, Ihr Geburtstag.“

Kurzes Zögern. „Das trifft zu, aber...“ Soval unterbrach sich.

„*Was* aber?“

„Wie haben Sie das in Erfahrung gebracht?“

„Tja... Staatsgeheimnisse.“ Er wedelte mit dem Finger. „Ich hab‘ Ihnen doch gesagt, Sie sollen die Imperiale Garde niemals unterschätzen.“

Ein, zwei Sekunden verharrte der Vulkanier noch, bis er sich dann entschloss, das Präsent entgegenzunehmen. Shran reagierte auf Sovals Unentschlossenheit. „Sagen Sie bloß, Sie sind jetzt so perplex, dass Sie das nicht auspacken können?“

„Nein. Es ist nur... Vulkanier *pflegen* nicht Geburtstag zu feiern.“

Was für eine billige Ausrede., dachte Shran zufrieden. Du würdest niemals zugeben, dass Du jetzt der Überrumpelte bist, Spitzohr. Tja, so schnell kann sich das Blatt wenden.

„Ja, ja – Sie feiern nur den denkwürdigen Tag, an dem Sie Ihre Emotionen aus der nächsten Luftschleuse geworfen haben. Und jetzt machen Sie schon.“

Soval kam der Aufforderung nach und begab sich daran, das Präsent vorsichtig aus seiner undurchsichtigen Verpackung zu schälen. Shran und der Tellarit wurden in der Folge Zeuge einer chirurgischen Präzisionsarbeit, die Soval selbst beim Auspacken an den Tag legte. Dadurch zog sich der ganze Vorgang nicht unerheblich in die Länge.

Leicht befremdet räusperte Shran sich. „Sie können es ruhig aufreißen.“

Soval ließ sich nicht von seiner ureigenen Methodik abbringen. „Mit ein wenig Geschick lässt sich nachhaltig arbeiten. Dieses Papier kann wieder verwendet werden.“

Ich möchte den Kerl nur einmal erleben, wenn er nicht die verdammte vulkanische Seelenruhe weg hat. Wobei: Genau genommen hab‘ ich das

schon bei der einen oder anderen Gelegenheit., entsann er sich.

Schließlich war es geschafft, und Soval hob die enthüllte Gabe auf Nasenhöhe. Wölbte eine Braue. „Nun...danke.“, sagte er unverwandt. Er schien nicht recht etwas damit anfangen zu können. In seiner Hand lag ein kegelförmiger Kristall, der in seinem halbttransparenten Innern kaleidoskopartig funkelte. „Was ist das, wenn ich fragen darf?“

„Das ist ein *Ka-ta-laam*.“, erklärte Shran. „Wie Sie wahrscheinlich wissen – oder auch *nicht* wissen –, glauben wir Andorianer, dass die Seelen aller Wesen im Universum Projektionen sind, von einem anderen, fernen Ort stammen. Wenn der Körper nun irgendwann unvermeidlich stirbt und die Verbindung aufgekündigt wird, kann sich die Seele schnell verirren. Das *Ka-ta-laam* soll dabei helfen, der Seele Zentrierung zu geben und sie auf ein Leben nach der physischen Existenz vorbereiten. Damit der Übergang besser funktioniert. Deshalb bekommt jeder Andorianer nach seiner Geburt so einen Kristall. Er behält ihn sein ganzes Leben lang.“ Shran zuckte die Achseln. „Ich glaube, die Menschen würden es als eine Art Talisman bezeichnen.“

Ein Augenblick entstand, in dem Soval verblüfft dreinsah. Mit einem wenig Fantasie mochte man meinen, ein Anflug von Rührung habe Besitz von ihm ergriffen. „Ich...“ Er befeuchtete die Lippen. „Ich weiß diese vertrauensvolle Geste sehr zu schätzen. Vielen Dank dafür.“

Shran nickte. „Dann tun Sie uns einen Gefallen und bleiben noch ein Weilchen. Lassen wir das Ale. Stoßen wir mit irgendwas anderem an, ja?“

„Wenn das Ihr Wunsch ist...“

„Ist er.“

Während sich Shran wieder umdrehte zur Vitrine und dort drei frische Gläser auftrieb sowie eine neue Flasche und diese entkorkte, watete Graal zum Vulkanier. Er deutete auf zwei Inschriften im Kristall, die Soval noch nicht aufgefallen waren. „Das hier sind übrigens unsere Gravuren.“, sagte der Tellarit. „Sehen Sie? Da steht ‚von *Shraaan*‘, und da steht ‚von *Graaal*‘...“

Shran war nach wie vor mit Einschenken beschäftigt. Ein wenig verlegen begann sich Graal den ansehnlichen Bart zu kraulen. „Auf Tellar lädt man denjenigen, der Geburtstag hat, normalerweise zu einem ausgelassenen Schlammbad ein. Aber dann dachte ich: Nein, das kann ich Ihnen nicht antun, also hab‘ ich mich kurzerhand angeschlossen...“ Über die Schulter zu Shran blickend

fügte er hinzu: „Selbst, wenn ich der Meinung bin, das Schlammbad wäre das *bessere* Geschenk gewesen.“

Soval nahm es zur Kenntnis. „Nun, das weiß ich zu schätzen, Mister Graal.“

„*Hrmgh.*“, machte Graal, der es seinem eigentümlichen Naturell gemäß eigentlich verabscheute, höfliche Floskeln zu verteilen. Jetzt musste er sich schon sehr zusammenreißen.

Mit drei Bechern, in denen eine bräunliche, leicht schaumige Substanz schwappte, kehrte Shran zuletzt zu seinen Kollegen zurück. „Haben Sie 'was gegen *Pakawa*? Tellariter Pilztrunk. Garantiert alkoholfrei.“

„Und ziemlich mild.“, meinte Graal. „Probieren Sie mal. Blubbert wunderbar.“

Soval ließ sich das Gefäß reichen, hob es zum Mund und nippte vorsichtig.

„Und?“

Der Vulkanier hätte sich wohl am liebsten geschüttelt, aber stattdessen hielt er die übliche Nonchalance aufrecht. „Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf: Ich werde weiterhin bei vulkanischem Gewürztee bleiben.“

Diesmal lachte Shran nicht mehr, sondern klopfte dem Vulkanier, anerkennend für dessen Mut und Vertrauen, auf die Schulter. Soval ließ die

unliebsame Berührung über sich ergehen, schien aber nach dem unerwarteten Geschenk ein kleinwenig aufgetaut.

Wenige Minuten später hatten sich die drei Männer vor das einzige Fenster im Raum zurückgezogen. Nun beobachteten sie, wie Shrans diplomatische Fregatte jenen Bereich der irdischen Kreisbahn passierte, wo der Warp-fünf-Komplex und die Final Unity-Station lagen.

In den vergangenen Wochen und Monaten waren die Konstruktionsarbeiten am neuen, koalitionsinternen Schiffsprojekt nicht großartig fortgeschritten. Das gute Stück war zum Teil noch ganz Gerippe, wesentliche Grundelemente der Maschinenhülle sowie die Antriebsgondeln fehlten komplett, und erst der kugelförmige Diskus füllte sich allmählich mit Substanz.

Es gab allerhand Ablenkungen, die Kapazitäten anderweitig banden, und darüber hinaus führten gelegentliche Rückschläge bei der Vereinbarung all dieser unterschiedlichen Komponenten dazu, dass der Elan zeitweilig sank. Hinzu kam, dass die einzelnen Staaten eine Offenlegung bestimmter sensibler Technologien noch überwiegend scheuten. So steckte ein Austausch bei Antriebs-, Ver-

teidigungs- und Waffensystemen heute bestenfalls in den Kinderschuhen¹.

Allerdings wäre dieses Unterfangen nicht im Koalitionsausschuss abgesegnet worden, wären sich nicht alle Teilnehmer im Klaren gewesen, worauf sie sich einließen. Das Schiffsprojekt sollte – wie auch Final Unity – in erster Linie durch seine symbolische Strahlkraft wirken, gar nicht einmal so sehr durch eine rasche Fertigstellung; dann nämlich musste man sich etwas Neues suchen, woran man sich zusammen die Finger schmutzig machte. Hier war eindeutig der Weg das Ziel, und der Weg war noch weit...*sehr* weit. Die Koalition hatte sich darauf eingelassen, auf dieses Experiment, von dem niemand sagen konnte, wohin es führte. Aber dass alle bereit waren, daran mitzuwirken, war bewegend genug.

Vor kurzem hatten sich die Menschen knapp in einer Abstimmung durchgesetzt, wonach die

¹ Immerhin hatten sich die Koalitionspartner darauf verständigen können, dass das grundlegende Schiffsdesign der Sternenflotte Pate für den neuen Raumer stehen würde. Der Grund: Nach Dafürhalten der meisten Experten stellte das Sternenflotten-Design das vielseitigste und unkomplizierteste Raumschiffgerüst dar und ließ sich am besten mit Technologien anderer Welten vereinbaren. Abgesehen davon hatten die Menschen einfach die geringsten Berührungspunkte, ihre Schiffskonzepte zu teilen.

Schiffsklasse einen irdischen Namen erhalten sollte. Das Gros der Delegierten im gemeinsamen Technologieausschuss hatte sich zugunsten des Vorschlags der Erdlinge entschieden, den Prototyp nach einer inspirierenden Gestalt ihrer antiken Mythologie zu benennen: Daedalus, ein brillanter Erfinder, Techniker, Baumeister und Künstler. Zwar hätte Shran nur allzu gern den Namen seiner unvergesslich geliebten *Kumari* wieder zum Leben erweckt, aber Daedalus, so hieß es, habe stets von der Überwindung von Grenzen durch die Vereinbarung größtmöglicher Unterschiede geträumt, vom Denken des Udenkbaren, um Fortschritt zu erzielen, und das war angesichts der Zusammenkunft so unterschiedlicher Völker in der Koalition von symbolischer Aussagekraft. Dennoch waren salbungsvolle Namen wenig wert, wenn dieses Schiff nie das Konstruktionsdock verlassen würde, weil es nicht flugtauglich war.

Final Unity war weitgehend unkomplizierter, unaufgeregter. Mittlerweile hatten die Koalitionsingenieure ein Netzwerk von Modulen gespannt, die zusammen den Hauptenergiekern bergen würden.

Bis die ersten Habitatzellen integriert werden konnten, würden noch viele Monate ins Land ziehen; bislang war aber zumindest eine Menge Du-

ratan verbaut worden, was Anlass zu einer optimistischen Sicht auf den kontinuierlichen Progress des Vorhabens gab. Es verlief mit demselben Enthusiasmus wie die junge Planetenallianz selber. Trotz aller negativen Dinge, die derzeit die Koalition bedrohten, fand Shran den Gedanken beruhigend, dass der Blick in den Erdorbit bessere Zeiten in Aussicht stellte.

Der Andorianer lehnte sich mit verschränkten Armen gegen den massiven Fensterrahmen. „Jetzt, wo wir einen so netten Abend miteinander verbracht haben, mein guter Soval, würde ich Sie gern ’was fragen.“

Der Vulkanier hatte die Arme hinter dem Rücken verschränkt. „Das wäre?“

Shran betrachtete die Sterne über dem Blauen Planeten. „Na ja, haben Sie sich schon Gedanken gemacht, was hiernach kommen könnte?“

„Wonach?“

„Diese ganze Phase, in der wir momentan stecken...“, sagte der Andorianer. „Ich meine, die Romulaner werden nicht *ewig* eine abstrakte Gefahr bleiben. Und sie werden auch nicht ewig die *Geschicke* dieser Koalition bestimmen.“

Soval überlegte. „Für gewöhnlich denke ich nicht viel über die mögliche Zukunft nach. Mit Blick auf eine realistische Erwartung sollte man

mehr der Gegenwart verhaftet bleiben. Allerdings in letzter Zeit... Es scheint sich eine Zäsur anzukündigen. Genauer wird man abwarten müssen.“

„Verraten Sie uns: Gibt es Pläne für die Zeit *nach* Botschafter Soval?“

Jetzt zögerte der Robenträger einen Augenblick. In der Tat hatte Shran selten eine so persönliche Frage an ihn adressiert. „Einige Jahre werde ich meine Tätigkeit noch ausüben, allerdings... Ich habe nun schon viele Jahrzehnte auf der Erde gelebt und gearbeitet. Ich könnte mir vorstellen, meinen Ruhestand hier zu verbringen.“

Shran lächelte bedeutungsvoll. „Man stelle sich vor: Ein Vulkanier, der die Erde zu lieben gelernt hat. Nichts ist aufregender als die Realität, würde ich sagen.“

„Ich verlasse mich darauf, dass das hier Gesagte unter uns bleibt.“, bestand Soval auf Diskretion.

„Keine Sorge, Ihr Geheimnis ist bei uns sicher.“

Soval nickte. „Zwar habe ich beileibe nicht alle Länder kennen gelernt, aber Florida findet meine Zustimmung.“

„Ja, dieser Staat wird nicht umsonst von so vielen Amerikanern als Rentnerparadies bezeichnet, hab' ich gehört. Und warm haben Sie es dort

ebenfalls.“, neckte Shran. „Sie scheinen eine gute Wahl getroffen zu haben.“

„Jetzt, wo *ich* ehrlich war... Was ist mit Ihnen?“

„Mit mir?“ Shran war überrascht, dass der Vulkanier die Frage zurückgab, aufrichtiges Interesse an seinen persönlichen Plänen zeigte.

„Machen *Sie* sich Gedanken über die Zukunft?“, wollte Soval wissen.

Er beschloss, seinem Kollegen dieselbe Ehrlichkeit entgegenzubringen. „Viele sogar. Wenn meine Pflichten als Übergangskanzler getan sind, möchte ich wieder in die Imperiale Garde zurückkehren. Aber kein Raumschiff mehr. Womöglich wäre irgendein Posten als Gouverneur einer kleinen, abgelegenen Kolonie das Richtige. Ein Ort, an dem ich in Ruhe mit Jhamel leben und eine Familie gründen kann. Das wäre mein größter Wunsch.“

Der Vulkanier sah jetzt wieder aus dem Fenster, wirkte nachdenklicher. „Ich hatte nie Kinder.“

„Sie verändern alles, glauben Sie mir.“

Graal hatte geantwortet, und Sovals Blick suchte den seinen. „Sie *haben* Kinder?“, fragte er.

„Sechzehn.“ Beim Tellariten klang das ganz normal.

Shran war glücklicherweise schon früher mit dieser überraschenden Eröffnung konfrontiert

worden. Die tellarite Fertilität hatte aber auch etwas damit zu tun, dass Graals Spezies nicht älter als vierzig Jahre wurde und darüber hinaus im zweiten Abschnitt ihres Lebens – ob man es nun glauben wollte oder nicht – relativ anfällig war für diverse Immunkrankheiten.

„Und ist es Ihr Wunsch, nach getaner Arbeit zu ihnen zurückzukehren?“

„Eigentlich nicht.“, sagte Graal mit geweiteten Augen. „Ich möchte einfach...*ewig leben*.“

Shran grinste. „Du sagst es. Das ist ein guter Vor-satz.“

Eine Weile standen die drei Männer da, ohne etwas zu sagen. Sie beobachteten, wie das Schiff Nordamerika überflog, darunter auch die markante Landzunge Floridas.

Schließlich war es Soval, der die Stille wieder brach. „Möglicherweise ist unser Beisammensein ein gegebener Anlass, um mich bei Ihnen beiden zu bedanken.“

Shran winkte ab. „Das *haben* Sie doch bereits, Soval.“

„Wegen des Geschenks, ja, aber noch nicht wegen der kürzlichen Resolution, die wir im Koalitionsausschuss verabschieden konnten. Es ist sehr wichtig, dass wir die gemeinsamen Patrouillen

aufgestockt haben. Sie werden die Sicherheit für die Koalition erhöhen.“

Shran erinnerte sich an die hektischen, aber produktiven Abläufe der vergangenen Tage. Die vier Welten hatten sich verständigt, eine nie da gewesene militärische Kapazität in die gemeinsamen Verteidigungsflotten zu investieren. Auch waren seither die Bemühungen intensiviert worden, die vor vier Monaten von den Romulanern zerstörten Sensorphalanxen wieder zu ersetzen.

Zwar war der romulanische Aggressor, wie das Coridan-Massaker gezeigt hatte, sichtlich über sein früheres Zerstörungspotenzial hinausgewachsen, aber wenn die Koalition erst einmal tat, was in ihrer Macht stand, musste niemand ein schlechtes Gewissen haben.

„Für mich war es eine Selbstverständlichkeit.“, erwiderte Shran. „Ich glaube, das, was wir inzwischen aufgebaut haben, wird irgendwann einmal noch viel mehr wert sein.“

Soval hob eine Braue. „Was meinen Sie?“

„Die Koalition – oder wie immer sie in Zukunft heißen mag – wird dann halb Realität sein...und halb Mythos.“

Soval blickte überrascht ob der sonderbaren Formulierung. „Davon sind Sie überzeugt?“

„Oh ja, das bin ich. Sie müssen nur aus dem Fenster sehen.“ Shran wies zum Trockendock und zur Final Unity-Baustelle. „Wir haben hier etwas begonnen, das imstande ist, alle Grenzen zu überwinden. Ich kann mir kaum noch vorstellen, dass wir uns vor gar nicht langer Zeit als Feinde gegenübergestanden haben. Und jetzt? Die ganze Welt ist eine andere geworden. Der Frieden zwischen uns hat eine unglaubliche Zunahme an Handel und zivilen Reisen durch diese Region zur Folge gehabt. Wachsender Wohlstand, neue Aussichten auf Kooperation...und kriminelle Elemente wie die malurianische Mafia sind zurückgedrängt worden. Aber das ist nicht mal das Entscheidende. Das Entscheidende ist, dass wir an diese Koalition zu *glauben* begonnen haben. Ich weiß nicht, *wann* genau es geschehen ist, aber es *ist* geschehen. In dieser komplizierten, geheimnisvollen Galaxis existiert so vieles, von dem wir nicht ausgehen dürfen, dass wir es verstehen oder dass wir bereits wissen, wie man damit umgehen soll... Und da ist so vieles, das eine Welt unmöglich alleine lösen kann. Umso mehr habe ich erkannt, dass das, was wir zusammen erreicht haben, eine Investition in die Zukunft ist. Ich bin stolz, dazu zu gehören. Und ich bin dankbar, dass Jonathan Archer mich damals überzeugt hat, Teil von etwas

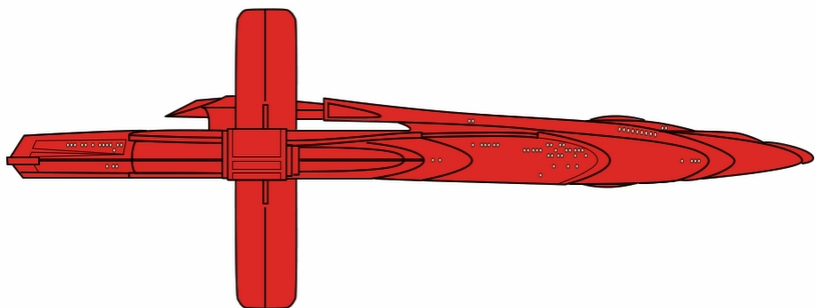
Größerem sein zu wollen.“ Er musterte erst Graal, dann Soval. „So vieles haben wir gemeinsam durchgestanden. Ich würde sogar behaupten, wir haben einander zu schätzen gelernt. Trotz oder *gerade* wegen unserer Unterschiede.“

Der Tellarit grunzte entschlossen. „Du bist ein blauer Phrasendrescher, aber es ist wahr: Mein Rüssel kann Euch inzwischen ganz gut riechen.“ Er lachte auf. „Stellt Euch das mal vor.“

Und auch Soval sagte: „Ich stimme zu. In den vergangenen Jahren haben wir uns tatsächlich massiv aufeinander zu bewegt. Wir haben ein Verständnis von der Perspektive des jeweils anderen entwickeln können. Und ja, ich habe aufrichtigen Respekt für Sie beide...und für das, was Sie tun.“

Shran spürte, wie ihn ein besonderer Optimismus beflügelte, wie er ihn selten zuvor erlebt hatte. „Seht Ihr, meine Freunde.“, sagte er. Er legte den beiden anderen Männern jeweils eine Hand auf die Schulter. „Und ich wüsste nicht, was *uns* drei jetzt noch auseinander treiben könnte. Was auch kommen mag: Wir halten zusammen.“

Durch das Fenster fiel der Glanz der irdischen Sonne auf sie.



KAPITEL 2

Alpha Centauri

Einen Moment lang hatte Kojiro Vance geglaubt, die Sterne sängen für ihn. So guter Laune war er am heutigen Tag. Er hob den Kopf und konnte sie über sich sehen – durch die transparenten Aluminiumplatten, die die Kuppel dieses Teils von New Samarkand, Hauptstadt der Alpha Centauri-Kolonie, bildeten.

Hinter der Kuppel fegten erstarrte Stickstoffwinde dicke, rote Schlieren aus kristallisierendem Methan und Wasserstoffcyanid fort und jagten den Terminator, um die dichte Atmosphäre für

wenige Minuten zwischen den Tagwolken und den Nebeln der Nacht zu reinigen. So waren kurzfristig über ihm dunkle Bänder am Himmel zu sehen. Im Zwielflicht flackerten die Sterne und erschufen ein schillerndes Edelsteinband um den stumpfgelben Kreisbogen des großen Gasriesen, der nicht weit von Centauri III seine Bahnen zog und stets gut erkennbar war. Beinahe ein Fünftel des Himmels füllte er aus; seine Ringe zeichneten sich ab wie ein feiner künstlerischer Sprengel.

Weiter seitlich war das trinäre Antlitz des Systems, in dem die Kolonie lag, gut zu erkennen. Der helle, wenn auch gegenwärtig im Sinken begriffene A-Stern des Alpha Centauri-Systems sandte fern vom Horizont seine Strahlen herüber und badete die Landschaft in dämmrigem Licht. Darüber hingen der schwächere B-Stern und der vergleichsweise blasse, vielleicht stecknadelkopfgroße rote Zwerg Proxima Centauri, welcher an den Rändern der beiden lebenspendenderen inneren Sterne kreiste.

Vance wandte sich ab und blickte geradeaus durch eine Fensterfront, welche die spröde planetare Oberfläche darbot. Er schaute auf den nackten Boden, das zermahlene und sterilisierte, sich zersetzende Gestein einer einst unwirtlichen Welt, wo irdische Bakterien arbeiteten, um die

Zusammensetzung zu verändern, es von Centauris Oktanregen und Kohlenwasserstoffschlamm allmählich zu reinigen.

Irgendwann, dachte er sich, würden auch dort Gras und Bäume wachsen, damit die Kinder laufen und spielen, Liebespaare herumschlendern und alte Leute zufrieden lächelnd auf Bänken an einem Springbrunnen sitzen konnten, hochbetagt zu den Sternen hinaufschauen und wussten, dass von fernen fremden Welten andere zu ihnen zurückschauten.

Der ganze Bereich um die Hauptstadt war in einem ehrgeizigen Terraformingprozess begriffen. Das war auch nötig, stieg doch die Bevölkerungszahl gerade in den letzten Jahren rapide an, da sich der Planet zu einem nicht unbedeutenden Verkehrsknotenpunkt und überdies zu einem Wissenschaftsstandort entwickelt hatte. New Samarkand brauchte Platz zum Wachsen.

Längst vorbei waren die Zeiten, da eine kleine Gruppe größtenteils zentralasiatischer und einiger frankokanadischer Abenteuerlustiger sich zu Beginn des Jahrhunderts selbstgenügsam hier niedergelassen hatte. Heute war ein wachsender Teil der inzwischen über fünfeinhalb Millionen Einwohner – vor allem der gehobeneren Schichten, die an der schon jetzt berühmten Universität und in den

IT-Zentren als Programmierer und holografische Designer tätig waren – außerirdisch. Extraterrestische Bewohner gehörten wie selbstverständlich zum gesellschaftlichen Bild auf Centauri. Hier hatte man von den rechtslastigen Terra Prime-Aufständen auf der Erde gehört – und sie belächelt. Centauri verstand sich als Vorreiter eines geregelten Miteinanders der Kulturen – zum gegenseitigen Nutzen.

Jeder, der hier lebte, war zutiefst davon überzeugt: So prächtig hätte sich die Kolonie niemals entwickeln können, hätte sie sich nicht frühzeitig von der Erde abgenabelt und Luft zum Atmen, Zeit für eigene Experimente und einen eigenen Weg gehabt. Sich von der Mutterwelt loszureißen, stellte freilich ein immenses Risiko dar. Andere Kolonisierungsunterfangen wie Terra Nova oder die Expeditionen in den Ficus-Sektor hatten dies auch getan und waren ganz überwiegend im Keim gescheitert. Keine menschliche Niederlassung, die ihre Unabhängigkeit von Erde großschrieb, war dermaßen aufgeblüht wie im Fall Centauris.

Sicher gehörte auch eine Portion Glück dazu. Aber als vollblutiger, gebürtiger Centaurer wollte Vance für seine Heimstätte auch einen Schuss eigener Genialität verbucht wissen.

Ja, er war wieder hier: zuhause. Zwar erst seit einer Woche, aber dafür mit umso größerem Elan. Auch, wenn Travis Mayweathers Angebot, er könne auf der *Horizon* bleiben, verlockend gewesen war, hatte es Vance dort nicht lange ausgehalten.

Er konnte sich nicht helfen: Es hatte sich einfach nicht richtig angefühlt. Sicher, in den zwei Monaten auf dem Frachtschiff hatte er weniger Creditnöte gehabt als früher und zudem einen deutlich höheren Lebensstandard. Mayweather und seine *Horizon*-Bande hatten ein echtes Händchen für funktionierende Geschäfte (und dafür, es sich nicht gleich mit den Cargo Services zu verscherzen), ganz besonders dieser eigentümlich aussehende Kerl namens Omag.

Aber der Verlust seiner treuen *Kobayashi Maru* ließ sich nicht so leicht verwinden. Dieser alte Kahn war sein Mädchen gewesen; er hatte das Sagen auf ihr gehabt, war mit ihrer Seele verschmolzen gewesen. So viele Jahre waren sie durch den Weltraum gezogen...

An Bord der *Horizon* war Vance hingegen bloß zu Gast gewesen. Wie gesagt, es hatte viele Vorzüge gegeben; vorneweg vom gehobenen Essen in der Kantine des Mayweather-Kutters hatte er sich nur mit Mühen getrennt. Doch als jemand, der

nun einmal gerne auf eigenen Beinen stand, weil er seine Freiheit über alles liebte, hatte es Vance schließlich wieder nach Centauri zurückgezogen.

Ein Teil seiner Crew war ihm hierher gefolgt, während ein anderer sich entschied, fest auf der *Horizon* anzuheuern. Nach so langer Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, stellte das eine Zäsur in Vances Leben als Weltraumratte dar. Auf der anderen Seite konnte er es ihnen nicht recht verübeln: Zu spät dünkte ihm, dass er sich in seiner Rolle als Käpt'n Jack die meiste Zeit über wohl zu wenig um das Täglichbrot gekümmert hatte, und nicht jeder Mensch hatte schließlich so bescheidene Ansprüche an Schlaf, Hygiene und eine klingelnde Kasse; nicht jeder war mit ein Bisschen Weltraumluf und Kartoffelbrei aus der Manteltasche schon zufrieden. Vance war mittlerweile zu der Einsicht gelangt, dass er die neue Phase seines Lebens nutzen wollte, um alte Macken auszubügeln. Überaus hilfreich kam ihm dabei entgegen, dass ihm seine engsten Freunde die Stange gehalten hatten, mit ihm nach Centauri zurückgekehrt waren.

Er nahm einen kräftigen Schluck Weizenbier und wischte sich anschließend mit dem Ärmel den Schaum vom Bart, ehe er laut aufstoßen musste. Dass einige Leute in der unmittelbaren Umge-

bung des Cafés, in dem er saß, keineswegs erquickt über sein Bäuerchen waren, fiel ihm nicht einmal auf.

Stattdessen ließ er den Blick über die Flaniermeile von New Samarkand schweifen, die sich unter der großen Glocke massiven Glases befand. Zu ihr gehörten eine sichelförmig angeordnete Reihe von Geschäften sowie einige Habitatblöcke, die im Halbkreis um den Mittelpunkt des Kommerzsektors angeordnet waren. Wie in der zentralasiatischen Tradition üblich, war Blau hier die vorherrschende Farbe. Der künstlerische Aufwand der Architektur, die natürliche Formen wie Muscheln und Honigwaben imitierte, war enorm.

Und all das hatten die Bürger Centauris *selbst* auf die Beine gestellt, ohne fremde Hilfe. Einige Bauten waren fast zwanzig Stockwerke hoch und drohten an der Kuppel zu kratzen. Von überall drang das Hintergrundgeräusch ständiger Unterhaltungen der umhereilenden Passanten. Um Vance herum saßen Dutzende von Menschen und fremdweltlerischen Humanoiden an Tischen, aßen, tranken, unterhielten sich. Einige Meter entfernt hatte eine Schar Jugendlicher ein improvisiertes Frisbeespiel organisiert. Anderswo jonglierte jemand.

Der frühere Frachterkapitän grinste in seinen ansehnlichen, ergrauten Bart. *Ich werde auch bald jonglieren.*, dachte er. *Mit meinem Glück. Und mit jeder Menge frischen Credits. Ich wusste schon immer, dass Du Dich liebst, Jack.*

Wo er gerade an die Liebe dachte – hinter einem Schwarm eifrig schwatzender Trentaraner erspähte er Tracy Logan, wie sie sich näherte. Die rot-haarige Schönheit – sie war auf der *Maru* so etwas wie seine Stellvertreterin gewesen – war jedes Mal ein anmutiger Blickfang. Zu verfolgen, wie sie auf ihren langen Beinen vor sich hin stolzierte, und wie alles, was ihr nicht auswich, mit Temperament und spitzen Absätzen beiseitegeschoben wurde, daran würde Vance sich wohl nie sattsehen.

Neben ihr ging, beinahe einen ganzen Kopf kleiner, Rowdy Scott. Vance war überzeugt: Wäre dieser freche, gewiefte Bursche nicht gewesen, hätte die *Maru* nicht erst eine klingonische Angriffsflotte gebraucht, um schlapp zu machen. Gott mochte die alte Mühle selig haben – und ihren cleveren Naseweis von Cheftechniker gleich mit.

„Für Dich will ich hoffen, dass es so dringend ist, wie’s klang, Jack.“, sagte Tracy Sekunden später und zog für sich und Scott zwei Stühle zurück.

„Ich hab’ extra meine Mittagspause bei Jeffs Frittenbude verlängert.“

Vance lehnte sich zurück. „Glaub’ mir, meine Liebe: Wenn Du erst mal gehört hast, was ich Euch zu sagen habe, dann wird Dir die Frittenbude den Buckel ’runterrutschen.“

Insgeheim dachte er: *Jeff hoffentlich auch*. Da sie alle drei sich wegen ihrer klammen finanziellen Situation derzeit ein Appartement teilen mussten, hatte Vance diesen schmierigen Kleinunternehmer schon satt, der fast seit ihrer Ankunft Tracys Bett tagte. Man hätte meinen sollen, dass sie auch ohne die Beine breit zu machen an diesen Job gekommen wäre. Aber Tracy war eben ein Typ, bei dem alles sofort menschenelte.

Nachdem sie sich niedergelassen hatte, verschränkte die Rothaarige mit ihrem gewohnt zynischen Ausdruck die Arme. „Na, wenn das so ist, bin ich natürlich echt gespannt...“

„Solltest Du auch. Hab’ ’ne grandiose Idee.“

Scott hob die Brauen. „So grandios wie Deine Letzte, als Du einen Haufen klingonischer Rebellen für eine Handelsdelegation gehalten hast?“

Vance winkte ab, indes er noch etwas Bier trank. Dann senkte er den großen Becher von seinen Lippen. „Hört auf, im alten Kaffee ’rumzurühren und sperrt die Lauscher auf, Freunde der Nacht.“

„Im Gegensatz zu Deinen, Jack, sind sie regelmäßig geputzt und jederzeit auf Empfang.“, versicherte Tracy.

Der einstige Frachterkapitän hatte plötzlich, wie aus heiterem Himmel, dieses ablenkende Kribbeln auf der Zunge. „Puh, ich bekomme wieder Heißhunger, glaub' ich.“ Prompt griff er sich in die Manteltasche und zog sich einen Frischhaltebeutel heraus, riss ihn auf und schnupperte am Kartoffelbreiaroma. „Will jemand?“

Fast zeitgleich schoben Tracy und Scott ablehnend die Hände vor, sodass Vance sich nicht anschicken musste, zwei der in seiner Innentasche gebunkerten Reserven zu opfern. *Ich hatte vielleicht selten zu viele Credits, aber verhungert sind sie bei mir nie...*, ließ er sich zufrieden durch den Kopf gehen.

„Okay, passt auf...“ Mit einer Plastikgabel begann Vance im Inhalt seines Isolierbeutels herumzustochern. „Rowdy, Du erinnerst Dich doch bestimmt noch an unsr'en Plan, bevor wir mit der *Maru* auf- und davongeflogen sind?“

„Du meinst hier, auf Centauri?“

Vance schmatzte beherzt, nachdem er sich seine Lieblingsnahrung hineingeschoben hatte. „Tref-fer.“

Der Techniker vor ihm überlegte. „Liegt schon einige Jährchen zurück...“

„Scheint 'ne Geschichte *vor* meiner Zeit zu sein...“, meinte Tracy.

„Ja, jetzt klingelt 'was bei mir.“ Scott zog einen Mundwinkel hoch. „Du hattest Dir diese verrückte Idee in den Kopf gesetzt, irgendwelche...Steine zu suchen, stimmt's?“

„Keine Steine, sondern Ruinen.“, korrigierte Vance, abwechselnd kauend und schluckend. „Im unterirdischen Kavernensystem.“

Im nächsten Moment drohten Tracys Augen beinahe aus der Fassung zu treten. „Geht *das* schon wieder los... Komm schon, Rowdy, das müssen wir uns nich' geben.“ Mit vorgeschobenem Unterkiefer lehnte sie sich vor. „Damit Du's ein für allemal kapierst, Jack: Wir sind zwar mit Dir mitgekommen, aber nicht, um wieder in Dunkelheit und *Dreck* zu wühlen. Die Zeit liegt hinter uns, *compris?*“

Vance liebte es, wenn sie ihr Feuer zeigte. „Aber Du *warst* doch nie in den Kavernen, Schätzchen.“

„Nein, ich war im Weltraum, auf der *Maru*. Da war's auch dunkel und dreckig. Und mir hat das verdammt noch mal gereicht.“

Auf ihren finsternen Blick hin kicherte er. „Ja, ja, aber diesmal wird's ganz anders...“

Tracys Lider sanken auf Halbmast. „Das sagst Du immer, Jack. Schmink's Dir endlich ab und lass uns in Frieden uns're Brötchen verdienen.“

Vance blieb gelassen. „Lasst mich erst mal ausreden, Leute. Ich muss Euch noch sagen, dass gestern mein Glückstag war.“

„Glück und Jack?“ Tracy lachte hämisch. „Das is'n noch größ'rer Widerspruch als Scott und 'ne Freundin.“ Neben ihr verschwand der letzte Ansatz eines Lächelns aus dem Gesicht des jungen Mannes.

„Will ich wohl meinen.“, fuhr Vance fort, ihren Gesichtsausdruck erwidern. „Bin im Rodeo-Saloon 'nem Yridianer begegnet. Haben so'n Bisschen gelabert, und dann hat er mir'n exklusives Angebot gemacht.“ Der quasi-havarierte Kapitän zog einen veralteten, zivilen Handcomputer hervor, auf dessen Display irgendein komplizierter Lageplan abgebildet war. „*Tadaa...*“

„Was soll das sein?“

„Falsche Frage.“ Vances Augen wurden Schlitze der Selbstherrlichkeit. „*Wer* ist das? – Gestatten: Jack, der Zauberer, sehr erfreut.“

„Lass den Blödsinn.“, brummte Tracy und wiederholte wie stoisch: „Also noch mal: Was ist das?“

„Uns're Fahrkarte in die Sorglosigkeit.“, beteuerte er. „Diese Karte enthält Infos über verborgene

Höhlenkomplexe unter der Oberfläche. Bereiche, die niemand kennt.“

„Wer wagt sich da schon ’runter?“

„Na, Ihr wisst doch, wie viele Leute schon ’was Bedeutendes gefunden haben: Edelsteine, verborgene Schätze und so... Den ganzen Krempel, den diese ausgestorb’nen Jungs so hinterlassen haben.“

„Hey, Jack, nichts für ungut: Aber das war vielleicht einer von *tausend*.“, genehmigte sich Scott. „Reiner Zufall.“

Währenddessen legte Tracy den Kopf an. „Wie viel hast Du diesem Yridianer dafür geblecht?“

„‘Nen Fünfziger.“

Im nächsten Moment lachte sie wie ein Reibeißen; verärgert drehten sich einige Köpfe hinter ihr um. „Sieh’s ein, Du Nassbirne: Der Typ hat Dich abgezockt. Über den Tisch gezogen. Ver-*arscht*.“

„Woll’n wir doch mal seh’n.“, erwiderte Vance grinsend. „Mein Riecher sagt mir, das ist die richtige Fährte.“

Tracy wurde schlagartig bitterernst. „Dein Riecher wusste noch nie, von wo der Wind weht. Deswegen müssen wir jetzt wie die Tagelöhner schuften. Willst Du, dass ich demnächst noch für Dich *anschaffen* gehe?!“

Tust Du doch schon längst., dachte Vance, dessen Wange einen förmlichen Sprühregen von sei-

ner alten Kameradin geerntet hatte. *Nur, dass Du bislang keine Credits dafür verlangst.*

In diesem Moment tippte eine koreanisch aussehende Frau Tracy an der Schulter an. „Entschuldigen Sie, aber könnten Sie Ihre vulgären Gespräche anderswo führen?“

„Ach, halt's Maul.“

„Das ist doch –...“

„Du sollst das *Maul* halten!“

Empört standen die Frau und ihre Begleiterinnen auf und gingen zur Kasse. Tracy sah ihnen mit einer Miene der Genugtuung hinterher. Sie hatte wieder einmal ihre tägliche Portion Dampf-Ablassen nötig.

Vance, nicht undankbar über die Unterbrechung, schaute wieder zur Kuppel hinauf, doch die kurze Zwielfichthelligkeit war vorbei. Die Nebel von Centauri III wogten hinter transparenten Platten und in den Außenscheinwerfern, als sei die Kolonie ein Meeresschiff, das im Winter ein Meer durchpflügte. Dann setzte er sich sein charmantestes Lächeln auf. „Also, Freunde der Nacht: Wer von Euch hat jetzt noch mal Lust, reich zu werden?“

Im elften Stockwerk des kolonialen Administrationsgebäudes von Alpha Centauri legte Jie Cong Li, die chinesischstämmige Vizeverwalterin, ihren Bericht auf den Schreibtisch des Gouverneurs. „Das ist *gar* nicht gut.“, sagte sie besorgt. „Der Omega-Konvoi ist verschwunden.“

Ulugbek Palvanov, seines Zeichens langjähriger Regierungschef von Alpha Centauri, hob ungläubig das Anzeigegerät und betrachtete die Auflistung. „Sie machen wohl Witze. Ein Konvoi von *neunzehn* Frachtern? Der verschwindet doch nicht so einfach.“

Li schürzte die Lippen. „Nun, er ist jetzt seit fünf Tagen überfällig.“

„Sie könnten Schwierigkeiten haben.“, mutmaßte Palvanov. „Vielleicht sind sie auf ein Raumphänomen gestoßen...oder etwas in der Art.“

„Aber dann hätte doch zumindest *eines* der Schiffe sich bei uns gemeldet. Das war nicht der Fall. Ich ließ sogar einen Kundschafter entsenden: Bis Farobia hat er die Route abgeklappert. Nicht die geringste Spur von den Frachtern.“

Der Gouverneur hielt mehrere Sekunden ein, in dem Versuch, sich zu sammeln. Es war vergebliche Mühe. „Das ist in der Tat beunruhigend.“

„Es ist mehr als das, Ulugbek, das wissen wir beide.“

Palvanov ahnte, worauf seine Stellvertreterin hinauswollte. Dieses Gespräch schien nur eine gesteigerte Wiederholung dessen zu sein, was sie bereits vor Wochen geführt hatten.

„Im Laufe der vergangenen zwei Monate ist das beileibe nicht der erste Konvoi, der wie vom All verschluckt wurde. Es ist nur der mit Abstand größte.“ Sie hob ihre Brauen, dünn gezupfte, spitze Fäden. „Was wird wohl als nächstes passieren?“

Der Usbeke faltete die Hände auf seinem Schreibtisch. „Glauben Sie denn, es stecken Piraten dahinter? Welche Plünderer könnten schon eine solche –...“

„*Keine* Piraten.“, unterbrach Li ihn. Hätte er nicht so ein enges Verhältnis zu ihr gehabt, dann hätte er es ihr wohl nicht durchgehen lassen, ihm einfach das Wort abzuschneiden. Palvanov wusste, dass sie sein Zögern in dieser Angelegenheit für fahrlässig hielt. „Alpha Centauri mag ja ein ganzes Stück abseits der Koalition gelegen sein, aber ganz und gar ungefährdet sind wir deshalb nicht. Auch bis zu uns sind die Berichte von der romulanschen Gefahr gedrungen, die derzeit die Erde und ihre Partner beschäftigt.“ Ihre Stimme verklang mit Nachdruck im Büro.

„Und Sie wollen hier andeuten, diese Gefahr könnte jetzt auch *uns* ereilen?“ Nach wie vor flackerte Widerwillen in Palvanovs Worten, doch er bezog sich weniger auf das Anerkennen der Bedrohung, die Li meinte, sondern auf die nötige Konsequenz aus dieser Zurkenntnisnahme.

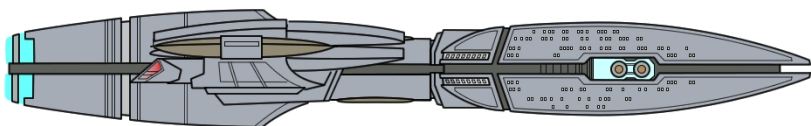
„Wir können es jedenfalls nicht mehr ausschließen.“, antwortete Li. „Nicht nach den Vorkommnissen der letzten Wochen und Monate. Und *wenn* dem so ist, dann brauchen wir schleunigst eine Verteidigungsstrategie. Für die Versorgungsrouten *und* die Kolonie. IT-Spezialisten und Wissenschaftler haben wir genug, aber kaum Defensivpotenzial. Das hier ist ein durch und durch ziviler Standort – ein Hort des Handels und der Forschung –, und darauf waren wir immer sehr stolz.“ Sie genehmigte sich eine Pause, ehe sie seufzte. „Ulugbek, ich sage es nur ungern: Wir müssen die Erde kontaktieren.“

Wie konnte es nur so weit kommen?, überlegte der Gouverneur, blickte wieder hinab auf die kalten Fakten des Berichts und dann erneut zu seiner Vizeverwalterin. Betrübtheit erfüllte sein Gesicht. „Sie wissen, wie schwer uns das fällt. Alpha Centauri steht seit es existiert auf eigenen Beinen. Unsere Unabhängigkeitserklärung hat uns die Erde damals außerordentlich übel genommen. Und

jetzt einfach so angekrochen zu kommen...“ Er schüttelte den Kopf. „Es wäre eine Schande.“

„Erinnern Sie sich einfach daran, dass wir für einen höheren Zweck arbeiten: das Wohlergehen unserer Welt.“ Li nahm ihn beschwörend in den Fokus. „Das Bisschen Demut ist zu ertragen, denke ich, im Vergleich zur Aussicht, dass eines Tages etwas noch Schlimmeres passieren könnte als das Verschwinden unserer Frachterflotten. Sie lieben Alpha Centauri. Und deshalb würden Sie es sich niemals verzeihen.“

Palvanov kämpfte nach wie vor mit Ehre und Idealen und mit seinem Selbstverständnis als Oberhaupt einer beneidenswert erfolgreichen Self-made-men-Kolonie, aber all das schien irgendwie keinen Platz mehr zu finden in der neuen Zeit, die sich da anbahnte. „Sie haben Recht.“, entschied er schließlich. „Ich werde mit der Regierung sprechen. Unverzüglich.“



KAPITEL 3

Farius Prime, Orbit

Ungestörte Momente waren selten für Harrad-Sar. Zumindest waren sie das im Laufe des letzten Jahres *geworden*.

Täglich umgeben von Handlagern und weiblichen Begleitern, war er genötigt, stets reserviert zu erscheinen, unangreifbar und beherrscht. Sein öffentliches Bild zu pflegen, war ein unaufhörliches Bemühen. Er konnte es sich nicht leisten, in einem Moment der Schwäche erwischt zu werden. Vor Anderen die Kontrolle über sich zu verlieren, hätte bedeutet, die Kontrolle über diejenigen zu

verlieren, die für ihn arbeiteten und zudem das Gesicht vor denjenigen, mit denen er seine lukrativen Geschäfte vorantrieb. Ein einziges sorgloses Lachen, ein Ausdruck der Wut, irgendein Hinweis auf Zweifel oder Bedauern konnte alles vernichten, was er sich aufgebaut hatte.

Seine Gefühle zu verbergen, war sehr schwer für ihn. Er war ein leidenschaftlicher Mann, genauso anfällig für Wut wie für Leichtsinnigkeit. Die Rolle eines emotionalen Niemands zu spielen, konnte eine echte Hypothek darstellen.

Er verbrachte seine Tage und die meisten seiner Abende auf dem Präsentierteller. Das machte die wenigen einsamen Stunden an Bord der *Vielfraß* so kostbar; er genoss sie wegen ihrer Einfachheit.

Duftige, kühle Laken. Erleichterung von dem ständigen Lärm und betäubenden Gerüchen seiner Festung auf Farius Prime. Die leidenschaftliche Umarmung der einzigen Frau, die das Innere seines Schlafzimmers betreten durfte, selbst wenn außerhalb davon niemand die beiden jemals auch nur fünf Meter voneinander stehen sah.

Neera saß vor dem Waschtisch zu Harrad-Sars Rechten und bürstete mit einer jadebesetzten Bürste ihr üppiges, ebenholzfarbenes Haar. Die Art, wie sie es in langen, verführerischen Strichen bürstete, hatte eine hypnotisierende Wirkung auf

ihn. Ihre grüne Haut war ein wenig heller als die seine und ihre Augen blitzten aquamarinfarben, ungewöhnlich für eine orionische Frau.

Obwohl er wusste, dass es falsch war, sich zu gestatten, dieses Geschöpf zu lieben, war sie einfach unwiderstehlich für ihn. Offiziell leitete sie die männlichen und weiblichen Begleiter, die an Bord der *Vielfraß* arbeiteten, und erledigte diese Aufgabe stets scharfsinnig und subtil. In seinem Domizil auf Farius lenkte sie die Spieler an Tischen ab, organisierte Massenfeten – in der Regel der erste Anlass, sich über neue Geschäfte zu verständigen – oder überprüfte Neuankömmlinge auf böse Absichten. Sie konnte instinktiv das darstellen, was jemand sich wünschte: In einem Moment schüchtern, schamlos im nächsten; sanft und unschuldig für den einen Mann, eine aufreizende Versuchung für den anderen, ein warmes und liebevolles Herz für diejenigen, die jemanden zum Zuhören brauchten.

Harrad-Sar vermochte die Wirkung, die sie auf ihn hatte, nicht zu leugnen, und das beunruhigte ihn. Spätestens seit seinem kürzlichen Aufstieg zu Macht und Einfluss hatte er gelernt, dass es im Geschäftsleben nur *ein* universelles Prinzip gab: nämlich das der Angst. Sein Ziel war es immer gewesen, seinen Untergebenen Angst einzuflößen

und gleichzeitig seine eigene Furcht vor denen zu verbergen, die danach trachteten, ihn zu stürzen – und beizeiten gab es viele Einzelpersonen und Gruppen, die in diese Kategorie fielen. Höhergestellt, Rivalen, Konkurrenten und Regierungen. Es gab immer einen Grund, Angst zu haben, wenn mit jeder Entscheidung, die er traf, so viel auf dem Spiel stand. Aber er hatte sich den Titel eines Kaufmannsbarons von Orion durch das Beachten einer einfachen Regel erkämpft: Zeige niemandem, dass Du Angst hast.

Erst recht nicht, dachte er mit einem selbstironischen Lächeln, *der Frau, mit der Du schläfst*.

Das, was lange nur ein Tagtraum gewesen war, hatte sich wie durch ein übergroßes Wunder, vielleicht auch durch eine Fügung des Schicksals, in Wirklichkeit verwandelt. *Seine* Wirklichkeit. Noch vor einem Jahr war er ein tagelöhnender Schlucker gewesen, darauf angewiesen, Kopf und Kragen zu riskieren, um zu etwas Geld zu gelangen, mit dem er die *Vielfraß* flicken konnte. Er hatte sogar seine drei Sklavenmädchen verkaufen müssen.

Heute erkannte man die *Vielfraß* nicht wieder – sie war sein Prunkschiff –, und auf Farius wartete ein ganzer Harem an Mädchen, die er jedoch ausschließlich für Schau- und Prestigezwecke zu be-

sitzen pflegte, denn sein Herz fühlte sich zu Neera hingezogen. Was war es gewesen, das ihn von dem Joch, seit er aus dem irdischen Sonnensystem geflohen war wie ein räudiger Köter, erlöst hatte? Welche Macht des Schicksals hatte ihn auf diese Welle des nie geahnten Triumphs gehievt?

Eines stand fest: Harrad-Sar hatte seine existenzielle Krise als Chance zu begreifen gelernt. Nachdem die Romulaner ihr Engagement mit ihm im Gefolge seines Scheiterns aufgekündigt hatten (im Zuge dessen hatten sie auch jene auf der *Vielfraß* installierte Tarnanlage per Knopfdruck unbrauchbar gemacht), war der Orioner zur Erkenntnis gelangt, dass er jetzt alles auf eine Karte setzen oder gleich dahinvegetieren konnte. Er hatte Kurs auf die nächstgelegene Kasinowelt im Borderland gesetzt – und sich monatelang Glücksspiel und Suff verschrieben.

Da Harrad-Sars Kenntnisse in Sachen zakdornianischem Strategema oder nausicaanischem Roulette ohnedies ziemlich dürftig gewesen waren, war seine Pechsträhne in der Begegnung mit allerhand Schwergewichten der Spielkunst praktisch vorprogrammiert, und zunächst entwickelten sich die Dinge tatsächlich in diese Richtung. Der Beginn seiner Aufenthalte in diversen Etablissements verlief so katastrophal, dass er beinahe

alles verlor. Aber dann begegnete er eines Nachts einem merkwürdigen Kerl mit einer gönnerhaften Ader, der ihm gegen eine kleine Spende bereitwillig etwas über diverse Manipulationsmöglichkeiten beim Glücksspiel erzählte. Das unauffällige Zinken von Karten, der verdeckte Einsatz von Magnetfeldgeneratoren beim *Dom-Jot*, sodass diese nicht ausfindig gemacht werden konnten...

Fortan vertiefte sich Harrad-Sar in diese zweifelhafte Materie und fand, im Anschluss an einige komplizierte Adressrecherchen, tatsächlich mannigfache Anknüpfungspunkte bei einer Reihe subversiver Elemente im Borderland, die ihm bei der Planung eines Coups in den Glücksspielhöhlen weiterhelfen konnten. Freilich war er da noch Monate entfernt gewesen von einem ersten Umsetzungsversuch. Alles musste hundertprozentig und perfekt sein. Denn streng genommen *hatte* er keine zwei Versuche. Flogen in der Kasinoliga, in der er sich bewegte, mutwillige Betrugsversuche im Spielverlauf auf, würde mindestens die charakterliche Natur seiner Strategema- oder Rouletterivalen dafür sorgen, dass er den Club nicht mehr als lebender Mann verließ.

Irgendwann hatte er den Moment erreicht, an dem er nicht mehr glaubte, noch etwas an Wissen aufsaugen zu können – und beschloss, aufs Ganze

zu gehen. Es geschah erstmals während einer Runde mit einem Haufen chronisch schlecht gelaunter Spielgesellen auf Verex III, dass er den Jackpot knackte und sich seine Konditionierung des Strategemacomputers als wasserdicht herausstellte.

Damit fing es an. Mit dem eingenommenen Geld konnte er eine Reihe hochkarätiger Betrüger und Spielfälscher in der ganzen stellaren Gegend für sich engagieren, und fortan rollte seine nicht ganz zufällige Glückssträhne weiter. Die Monate waren wie im Rausch vergangen. Sie hatten ihn bis zu dem Punkt geführt, an dem er so viele Leute ausgenommen hatte, dass er sich eine richtige Residenz auf Farius einrichten konnte – im Grunde eine überdimensionale Spiel- und Vergnügungshalle, in der er seine Methoden perfektionierte, übereifrige Zocker mit großem Vermögen um eine ordentliche Creditsumme zu erleichtern. Er tat das so gut, dass seine Kundschaft motiviert zurückkehrte, bereit, noch größere Geldmengen einzusetzen. Inzwischen gab sich hier die Hälfte der einflussreicheren Sklavenhändler und Schwarzmarktkontrolleure die Klinke in die Hand.

Harrad-Sars ganzes Leben hatte sich geändert. Das Syndikat hatte, nachdem es von der gewaltigen Expansion seiner monetären Kapazitäten er-

fuhr, ihm den Titel eines Kaufmannsbarons verliehen und pflegte seither die besten Kontakte. An denen war es Harrad-Sar natürlich gelegen; frei nach dem Motto ‚Eine Hand wäscht die andere‘, hatte er beim Bau seines Domizils darauf geachtet, dass ein ganzer Trakt des Hauses ein separater Vergnügungsbereich für Abgesandte der mächtigsten Verbrecherclane von Orion wurde.

Noch einflussreicher war er geworden, seitdem er erste Teile des Kartells der auf rätselhafte Weise verstorbenen Borderland-Verbrecherkoryphäe K'yaavolaas in sein rasch aufstrebendes Ausbeutungsimperium hatte integrieren können. Plötzlich muteten die Zeiten, da er sich als Sklavenhändler verdingen und auf ein klammes Konto starren musste, wie ein sich verflüchtigender Albtraum an, mehr nicht.

Neera bemerkte seinen Blick im Spiegel. Ihr Spiegelbild sah ihn sanft und liebevoll an. „Endlich wach?“

„Ich hatte einen Traum.“, sagte er. „Dann habe ich bemerkt, dass Du nicht darin vorkommst, und ich habe mich entschieden, aufzuwachen.“

Sie hielt eine Strähne ihres Haars fest in der Hand und bearbeitete mit festen Bürstenstrichen einige Knoten darin. „Bereit, die Massen eine wei-

tere Nacht zu beeindrucken und Profit abzuwerfen?“

Er rollte sich auf die Seite, um sie direkt anzusehen. „Ich hoffe, die Tische schaffen es heute, den Profit zu *steigern*.“

„Darüber habe ich schon mit Canad gesprochen.“, erwiderte Neera. „Er hat versprochen, dass am Ende des Abends die Kasse klingeln soll.“

„Gut. Ich werde ihn trotzdem von Tezz beobachten lassen, nur für den Fall.“ Harrad-Sar sprach vom Anführer seiner Söldnergruppe.

Unmut verdunkelte Neeras Gesicht. „Ich weiß, dass Tezz in dem, was er tut, gut ist.“, räumte sie ein. „Aber ich mag ihn nicht.“

„Ich genauso wenig.“, gab Harrad-Sar zu, mit einem schmalen Lächeln auf den Lippen. „Aber wir *müssen* ihn auch nicht mögen. Er soll dafür sorgen, dass die Leute spüren, nicht dass sie ihn nett finden.“

Neera legte ihre Bürste beiseite und drehte sich zu ihm. „Ich denke doch, Du musst ihn an die kürzere Leine nehmen. Er ist ein brutaler Grobschlächter und vergault uns am Ende noch die vermögenden Besucher. Du weißt, wie sensibel unsere Kundschaft sein kann.“

Zeige niemals Angst gegenüber der Frau, mit der Du schläfst... Besonders, wenn diese Frau Dein

Boss ist. Und vollziehe Kurswechsel so, dass es danach aussieht, dass Du der Boss bist.

Nachdem Navaar, D’Nesh und Maras sich von ihm getrennt hatten, hatte es eine Phase gegeben, in der Harrad-Sar tatsächlich annahm, auch ohne die Führung einer orionischen Frau auszukommen. Eine Weile war es gut gegangen. Dann war Neera in sein Leben getreten, und ihm war bewusst geworden, dass Freiheit eine Illusion war. Doch wer seine Illusionen sorgsam pflegte, konnte durchaus ein erfülltes Dasein fristen. Er hatte sich in die Rolle gefügt, die ihm das Leben zugewiesen hatte.

Am Ende bin ich doch ein Sklave., teilte ihm eine leise innere Stimme mit. *Aber ein Sklave mit Geltung und Macht. So lässt sich dieses Schicksal aushalten.*

Harrad-Sar wählte eine Antwort, die ihm erlaubte, sein Gesicht zu wahren. „Ich habe mir schon etwas dabei überlegt, als ich ihn einstellte.“, ließ er die Worte tunlichst sicher, ja unumstößlich wirken. „Also vertrau mir.“

„Wenn Du es sagst.“

Ich muss Tezz entlassen.

Ihr persönlicher Kommunikator, der neben ihren Kosmetikbehältern auf dem Waschtisch lag, piepte leise. Sie nahm ihn, ließ ihn aufschnappen

und drückte ihn an ihr Ohr. „Was ist?“ Nachdem sie ein paar Sekunden aufmerksam zugehört hatte, sagte sie einfach: „Ich verstehe“, und sie schloss das Gerät. Sie legte es zurück auf den Waschtisch. Ihr Blick traf den fragenden von Harrad-Sar im Spiegel. „Du solltest Dich anziehen.“

Da er sich nicht allzu leicht fügen wollte, fragte er: „Warum?“

„Da kommt eine persönliche Nachricht für Dich herein.“

Harrad-Sar hatte sich behelfsmäßig einen seiner Mäntel aus feinsten tholianischer Seide übergeworfen. Jetzt ließ er sich, weiterhin etwas ungehalten über diese Störung seiner raren Freizeit, im Sessel eines Nebenzimmers nieder. Wer immer versuchte, ihn zu kontaktieren, würde gleich eine verdammt gute Ausrede bei der Hand haben müssen...

Der Orioner schlug auf einen seitlichen Knopf der Tastatur, die vor ihm lag, woraufhin auf dem Schirm am Ende der Wand eine Transmission durchgestellt wurde.

Harrad-Sar hob den Kopf und glaubte zunächst, er hätte vergessen, das Projektionsfeld einzuschalten. Aber dem war mitnichten so. Tatsächlich erkannte er einige Sekunden später eine sich aus der

dargebotenen Dunkelheit nur schwach heraushebende Silhouette.

Er wusste sofort, wen er vor sich hatte.

Seinen alten Auftraggeber.

„Na, so eine Überraschung.“, sagte er gekünstelt und lehnte sich mit verschränkten Armen zurück. Das neue Selbstbewusstsein, das er seit der letzten Begegnung mit den Romulanern getankt hatte, umhüllte ihn wie ein schützender Panzer. „Ich hätte nicht gedacht, dass wir noch einmal voneinander hören würden.“ Es bereitete ihm Genugtuung, dass man ihn so vorfand; so verwandelt. Reich und mächtig. Er empfand sich jetzt längst nicht mehr in der Rolle des Bittstellers, der er einst gewesen war.

„Mister Harrad-Sar“, hob der Mann in der Finsternis eine monotone, kontrollierte Stimme, „ich sehe, Sie sind wohlauf.“

Der grünhäutige Baron kniff die Augen zusammen. „Ich bin verwundert. Wo ist mein Freund Narvas?“ Sogleich war ihm aufgefallen, dass es sich nicht mehr um jenen Mann handelte, mit dem er früher Kontakt gehalten hatte. Freilich genoss die Wortwahl ‚Freund‘ einen ironischen Beiklang.

„Er wurde kürzlich...versetzt.“

„Wie, so plötzlich?“, fragte der Orioner süffisant und dachte sich seinen Teil.

„Das muss Sie nicht weiter kümmern. Ich bin überzeugt, auch wir beide werden effizient zusammenarbeiten.“

„Effizient, ja?“, wiederholte Harrad-Sar. „Wie kommen Sie überhaupt darauf, dass zwischen uns noch eine Zusammenarbeit *besteht*? Das letzte Mal, als ich hinsah, trennten wir uns sang- und klanglos, und das war vor beinahe einem Jahr.“ Er sog Luft durch die breiten Nüstern. „Heute kann ich nicht behaupten, dass das eine falsche Entscheidung gewesen ist.“

Die Gestalt regte sich nicht, aber in ihrer Stimme deutete sich so etwas wie latente Gereiztheit an: „Mister Harrad-Sar, ich darf Sie daran erinnern, dass *Sie* derjenige waren, der bei unserer letzten Kooperation seinen Teil der getroffenen Vereinbarung nicht einhielt. Es wäre demnach zu empfehlen, ein wenig mehr Demut an den Tag zu legen.“

„Nun, Sie haben die Erde *auch* noch nicht erobert. Oder ist mir etwas entgangen? Einigen wir uns darauf, dass wir damals *beide* verloren haben.“, meinte er. „Jetzt muss ich Sie enttäuschen, Mister...Wie-immer-Sie-auch-heißen: Mir steht leider nicht der Sinn nach Demut. Und – Sie werden mir verzeihen müssen – erst recht nicht nach einer Neuauflage unseres Zusammengehens. Also

schlage ich vor, Sie treten einen Schritt zurück und verschwinden wieder in dem Schatten, aus dem Sie herausgekrochen sind.“ Mit spöttischem Grinsen hob Harrad-Sar die Hand und winkte. Dann wanderten zwei Finger langsam zum Ausknopf.

„In Ihrem eigenen Interesse wäre es klug, über unser Angebot nachzudenken.“, sagte der Unbekannte, ohne aus der Ruhe zu kommen. „Wir könnten dabei helfen, Ihre Position im Borderland beträchtlich auszubauen. Sie mögen zwar eine Organisation von nicht uninteressantem Ausmaß errichtet haben, aber mit den wirklich großen Kartellen in der Region kann sie nicht mithalten. *Noch* nicht. Wären Sie beispielsweise daran interessiert, ein erheblich größeres Stück der Konkursmasse des K'yaavolaas-Syndikats in Ihren Besitz zu bringen? Dann sollten Sie jetzt günstigerweise nicht auflegen.“

Kurzweilig überlegte Harrad-Sar. *Wie würdest Du so schön sagen, Neera? – Benutzen und benutzen werden...*

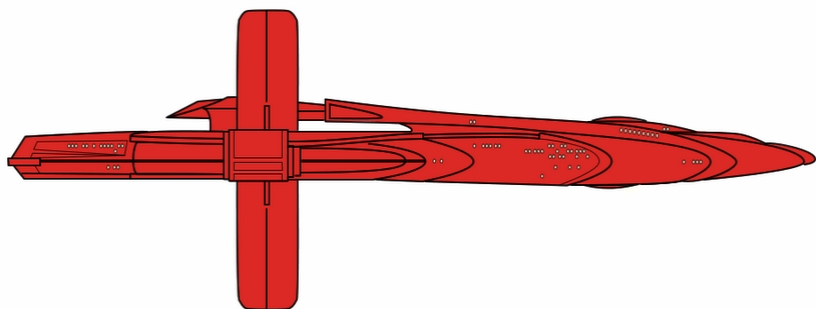
Er wusste, dass diese Leute über Einfluss verfügten, die die meisten Vorstellungen glatt sprengten. Aber ein Spiel mit ihnen war auch immer ein Spiel mit dem Feuer. Harrad-Sar verließ sich auf sein gestiegenes Selbstwertgefühl; Fragen konnte

schließlich nicht schaden. „Was genau wollen Sie von mir?“

„Es gibt da eine bedeutende Aufgabe, die Sie zügig für uns durchführen könnten. Sie liegt auf dem Planeten Ektaron.“

„Ektaron, ja, das ist nicht weit von hier.“, wusste er. „Was befindet sich dort?“

„*Wer*, Mister Harrad-Sar.“, korrigierte der Fremde. „Jemand, an dem wir beide ein Interesse haben. Außerdem glaube ich, Sie haben noch eine persönliche Rechnung offen. Das würde natürlich seinerseits dafür sprechen, dass Sie den kleinen Auftrag annehmen...und sich umgehend nach Ektaron begeben. Ich versichere Ihnen: Diesmal wird Ihre Besoldung den Einsatz lohnen.“



KAPITEL 4

Romulanischer Kreuzer *Khelot*

Nicht weit entfernt von den Kolonien Alpha Centauri und Farobia, entlang eines bestimmten stellaren Grades, beginnt eine Region im All, in denen sich das schier ewig optimistische menschliche Herz einfach nicht heimisch fühlt. An diesen äußeren Rändern der von den gerade erst flügge gewordenen Terranern erforschten Galaxis wird die Milchstraße, die anderswo in so üppigem, strahlendem Ausmaß strömt und wogt, vorübergehend dünner, kälter und blasser. Man könnte viele Erklärungen für diesen Umstand suchen; am

Ende steht aber die unbezweifelbare Feststellung, dass hier das Sternenlicht unbestimmter und schwächer leuchtet. Der Anblick der vielen hellen Lichtpunkte, in deren Mitte sich auch die Erde befindet, wird hier gedämpft von Wolken dunkler Materie. Alles kühlt zu einem verschwommenen Nebel ab, der kaum auszumachen ist, außer, man wendet den Blick bewusst von ihm ab.

In dieser sprichwörtlichen Steppe der Milchstraße findet man innerhalb tausender Kubicparsecs vielleicht einen Stern, dem es gelungen ist, in all der ihn umgebenden Unfruchtbarkeit Leben hervorzubringen. Aber aufgrund der entmutigenden Entfernungen zwischen solchen Oasen neigt man zum Übersehen und Vergessen; denn eigentlich ist es *doch* nur Leere, der man begegnet, und als Hintergrund gibt es bloß jenen schwachen Lichtschimmer, der die Zentralgestirne der besiedelten Welten gerade so erkennen lässt.

Infolgedessen wirkt jedes Licht fast düster und zeugt von seiner Vergänglichkeit und Neuheit in einem Universum, das seit namenloser Zeit mit einer unaussprechbaren Dunkelheit schwanger ging. Diese vollkommene Finsternis hielt das Helle, Leuchtende, Strahlende unglaublich lange mit aller Macht zurück, doch dann irgendwann ließ es sich nicht mehr verhindern: mit großem interstel-

larem Gelächter erwachte das Licht und pflanzte sich, obgleich nur David gegen Goliath, der ewigen Schwärze mitten ins Herz.

Eigentlich also wird das Licht ständig unterschätzt, denn man misst es an seinen vermeintlichen Ausmaßen, nicht an seiner wirklichen Macht. Dabei vergisst man die Natur der Dinge: Je schwärzer die Nacht, desto wahrscheinlicher, dass ihre Herrschaft irgendwo gebrochen wird. Das Licht ist erst der Anfang von allem. Und vermutlich ist die galaktische Region, von der hier gerade die Rede ist, in einem Augenzwinkern auf den Kalendern der Milchstraße schon ein beeindruckendes Sternenentstehungsgebiet.

Heute noch nicht. Heute dominiert das Unbehagen. Nur wenige intelligente Lebewesen kommen hierher: Beobachter sind seltener als Sterne. Aber es mag nicht nur dem spärlichen, dürftigen Licht und dem beinahe anfassbaren Nichts geschuldet sein, sondern auch der Tatsache, dass man hier an die Ursprünglichkeit des Universums erinnert wird. Bei diesem Anblick mag der Betrachter unwillkürlich daran denken, wie klein selbst eine Galaxis in der Unendlichkeit des Alls, wie winzig sogar die Lokale Gruppe im Vergleich zu der Dunkelheit ist, die sie umgibt, und zu all den galaktischen Clustern und Supergalaxien. Und diese Fins-

ternis enthält über die Grenzen bloßer räumlicher Integrität hinaus wahrscheinlich noch zahllose andere vollständige Universen, die sich alle in die größte Dunkelheit überhaupt einordnen – die der Entropie, welche auf jeglicher Existenz lastet.

Aber dann und wann kommt es *doch* vor; dass etwas die Kargheit der dunklen Wüsten durchbricht; dass etwas zu atmen beginnt, denkt, sich aufschwingt...und wundert.

Thiras wunderte sich am heutigen Morgen. Wie immer war sie vor dem Weckalarm aufgewacht, einer inneren Uhr folgend, die den rechtzeitigen Dienstantritt als minutiöse Tugend eines imperialen Soldaten eingeschrieben hatte – ohne Ausnahme, ohne Wenn und Aber. Doch kaum hatte Thiras die Augen aufgeschlagen und sich umgedreht, kam Verwunderung über sie. Die Bettseite neben ihr war verwaist.

Wie war es Kveton gelungen, ihre Nähe zu verlassen, ohne dass sie etwas davon mitbekommen hatte? Ihr Schlaf war niemals so tief, dass ihr wesentliche Dinge entgingen, und wenn es um ihren Geliebten ging, konnte man durchaus von einer sehr wesentlichen Sache sprechen. Normalerweise wachte sie *immer* auf, wenn er sich anzog, um in den Maschinenraum zurückzukehren. Wie es von

einer guten *Rihannsu* erwartet wurde, war sie selbst im Schlummer stets wachsam, ein Energiebündel, das von jetzt auf gleich von der Ruhephase zur militärischen Höchstleistung auffahren konnte.

Doch heute entsprach sie diesem Bild nicht – einmal mehr. Sie schien nachlässig geworden zu sein, ihre Wachsamkeit hatte sich verringert. Seit geraumer Zeit nun beobachtete sie schon diese Veränderungen, die sich in ihr Leben schlichen und an ihrem Stolz nagten. Wenn sie morgens die Augen öffnete, war sie oftmals zerstreut, brauchte viel länger als früher, um in die Gänge zu kommen. Auf der Brücke entgingen ihr manche Dinge – etwas, das ihr früher niemals unterlaufen war. Das war eine jüngere Entwicklung, doch für einen Flottenoffizier, der sich über seinen Dienst und seine militärischen Leistungen definierte, kam es schon jetzt einem herben Schlag gleich.

Mochte diese Verringerung ihrer Sinnesstärke etwas zu tun haben mit dem mehrere *khaidoa* zurückliegenden Angriff durch jene fremde Kreatur, die mit ihren Artgenossen in der *Gavibuna*-Region zu existieren schien und damals in die *Khelot* eingedrungen war? Eigentlich hatte Thiras gehofft, es gebe keine bleibenden Auswirkungen mehr nach ihrer Rekonvaleszenz – nachdem sie

ihr Gedächtnis in einem nicht ganz einfachen Prozess wieder gefunden hatte. Doch möglicherweise war – trotz der mehrfachen Bekundung verschiedener Ärzte, es seien keinerlei ungewöhnliche Werte bei ihr feststellbar – der Energiestoß des Wesens nicht ganz so spurlos an ihr vorübergegangen.

Mit einer gewissen Niedergeschlagenheit räckelte sich Thiras und begab sich daran, die Wärme ihres Bettes zu verlassen, um sich fertigzumachen. Es bestand ja auch noch die Chance, dass Kveton sich aus ihrer Umarmung *gebeamt* hatte, überlegte sie, als sie vor den Spiegel ihrer Hygienezelle trat. Bedeutend besser fühlte sie sich durch den flüchtigen Gedanken jedoch nicht. Sie hatte schon immer die Gründe für Probleme zuerst bei sich gesucht; durch diese schonungslose Härte sich selbst gegenüber war sie erst so weit gekommen, doch dieser Tage richtete sich dieses eigentliche Erfolgsrezept ihrer steilen militärischen Karriere wie eine scharfe Klinge gegen sie.

Sorgsam betrachtete sie ihr Ebenbild, studierte die Details ihres Gesichts. Die Augen hatten die richtige Grautönung; die hohen Wangen waren in richtiger Weise geformt; ihre Haut wies den gleichen, ins Grünliche zielenden Ton auf, und das dichte, dunkle und streng geschnittene Haar war

prächtig wie eh und je. Doch wie sie sich ansah, war es ihr, als ob sie nicht in *ihr* Gesicht schaute, sondern in das einer Person, die ihr vage vertraut vorkam, für die sie aber keinen Namen fand.

Irgendetwas stimmte nicht mit ihr; an diesem Morgen spürte sie es ganz deutlich, intensiver noch als all die anderen Male. Sie durfte sich vor ihrer Crew nichts davon anmerken lassen, keiner Verunsicherung Raum bieten. Es wäre ein Zeichen der Schwäche gewesen, und Schwäche hatte sie in letzter Zeit ohnehin schon zuhauf erlitten. Ihre Autorität durfte vor ihren Untergebenen nicht weiter in Mitleidenschaft gezogen werden.

Auf jeden Fall konnte Kveton – wie immer er das Bett auch verlassen haben mochte – sich freuen. Thiras beschloss nämlich, ihm die Todesstrafe im Vakuum zu ersparen, dafür, dass er nicht hier gewesen war, um die Lust zu stillen, die sie beim ersten Blinzeln nach dem Aufwachen noch empfunden hatte. Jetzt war sie ohnehin hoffnungslos verschwunden, weggeblasen wie ein loses Blütenblatt. Darüber hinaus war sie Kveton zu Dank verpflichtet. Er hatte ihr die Erinnerungen zurückgebracht. Vielleicht mussten sie einfach den Rhythmus ihrer gelegentlichen nächtlichen Vereinigungen steigern. Nein, sie brauchte ihn noch.

Sogleich hellte sich Thiras' Gemütslage wieder ein wenig auf. Eigentlich, gewahrte sie sich, hatte sie ja auch allen Grund dazu. Die *Khelot* war in diesen *eisae* dabei, dem Sternenimperium überaus wertvolle Dienste zu erweisen. Sie operierte unbemerkt an der Peripherie des Koalitionsterritoriums und führte präzise Schläge gegen diverse Versorgungsrouten durch. Dabei hatte sie bereits beachtliche Erfolge erzielt. Drei Frachterflotten waren zerstört worden – ohne dass jemand Notiz von ihr genommen hatte. Jetzt hatte sich der ehrfurchtgebietende Kreuzer in die namenlose Weite zurückgezogen, wo die Mannschaft in Ruhe neue Schritte überdenken konnte, auf dass sie bald schon weitere Operationen in die Wege leitete.

Es stellte beileibe keine einfache Aufgabe dar, jedem Auffliegen zuvorzukommen. Hätte die *Khelot* auf eine Tarnvorrichtung zurückgreifen können, wäre die Not zu perfiden Strategien und perfektem Timing nicht einmal aufgekommen. Aber das einzige Schiff, das derzeit über eine derartige Technologie verfügte, war das imperiale Flaggschiff *Erebus*. Im Prinzip wäre sie viel besser geeignet gewesen, die Mission der *Khelot* zu erfüllen.

Andererseits konnte Thiras nachvollziehen, dass man sie nicht leichtfertig aufs Spiel setzen wollte.

Im Zuge der Versuche, die Tarnvorrichtung in die Massenproduktion zu überführen beziehungsweise entscheidend zu verbessern war es zu bedauerlichen Unfällen gekommen. Dieses Debakel hatte dazu geführt, dass alle Hoffnungen, eines (nicht allzu nahe liegenden) Tages armadaweit zu einer solchen Lösung zu gelangen, jetzt auf diesem einen Prototypen ruhten. Weil die Technologie nicht genuin romulanisch war, existierten keine exakten Baupläne; man hatte mit raffinierten Verfahren versucht, sie zu duplizieren, was in einen grandiosen Fehlschlag gemündet war – und nebenbei die Forschungs- und Produktionseinrichtung für die neuen Kriegsschwalben pulverisiert hatte. Bis heute war sie nicht wieder aufgebaut, womit die *Erebus* ein Unikat darstellte, an dem sich die Ingenieure orientieren mussten, um die Vision einer ganzen Flotte von camouflagefähigen Kriegsschwalben verwirklichen zu können.

Die Liste der Ernüchterungen auf dem Weg zu militärischer Superiorität war noch länger. Ein experimentelles Drohnenschiff mit einer erweiterten, aber noch fehlerhaften Maskierungstechnik war im menschlichen Heimatsystem aufgefliegen und anschließend zerstört worden. Und die geheimen Feldtests auf Nequencia III schließlich, wo Experten des Militärs zum ersten Mal eine Tarn-

vorrichtung nach Gutdünken nachzubauen versucht hatten, waren wegen Sabotage, in die auch die Sternenflotte involviert gewesen war, in eine beispiellose Katastrophe gemündet. Sämtliche Unterlagen und Apparaturen waren vernichtet worden.

Spätestens dieser Vorfall hatte das Sternenimperium wieder ganz an den Anfang zurückkatapultiert. Geblieben war nur das hartnäckige Bestreben, eines Tages über eine eigene Tarnvorrichtung zu verfügen, die nach Belieben produziert und eingesetzt werden konnte.

Aber *Rihannsu* waren geduldige und äußerst zähe Naturen, die ihre Sehnsüchte und ihre Ungeduld kontrollieren konnten, und spätestens nach dem Nequencia-Debakel wussten sie, mit welcher Ernst zu nehmenden Gegnern sie es zu tun hatten. Abgesehen davon war es ja nicht so, als hätte das Sternenimperium in der Zwischenzeit nicht anderweitig Erfolge zu verzeichnen gehabt. Die Drohnenschiffe waren gefährlicher denn je, Coridan war – obgleich das zurückliegende Exempel viele dort unnötig das Leben gekostet haben mochte – unbrauchbar gemacht und die Koalition entscheidend geschwächt worden.

Und jetzt ging der Feldzug konsequent weiter, indem man die Frachttransporte ins Visier nahm.

Früher oder später würden die Menschen gewiss versuchen, zurückzuschlagen. Dabei durften sie jedoch keinesfalls die Identität ihrer Antagonisten in Erfahrung bringen. So wie Namen hatten auch Gesichter Macht. Macht, die gegen ihre Besitzer gekehrt werden konnte.

Die Unnahbarkeit war der vielleicht größte Trumpf von allen, den die *Rihannsu* besaßen. Mit dieser Strategie hatten sie schon in früheren Feldzügen brilliert. Daher war es immanent wichtig, dass Schutzanzüge weiter außerhalb des imperialen Hoheitsgebiets auf Außenmissionen getragen wurden und romulanische Soldaten so selten wie möglich in Erscheinung traten. Das Antlitz des Feindes verriet viel über seine Eigenschaften wie Schwächen, und so weit wollte es kein *Rihannsu* kommen lassen, der überzeugter Patriot war.

Die Koalition sollte weiter eingekreist werden, und die *Khelot* und ihre Kommandantin leisteten dazu ihren Beitrag. Aber irgendwie schien es Thiras, als schöpfe das Imperium die Möglichkeiten, die sich ihm derzeit boten, beileibe nicht aus. Warum zumal gingen sie nicht größere Schritte als peripher kreuzende Frachterrouen unter Beschuss zu nehmen? Glaubte man in der Führung, sie wären noch nicht so weit? Thiras erschloss sich die Antwort auf diese Fragen bislang nur teilweise.

Die Wahrheit lautete: Die Oberbefehlshaber waren in höchstem Maße verunsichert. Insbesondere Vrax hatte das ehrgeizige Bestreben gezeigt, die imperiale Militärmaschinerie immer eng an seinen persönlichen Befehl zu ketten, und wer aus den Führungszirkeln der Flotte nicht damit einverstanden gewesen war, neigte dazu, zu verschwinden. Doch jetzt war eine neue Situation eingetreten, mit der niemand ernsthaft gerechnet hatte: Vrax war tot. Die Umstände waren bis heute – so wie bei fast jedem Staatsstreich auf *ch'Rihan* – schleierhaft und würden höchstwahrscheinlich nicht vollständig aufgeklärt werden können. Was auf der Hand lag, war, dass der Machtwechsel von jenem Mann eingeläutet worden war, der jetzt auf dem Thron im Prätorienpalast saß: Valdore. Mehr aber auch nicht.

Der Zeitpunkt dieses Putsches war in höchstem Maße unerwartet gekommen. Das irritierte die Hierarchie in der Flotte; insbesondere, weil Vrax' Vorhaben gegen die Koalition und ihre Verbündeten sich progressiv gesteigert hatten und demnach berechenbar geworden waren. Es dauerte, bis man sich auf die Spielart eines neuen Prätors eingestellt hatte. Aber wenn Valdore – selber vor kurzem noch Oberbefehlshaber der Armada – Vrax' Ableben irgendwie befördert hatte, dann deutete es

darauf hin, dass er nicht mit seiner Politik einverstanden gewesen war.

Oder steckte gar mehr dahinter? Thiras hatte von ihrem Stellvertreter, Iteni, gehört, eine von Vrax' letzten Amtshandlungen sei es gewesen, Valdore aus der Position des leitenden Flottenkommandanten zu entlassen; kurz darauf hatten sich die Ereignisse bereits überschlagen. Es war ein offenes Geheimnis gewesen, dass beide Männer insgeheim Rivalen und ihre Weltbilder nicht ganz kompatibel gewesen waren, aber ein solch eklatanter Bruch kam zu merkwürdiger Stunde. Hatte Valdore Rache an Vrax nehmen wollen; saß er nur deshalb jetzt auf diesem Thron, oder was verbarg sich hinter diesem Mysterium?

Wie dem auch sein mochte: Seit geraumer Zeit schwiegen die Subraumnetzwerke zwischen dem Regierungsbezirk *Darthas* und der imperialen Flotte. Der neue Prätor war als Herrscher über sein Reich kaum präsent, schon gar nicht, wenn es darum ging, sein Militär zu dirigieren; zu öffentlichen Anlässen zeigte er sich nur höchst selten; nur, wenn es unbedingt sein musste. Es schien sich nicht um den Admiral Valdore zu handeln, der über *fvheisn* hinweg ihr Vorgesetzter gewesen war und den sie einigermaßen einzuschätzen geglaubt hatte.

Thiras konnte nur mutmaßen, denn bislang war sie ihm nicht begegnet, hatte sie doch unmittelbar nach Ende ihrer Amnesie das Kommando der *Khelot* wieder bezogen und war Richtung Koalition aufgebrochen. Aber hatte es möglicherweise etwas mit dem schrecklichen Unglück zu tun, über das man munkelte, es wäre Valdore zugestoßen und hätte ihn grauenvoll entstellt?

Dieser ganze Machtwechsel war sehr eigentümlich. Staatsstreiche waren seit geraumer Zeit ein akzeptierter Bestandteil imperialer Politik, da man davon ausging, dass sie helfen konnten, die Effektivität und Selbsterneuerung des politischen Systems zu steigern. Doch bislang war fraglich, welche Verbesserung Valdores Machtübernahme bringen sollte. *Ch'Rihan* schwieg vor sich hin, was immer dort hinter den Kulissen geschehen mochte.

Und in der Zwischenzeit war die imperiale Flotte so gut wie völlig auf sich allein gestellt, agierte auf eigene Faust, ohne politische Weisung oder Rückendeckung. Daher hatte der neue Oberkommandant, Admiral Terrek – ehemals Stellvertreter von Valdore –, einen Mittelweg gewählt. Das Vorgehen gegen die Koalition würde fortgesetzt werden, aber zunächst in einem Tempo und einer In-

tensität, die der derzeitigen politischen Fragilität des Imperiums angemessen waren.

Und hier waren die *Khelot* und Thiras nun, versuchten nach bestem Wissen und Gewissen die ihnen anvertraute Aufgabe zu erfüllen und warteten auf Neuigkeiten aus der Heimat. Mehr konnten sie nicht tun. Sie hoffte, dass das Imperium alsbald zu alter Fokussierung und Stärke zurückfinden und seine erfolgreichen Feldzüge mit ganzer Energie fortführen würde. Etwas anderes wäre in Anbetracht der nie da gewesenen Aussichten eine Verschwendung gewesen.

Eine Verschwendung, die Geschichte zu ihrem Recht kommen zu lassen..., dachte Thiras, als sie sich nach ihrer obligatorischen Toilette anschicken wollte, das kleine Badezimmer zu verlassen.

Doch sie blieb dann doch stehen. Denn in diesem Augenblick, wo sie sich im Spiegel betrachtete, wurde es ihr wieder mit unumstößlicher Gewissheit klar. Hinter ihrer Stirn zuckten mentale Blitze auf. Auf einen Schlag erinnerte sie sich an alles. In der zurückliegenden Nacht hatte sie geträumt. Es war dieser eine Traum, der seit ihrer Wiedereinsetzung als Kommandantin der *Khelot* immer wieder zu ihr zurückkam.

Ein Fluss... Sie erinnerte sich, fast ertrunken zu sein. Sie hatte die Strömung unterschätzt. Es hatte

sich wie Fallen angefühlt, und gleichzeitig war sie vorwärts gezogen worden, durch den Sog von etwas, das sie nicht hatte sehen können. Es war erschreckend gewesen, und selbst als ihre Mutter sie nur wenige Sekunden, nachdem sie über Bord gefallen war, wieder herausgezogen hatte, war ihr die Zeit wie eine Ewigkeit vorgekommen.

Der Traum, jedenfalls das, woran sie sich erinnern konnte, war nicht im eigentlichen Sinn erschreckend gewesen. Es hatte natürlich kein Todesrisiko bestanden, und sie war nicht durchnässt oder zitternd vor Kälte. Dennoch lag die gleiche Macht darin, der gleiche unerbittliche Sog von etwas, das unsichtbar war, mächtig und unmöglich zu berühren.

Thiras dachte, dass es dieses Mal neue Elemente gegeben hatte – ein Aufblitzen der Umgebung, die wie eine gewaltige, auratische Halle gewirkt hatte, der Klang einer salbungsvollen männlichen Stimme, die ihren Namen aussprach, etwas über ihren Absturz sagte...

Ein Fluss in einer Halle, meine Mutter, eine männliche Stimme, ein Absturz... Diese ganze Kombination war im Grunde genommen absurd. Unter anderen Umständen hätte sie all das als belangloses Rattern ihrer Hirnwindungen im Dämmerzustand abgetan, als irrationales und willkürli-

ches Zusammenreimen irgendwelcher Elemente aus ihrer Erinnerung und Gedankenwelt. Als einen Streich ihres umnebelten Verstandes. Doch heute, *nach* ihrem Unfall, war sie nicht mehr so sicher, was sie davon halten sollte. Der Traum machte ihr Angst, aber er weckte auch unendliche Neugier. Er war etwas Besonderes, und sie hatte dieses eigenartige Gefühl, dass sie bald schon mehr erfahren würde. Der Traum würde sie aufnehmen.

Sie würde auf der Hut sein. Nichts war mehr vertrauenswürdig, auf nichts war mehr Verlass. Alles war unsicher und fragil geworden. Das war Thiras, Befehlshaberin des Kreuzers *Khelot*, heute.

Während sie den langen, schmalen, grünen Korridor ihres Schiffes entlang schritt, kehrten ihre Gedanken zur *Erebus* zurück. Seit dieses Wunderwerk der Technik existierte, hatte sie davon geträumt, einmal auf seiner Brücke zu stehen und es zu befehligen. Aber dazu würde es in diesem Leben höchstwahrscheinlich nicht mehr kommen. Es gab Hunderte Befehlshaber, die aussichtsreichere Kandidaten waren, die mit Valdores Abgang als Kommandant des Flaggschiffes entstandene Lücke zu schließen.

Thiras tröstete sich mit dem Gedanken, dass einige Träume nun einmal Träume bleiben mussten,

da einem sonst die Energie des Ehrgeizes abging, sie zu erreichen. Die emotionale Mischung, mit der sie die Brücke schließlich erreichte, hatte aufgewühlt und müde gemacht. Am liebsten hätte sie diesen Morgen noch einmal von vorne beginnen lassen – in Kvetons Armen; sie hätte sich zu ihm umgedreht und sich mit der nötigen Entschlossenheit von den Dingen abgelenkt, die sie zurzeit so sehr plagten und an die eigene Verletzlichkeit erinnerten. Und daran, dass etwas Fremdes Besitz von ihr ergriffen hatte.

Ein scheußliches Gefühl...

„Bericht.“

Kaum war sie durch den Eingang geschritten, nahmen alle Offiziere Haltung an. Lediglich Iteni an der ihm angestammten Konsole stand bequem. Er war mehr als nur die integrierende Persönlichkeit auf der *Khelot* – er war ihr Freund, ihr Vertrauter. Vor ihm hatte sie keine Geheimnisse. Gemeinsam hatten sie schon so vieles durchgestanden. Iteni war ihr wie ein zweiter Vater.

„Soeben haben wir unsere taktische Einsatzbesprechung beendet, Commander.“, erwiderte der Mann, welcher die Bedienung der Waffen- und Verteidigungssysteme innehatte. Man sah, wie er seinen goldenen Helm auf Hochglanz poliert hatte. „Ihre Führungsmannschaft ist sich darüber ei-

nig, als nächstes Ziel die Handelsrouten des Planeten Draylax auszuwählen. Dieser Schritt würde uns von der Gefahr entlasten, dass verstärkte Untersuchungen entlang der Alpha Centauri-Routen unser Auffliegen begünstigen könnten.“

Thiras nickte und strich eine feine Staubschicht vom oberen Rahmen der taktischen Konsole. „Für mich klingt das nach einer weisen Vorsichtsmaßnahme.“, sprach sie. „Doch ein Problem sehe ich...“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, schien sich der Mann zu verkrampfen.

„Draylax ist wesentlich näher an der Erde und ihren Bündniswelten gelegen als Alpha Centauri. Außerdem hat der Planet ein separates Verteidigungsabkommen mit der Sternenflotte. Dort könnten also Erdschiffe patrouillieren. Und darüber hinaus ist Draylax gar nicht so weit gelegen vom andorianischen Raum. Wenn mich nicht alles täuscht, ist die andorianische Sensorenphalanx intakt. Besteht auch nur der geringste Verdacht, dass die Andorianer ihre Sondierungskapazität erhöht haben, tauchen wir vielleicht schneller auf deren Scannern auf als uns lieb ist.“

Während sie den letzten Satz beendete, lehnte sie sich dem Mann in einer unnahbaren Mischung

aus für sie typischer Koketterie und hartem Befehlshabergebaren entgegen.

„Ihre Analyse der Lage ist ausnahmslos korrekt.“, erwiderte der taktische Offizier mit trockener Kehle, immer noch angespannt. „Daher schlagen wir vor, uns den Ausläufer der südwestlichen Handelsroute vorzunehmen. Er liegt nicht mehr in Koalitionsreichweite. Folgerichtig würden wir dort nichts vor stationären Ortungssystemen des Feindes zu befürchten haben.“

„Wie ist die Beschaffenheit dieses Routenabschnitts?“, wollte Thiras wissen.

„Für unsere Zwecke ausgesprochen günstig, Commander. Dort verkehren normalerweise nur zivile Schiffe, vor allen Dingen Dilithiumtransporte.“

„Dilithium...“, rollte sie über die Zunge. „Das dürfte für die Koalition durch Coridans ausgebliebene Lieferungen ohnehin knapp geworden sein.“

Der Untergebene nickte. „Ja, Commander. Zudem existiert unweit des Bereichs eine Gaswolke. Wir könnten uns dort verbergen und gezielt zuschlagen, wenn die Situation sich empfiehlt.“

Thiras drehte den Kopf zur Seite. „Ihre Meinung, Iteni?“

Zwei Meter entfernt, wo er stand, antwortete der hoch gewachsene Silberhaarige: „Zweifellos

ein überlegenswerter Plan, Commander. Doch bevor Sie ihn ins Auge fassen, würden Sie mir freundlicherweise für einen Moment Ihre Aufmerksamkeit schenken?“

Besprechungen unter vier Augen zwischen Kommandant und Erstem Offizier waren nicht ungewöhnlich; in Thiras' und Iteni Fall waren sie sogar äußerst fruchtbar. Sie verzichtete nie darauf, wenn Iteni eine solche Unterredung vorschlug. Es war mehr als ein gemeinsames Ritual.

„Ich bin zufrieden.“, sagte Thiras zum Taktikoffizier, der ihre Erwiderung wie einen Freispruch quittierte. „Versuchen Sie, die Langstreckenkommunikation von Draylax anzuzapfen. Finden Sie heraus, welche Konvois als nächstes auf dieser Reisestrecke verkehren. Ich will vorbereitet sein.“

Der Mann wirkte erleichtert. „Zu Befehl.“

Thiras setzte sich in Bewegung, und gemeinsam mit Iteni verließen sie das Hauptdeck der Brücke, um die Kommandantennische, ihren Rückzugsstand in einem mehr oder minder diskreteren Teil der Befehlszentrale, aufzusuchen. Thiras trat hinter den schmucklosen Tisch, der hier alles dominierte, verzichtete jedoch darauf, sich zu setzen.

Iteni verharrte mit höflich hinter dem Rücken verschränkten Armen vor ihr. „Wie fühlen Sie sich?“, erkundigte er sich in gedämpftem Tonfall.

Sie spitzte die Lippen, schmunzelte dann fast übersehbar. „Lassen Sie es mich so formulieren: Ich wäre heute lieber unter anderen Bedingungen aufgewacht.“

Der ältere Mann maß sie mit aufmerksamem Blick. Als Einziger auf der *Khelot* kannte er die Wahrheit über ihr Verhältnis mit Kveton und wusste ergo, worauf sie anspielte. Thiras erinnerte sich, wie er ihr Fraternisieren mit einem Untergebenen zu Anfang als Problem empfunden hatte. Dann hatte Iteni sich allerdings gefügt, nachdem Kveton wertvolle Hilfe bei der Reaktivierung ihres Gedächtnisses geleistet hatte. Iteni war jemand, der ein Geheimnis für sich behalten konnte. Thiras vertraute ihm nicht bloß in dieser Hinsicht, sondern, wenn es hart auf hart kam, auch ihr Leben und das ihrer Crew an.

„Nun, wir können uns die Bedingungen nicht immer aussuchen, fürchte ich.“, entgegnete Iteni mit neutraler Miene.

Thiras rollte die Augen. „Was meinen Sie damit?“

„*Ihre* Bedingungen, Commander.“, formulierte ihre rechte Hand. „Vor wenigen Minuten empfing ich ein Kommunikee von *ch'Rihan*.“

Sie hob interessiert die Brauen. „Admiral Terrek?“

„Nein. Die Transmission stammt vom Prätor. Er wünscht, Sie zu sehen. Wir haben Befehl erhalten, unsere Mission abubrechen und auf direktem Weg ins Cheron-System zu fliegen.“

Alle Muskeln in Thiras' Körper spannten sich ruckartig an. *Cheron...* Dort hatte er seinen neuen Herrschaftssitz bezogen. Auf einer gigantischen Raumkonstruktion. Er war der erste Prätor, der *Dartha* und *ch'Rihan* verlassen hatte, um von einem anderen Ort aus zu regieren – aus Gründen, über die man nur spekulieren konnte.

„Valdore...wünscht mich zu sprechen?“, wiederholte sie perplex. „Aber... Was könnte er von einer ganz gewöhnlichen Befehlshaberin wollen?“

Sogleich begannen Fragen in ihrem Geist zu kreisen. Inwiefern war sie anders als die anderen Kommandanten in der Flotte, wenn sie plötzlich eine solche Einladung erhielt? Nichts Persönliches oder sonst wie Bemerkenswertes verband sie mit Valdore aus seiner bis vor kurzem währenden Zeit im Militär. In der Vergangenheit hatte sie den früheren Admiral nur bei wenigen Anlässen persönlich getroffen, und dabei hatte es sich um Versammlungen sektoraler Kreuzerkommandanten gehandelt. Fast die meiste Zeit über hatte sie Valdore's Subraumanweisungen ausgeführt, die über

Mittelsmänner der Hierarchie an sie herangetragen worden waren.

Jetzt war er Prätor – und wünschte, sie zu sehen? Noch immer wollte sie ihren Ohren nicht trauen. Aus ihrer Sicht ergab das alles nur herzlich wenig Sinn. Spontan suchte sie nach einer Erklärung.

„Wir transportierten doch für einen kurzen Abschnitt General Prinal vom *Tal'Shiar* mit uns. Sind Sie sicher, dass Valdore nicht ihn meinte? Sagen Sie dem Prätor, wir haben ihn für eine verdeckte Operation auf Umrika abgesetzt.“

„Die Transmission ließ keinen Raum für Zweifel. Sie war an Sie adressiert, Commander.“, erneuerte Iteni seine Worte, diesmal mit noch mehr Überzeugtheit. „Der Prätor möchte mit Ihnen sprechen.“

Dann hatte sie sich also doch nicht verhört. „Was denken Sie, Iteni?“

Ihr Gegenüber befeuchtete die Lippen. „Ich denke, dass Admiral Valdore ein guter Diener des Militärs war und es jederzeit verdiente, angehört zu werden. Von diesen Vertrauensrücklagen sollte auch *Prätor* Valdore zehren dürfen, zumindest vorerst. Im Übrigen – wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf – wäre es doch zu schade, diesem Phänomen nicht auf den Grund zu gehen. So

eine Audienz ergibt sich nicht oft.“, bedeutete Iteni. „Ich selber wurde in meiner gesamten Dienstzeit lediglich zweimal an den Hof des Prätors geladen. Wenn sich Ihnen also die Möglichkeit bietet – nutzen Sie sie. Sie könnten Informationen erlangen, auf die das ganze Imperium zurzeit wartet.“

Thiras verengte die Augen und lächelte. „Dann sind Sie also genauso ungeduldig wie ich.“

„Wer ist das nicht? Ich habe ja schon viele Staatsstreiche in meiner Karriere erlebt. Dieser hier sticht aus der Masse hervor, soviel ist gewiss.“

Obleich ihr die Gründe für ihre Einladung nach wie vor schleierhaft waren, beschloss Thiras, sich darauf einzulassen. Nichtsdestoweniger verspürte sie große Aufregung bei dem, was auf sie zukam.

Eine *kehreh* später kam sie an Itenis Seite aus der Nische. „Navigator, sofort Kurs wechseln.“, ordnete sie an.

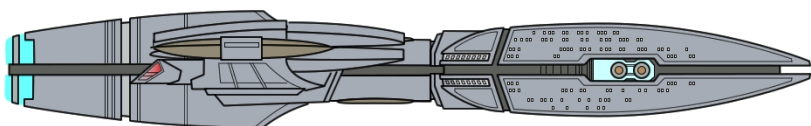
„Welcher Kurs, Commander?“

„Cheron.“, präzisierte Thiras ausdruckslos. „Maximale Warpbeschleunigung.“

Als die *Khelot* in den Überlichtmodus wechselte, blickten ihre Gedanken zurück auf die Operationen der vergangenen *khaidoa*. *Keine Sorge, Koalition. Wir haben Geduld.* Sie würde ihr nicht weglaufen.

JULIAN WANGLER

Denn was konnten die Erde und ihre Partner
jetzt schon noch ausrichten?



KAPITEL 5

Die Hochzeit war das vielleicht am aufwendigsten vorbereitete Ereignis, das Trip jemals erlebt hatte.

Es war ein großer Tag. Seine Großnichte würde endlich in den Hafen der Ehe einlaufen. Eine der Enkeltöchter seiner geliebten Schwester Lizzie war nun erwachsen und würde ein eigenes Leben antreten, begleitet von Hunderten von Familienmitgliedern und Freunden. Die Gästeliste umfasste mindestens vier Generationen.

Etwas war anders, als es sein sollte. Panama City, das sich jenseits der Hecken des gepflegten Gartens darbot. Es sah immer noch genauso aus wie in den Tagen seiner Kindheit, jede Erinnerung an die

Todesschneise fehlte. Und er war im Haus seiner Eltern, die offenbar nie nach Mississippi umgezogen waren.

Der warme Duft nach Heu und Pfirsichblüten erfüllte die Luft unter dem strahlend blauen Himmel eines milden Nachmittags im Mai.

Gratulanten stellten sich in fröhlichen und nur halb geordneten Reihen zur Linken und zur Rechten der Hochzeitsgesellschaft auf. Die Braut, die von ihrem Vater im Schatten einer jahrhundertealten Kirche über einen frisch gemähten grünen Rasen geführt wurde, strahlte regelrecht.

Im nächsten Augenblick verschwand die Braut urplötzlich in einem gleißenden Licht, das die Luft verbrannte und sie mit dem strengen metallischen Geruch nach Ozon schwängerte.

Die Reihen der Hochzeitsgäste reagierten sofort; Jubel und Freude verwandelten sich in Chaos und Panik. Einer nach dem anderen glühten die Gäste, von älteren Damen bis hin zu Kleinkindern, kurzzeitig wie von einem Heiligenschein umgeben auf, und dann verschwanden sie ebenfalls, lösten sich zu Dutzenden in der Luft auf, bis Trip schließlich vollkommen alleine dastand.

„Lizzie!“, schrie Trip und bewegte sich so schnell er konnte durch die rasch kleiner werdende Menge, verzweifelt auf der Suche. Den Schmerz in

seinen müden, alten Knochen beachtet er gar nicht, während er auf den kleinen weißen Pavillon zuhastete, wo er sie zuletzt gesehen hatte.

Und da war sie, drehte sich zu ihm um, sprach zu ihm, doch er konnte sie bei all dem Tumult, der um ihn losbrach, nicht hören. Er schien ihr auch nicht näher zu kommen. Stets war es so, als wäre sie noch etwa zehn Meter von ihm entfernt. Es fühlte sich an, als versuchte er durch Gelatine zu waten.

„Lizzie!“

Sie blickte ihn noch immer an, aber sie versuchte nicht länger, zu sprechen. Ein unermesslich trauriger Ausdruck überschattete ihr faltiges, altes Gesicht.

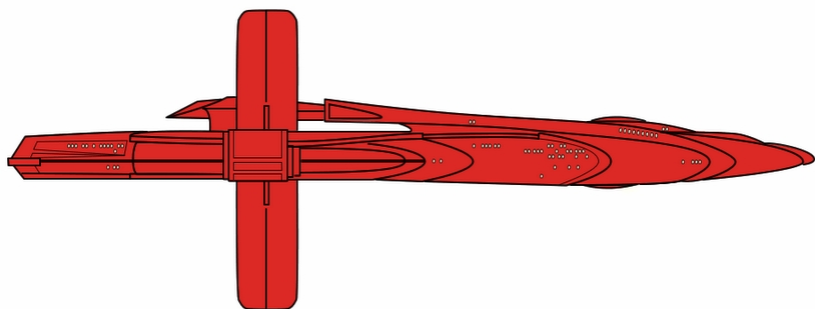
Wann war sie so alt geworden? Wann war er es geworden? Trip konnte sich nicht mehr erinnern, an nichts mehr.

Dann verstand er auf einen Schlag, warum er sich nicht erinnern konnte. Lizzie ist nie so alt geworden. Das hier ist nicht real.

Was er erlebte, war ein Traum. Er hatte so lange schon nicht mehr von ihr geträumt, hatte alles getan, sie aus seinen nächtlichen Gedanken zu vertreiben. Nun war sie wieder hier – bloß, um wieder zu verschwinden und ihm dadurch Schmerz zuzufügen.

Ein letztes Mal winkte sie ihm zu, zugleich reuevoll und schicksalsergeben. Dann löste auch sie sich in einem Aufflammen brennenden, blendenden Lichts auf.

Zusammen mit Generationen anderer, die ebenfalls durch die Hand der Xindi gestorben waren...



KAPITEL 6

Agurthan, romulanisches Grenzgebiet

Der Dschungel Agurthans war erfüllt mit den zirpenden Geräuschen nachtaktiver Insekten und dem beständigen Illuminieren überdimensionaler Glühwürmchen. Die Temperaturen waren hoch, hinzu kamen Luftfeuchtigkeit und drückende Schwüle, tagsüber sogar noch mehr als in der Nacht. Normale Humanoide hätten sich auf dem kleinen Waldmond schnell den Tod geholt, weniger wegen des ungastlichen Klimas als wegen der einheimischen Fauna. Hier gab es eine berühmte Stechmücke, die den meisten Zweibeinern über-

aus gefährlich werden konnte. Für Romulaner schien das offenbar nicht zu gelten.

Glücklicherweise auch nicht für Suliban, sonst hätten sie längst den Rückweg angetreten. Aber auch so glich diese Mission einem Himmelfahrtskommando, gewahrte sich der Anführer der Gruppe und spähte erneut von seinem Aussichtspunkt tief im Unterholz hinter der Waldgrenze, die den romulanischen Stützpunkt umgab.

Es war ein Horchposten. Das war ihnen von dem Augenblick an klar gewesen, seit sie die großen Subraumteleskope im Zentralgebäude mit einem flüchtigen Scan aus dem Orbit lokalisiert hatten. Hier, an der Peripherie ihres wahrscheinlich unermesslich großen Territoriums – viele Lichtjahre jenseits der Region, die die Menschen als Castborow-Graben bezeichneten –, setzten die Romulaner scheinbar alles daran, einen möglichst weiten und günstigen Blick auf die Koalition zu erhaschen. Insbesondere war das Überwachungssystem auf die Südosthandelsrouten der Planetenallianz angesetzt, wie die Eindringlinge herausgefunden hatten.

Sie hatten ihre drei Schiffe unter aktivierter Tarnvorrichtung in einer kilometerweit entfernten Lichtung geparkt und den Weg selbstständig durchs Dickicht besritten. Es wäre zu riskant

gewesen, in unmittelbarer Nähe des Lagers herunterzugehen. Ihre Technologie stammte teilweise aus künftigen Jahrhunderten, doch konnte niemand mit Gewissheit sagen, welche besonderen Eigenschaften romulanische Sensorphalanxen besaßen. Während sie den Dschungel passierten, war einer seiner Anhänger von einer bunt gescheckten Schlange angegriffen worden; sie hatte ihn gebissen. Der Mann konnte von Glück reden, dass die Epidermis seiner Haut so verbessert worden war, dass sie etwaige Fremdkörper und Giftstoffe sofort wieder ausschied.

Als ihr Ziel in Sichtweite geriet, kam dem Anführer der Gruppe wieder in den Sinn, wie es sie überhaupt hierher verschlagen hatte. Seit über einem Monat schon hielten sie sich in romulanischem Grenzgebiet auf und suchten – bis zum heutigen Tag ergebnislos. Manchmal, wenn er sich über die Zeitverschwendung gegrämt hatte, machte er es sich leicht und redete sich ein, ihm wäre diese ganze Operation aufgebürdet worden. Schnell erinnerte er sich dann, dass dem tatsächlich nicht so gewesen war. *Er* hatte den Vorschlag gemacht, und zwar direkt in Jonathan Archers Gesicht. Und mehr noch: Auf die Frage des Sternenflotten-Captains hin, weshalb er so etwas zu tun bereit sei, hatte er entgegnet, er fühle sich ihm

mittlerweile nicht mehr bloß verpflichtet, sondern sehe ihn gewissermaßen als Freund an. Es sei ihr kürzlicher Flug nach Qo'noS gewesen, auf dem er sich darüber im Klaren geworden sei.

Es war also auf *seine* Initiative zurückzuführen, dass er und das sorgfältig ausgewählte Team der Helix seit einer ganzen Weile fern geblieben waren, das musste er sich auch jetzt erneut eingestehen. Nachdem Archer mit seinem neuen Oberbefehlshaber gesprochen hatte, schien diesem das Angebot mustergültig in die Pläne zu passen. Der dunkelhäutige Erdenmann namens Casey hatte gesagt, er sei vor einer Weile in den Besitz einer Sternenkartenskizze gekommen. Nun könne man ja endlich ausprobieren, ob an ihren Angaben etwas dran sei. Die Gruppe hatte mit ihr gearbeitet – und war rasch dahinter gestiegen, dass sie wirklich nur sehr vage Informationen lieferte. Dennoch hatten diese Daten als unverzichtbare Richtschnur gedient, anhand derer sie ihr Vorgehen lancieren konnten. So waren sie schließlich nach Agurthan gekommen und auf die dortige romulanische Niederlassung gestoßen. Jetzt hoffte der Anführer, der lange Einsatz fernab heimatlicher Gefilde würde sich endlich rentieren.

Silik hob sein Infrarotfernsehtgerät an die Augen. Von der Anhöhe, auf der sich die sechs Cabal

befanden, erhielt er einen optimalen Blickwinkel auf den Eingangsbereich des kleinen Stützpunktes. Nirgends gab es Anzeichen von automatischen Überwachungsgeräten – keine Kameras, Bewegungsmelder oder Selbstschussanlagen. Die Romulaner rechneten offenkundig nicht wirklich damit, dass jemand Unerwartetes hier aufkreuzte. Dieses Überraschungsmoment war jetzt ihr größtes Kapital. Gleichwohl wäre es töricht gewesen, die anderthalb Dutzend schwer bewaffneten und in Ganzkörperuniformen steckenden Patrouillen zu ignorieren, die regelmäßig um das Lager herum verkehrten. Allerdings...

„Dort scheint eine Lücke entstanden zu sein.“, glaubte Silik zu erkennen. „Das scheint regelmäßig zu passieren. Vielleicht eine Schwachstelle. Sie könnte uns die Möglichkeit geben, hineinzukommen.“

„Selbst, wenn.“, sagte Naal, seine rechte Hand, unmittelbar hinter ihm. „Wie wollen wir anschließend wieder herauskommen?“

„Das werden wir dann sehen.“

Naal senkte den Feldstecher von seinen Augen und sah nicht zufrieden aus. „Mit aller Höflichkeit, Silik: Wir alle verstehen Deine Beweggründe, Archer zu helfen. Und wir sind bereitwillig mit-

gekommen. Doch leichtfertig unser Leben lassen wollen wir dabei nicht.“

Sie folgen mir, aber sie sagen ihre Meinung. Das ist ein erster Schritt der Emanzipation., dachte Silik zufrieden. Allmählich begann die Cabal das Joch des blinden Gehorsams, welches ihr von ihrem ehemaligen Befehlshaber aus der Zukunft aufgezwungen worden war, abzuschütteln. Gleichwohl würden diese Suliban niemals ganz ohne eine Autorität leben können, die sie führte. Silik war nach seinen Erfahrungen in der Parallelwelt Orevia von jenen obrigkeitsgläubigen Fesseln, die ihm in den genetischen Code gepflanzt worden waren, befreit – und konnte so die Führung der Cabal als eigenständig denkender Kopf übernehmen.

Er nahm Naal beim Wort. „Und das *werden* wir auch nicht.“, versprach er. „Wir waren Protagonisten in einem Zeitkrieg, habt Ihr das etwa schon vergessen? Mit *so* etwas werden wir fertig.“

Eine knappe halbe Stunde später tänzelten Schatten im Schutze der Bäume und kamen, nach regelmäßigem Verharren, langsam, aber sicher der Einrichtung näher. Es waren aber nur vier Gestalten; zwei fehlten.

Silik hatte Faril und Laan angewiesen, die Aufmerksamkeit mehrerer Wächter zu binden, indem sie sie an einem gewählten Hang mit der imitierten Gestalt eines Mugato-Ungeheuers ablenkten. In der Zwischenzeit würden ihre Brüder und Schwestern sich schon ein Schlupfloch suchen.

Silik bedauerte, dass sie sich diese Umstände machen mussten. Aber um das Aussehen der Wächter anzunehmen, benötigten sie deren Monsturen, und da sie nicht einmal wussten, wie Romulaner aussahen, war es auch nicht möglich, eine alternative Erscheinung zu wählen, bei der beispielsweise das Gesicht einsehbar war. So, wie die Dinge lagen, blieb eben nur der steinige Weg.

Der Cabal gab seinen Folgern ein entsprechendes Handzeichen, woraufhin sie sich weiter auf den feindlichen Standort zu bewegten. Im Gewächs kreischte irgendetwas dreimal in schneller Folge und etwas anderes grollte zur Antwort. Mit der Hand am Griff seiner Waffe entfernte sich Silik von den Bäumen und ging vorsichtig hinüber. Der matschige Staub unter seinen Stiefeln machte aus jedem nicht präzise gewählten Schritt ein Abenteuer. Er war glitschig wie geronnenes hydraulisches Schmieröl und stank wie die offene Kanalisation von Korinar. Einige schnelle Schritte, und er und seine Leute verbargen sich wieder im

Dunkeln. Verstohlen warf er einen Blick um die Ecke, auf den Trampelpfad, der ins Camp führte.

Er war leer. Keine Patrouillen in Sicht.

Kurz darauf gaben ihm Faril und Laan telepathisch zu verstehen, dass sie ihre Aufgabe ausgeführt und fünf Wachen abgelenkt hatten, sie nun weiter in den Dschungel hineinzulocken versuchten.

Silik witterte seine Chance. Er bildete die Vorhut des Viergespanns; sie eilten auf leisen Sohlen bis zum hohen, feinmaschigen Stacheldrahtzaun, der überall im Radius um den Horchposten aufgezogen worden war. Das entsprechende Tor ließ sich nur von innen öffnen.

An einer Stelle fanden sie einen Spalt am Boden, der groß genug war. Einer nach dem anderen destabilisierten die Mitglieder der Gruppe ihre Knochenstruktur, ließen ihre Körper nachgerade schmelzen. Dann schoben sie sich geschwind durch die Lücke – und waren im Innern des Außenpostens angelangt.

Hier standen überall kleinere, barackenartige Gebäude, die sich um die massive Zentraleinrichtung in einem Halbkreis konzentrierten. Dass innerhalb der Befestigung die Patrouillendichte kleiner wäre als außerhalb, entpuppte sich nun als blanke Illusion. Erschwerend hinzu kam aber

auch noch eine Reihe von großen, wandernden Lichtkegeln, die von den Überwachungstürmen ausgingen und in die Korridore zwischen den Baracken sowie auf alle größeren Plätze gestrahlt wurden.

Silik zückte seinen Scanner, der Energiequelle im Zentralgebäude nachspürend, und führte die Gruppe in einem gut überlegten Zickzack an den brenzligen Zonen vorbei. Wo die Scheinwerfer zu dominant über das Gelände strichen, wurden die elastischen Knochen und die Van-der-Waals-Kletterkräfte auf ein Neues eingesetzt, um gegebenenfalls mit einem Fels oder einer Hauswand zu verschmelzen. Das genetisch optimierte Gehör half ihnen dabei, Bewegungen der romulanischen Truppen anhand ihrer bloßen Fußschritte vorausschauend zu bewerten; den hoch entwickelten Facettennetzhäuten entging selbst aus großer Entfernung kein Soldat, sodass audiovisuelle Reaktionen blitzschnell erfolgten. Und wenn es schließlich sein musste, wurde auch die Luft für ein oder zwei Minuten angehalten.

Mit all diesen Mutantenbegabungen vermochten sich Silik und seinesgleichen einen Pfad durch die kleine Basis zu bahnen – langsam, aber sicher –, sodass sie letztlich das primäre Gebäude erreichten. Da das Zugangsschott schwer bewacht wurde,

mussten sie sich einen anderen Eingang suchen. Zum Objekt ihrer Motivation geriet schnell das Abluftgitter der zweiten Etage; es lag halb verborgen in einem unbeleuchteten Teil der schmucklosen Fassade und bot sich als idealer Eintrittspunkt an.

Das Innere der Konstruktion glich in weiten Teilen mehr einer riesigen Fabrikhalle. Auf zahlreichen Ebenen verliefen eiserne Stege, und tatsächlich wies das Erdgeschoss in einem Bereich eine beträchtliche Zahl von gut verstautem Fracht- und Ausrüstungsgut auf. Es war anzunehmen, dass das hier arbeitende Personal nicht allzu häufig Nachschub erhielt und daher gewissenhaft mit den Rationen umzugehen hatte, über die es verfügte. Der andere, westlich gelegene Teil der Halle war indes deutlich interessanter für Silik und seine Anhänger. Er hielt bereit, wofür sie hergekommen waren.

Der riesige, giftgrün glommende Generator in Gestalt eines überdimensionalen Zylinders röhnte unüberhörbar. Daran angeschlossen war eine Reihe hoch empfindlicher Ortungsinstrumente, die wiederum mit den Satellitensystemen im Orbit des Planeten in Verbindung standen und die sensorische Erfassung weiter Teile des Koalitionsgebiets möglich machten. Zweifellos handelte es sich da-

bei um eine Technologie, die nicht einmal die Cabal aufbieten konnten.

Und genau deswegen durfte sie nicht länger für die Romulaner arbeiten.

Die größtenteils voll automatisierte Halle war verlassen; es war der geeignete Zeitpunkt, um endlich zur Tat zu schreiten. Silik konsultierte sicherheitshalber noch einmal seinen Scanner, doch der schwieg sich über Lebenszeichen in ihrer Nähe derzeit aus.

„Die Luft ist rein.“

Im Gefolge der nächsten Minute begann die Gruppe mit dem Abstieg. Wo selbst MACOs, diese außerordentlich potenten Kampsoldaten aus Siliks Erinnerung, auf Seil und Flaschenzug angewiesen gewesen wären, stürzten sie mühelos wie ein Schwarm exotischer Geckos die Wände herunter, bis sie Bodenhöhe erreicht hatten.

Die Anbringung der Photonik-Sprengkörper verlief problemlos. Ohne Geräusche zu verursachen, magnetisierten die Suliban die Detonationsmodule an kaum einsehbaren Nischen sowie an den jeweils wichtigen Verbindungsstellen der Anlage. Daraufhin aktivierten sie den Countdown.

Während seine Begleiter noch beschäftigt waren, ging Silik der eigentlichen Aufgabe dieser Mission nach – den Computer anzuzapfen. Dazu

verwendete er abermals eines jener fortschrittlichen Geräte, die die Cabal ihr Eigen nannten. Es ersparte dem Benutzer, sich bei Hackversuchen an fremder Technologie den Kopf zu zerbrechen. Die geniale Logik war so etwas wie ein Perpetuum Mobile: Schloss man sie an die Konsole an und zeigte ihr den digitalen Zugang, dann erledigte sie den Rest von selbst. Romulanische Technologie war zwar sehr weit entwickelt; bislang hatte dieses unscheinbare, kleine Werkzeug aber noch nie versagt.

Und dieses Mal auch nicht. Auf dem Display erschien eine kurze Meldung, wonach der Zugriff zur Datenbank hergestellt worden sei. Jetzt hoffte Silik nur, dass die kluge Matrix in seinem Apparat flink darin war, die benötigten Informationen im Speichersystem zu lokalisieren und herunterzuladen. Ein paar Minuten waren erforderlich, bis Kopien von transmissionalen Kommunikationslogbüchern und kartographischen Erfassungsdaten allesamt auf dem Chip versammelt waren.

Silik zog das Gerät aus der multiadaptiven Computeröse und ließ es in seiner Tasche verschwinden. „Das war es. Wir sind fertig. Sehen wir zu, dass wir unauffällig wieder verschwinden. Faril und Laan sollen ruhig wieder für etwas Verwirrung sorgen.“

Weil im anderen Teil der Halle sich bewegende Silhouetten vorbeigehuscht waren, wählte die Gruppe lieber einen anderen Winkel des Gebäudes, abgeschildert durch hochgestapelte Frachtcontainer, um den Aufstieg zu beginnen.

Doch jetzt kamen sie nicht einmal so weit.

Vorher drangen die dröhnenden Hupen eines fremdartigen Alarms an Siliks Ohren.

Und prompt wusste er: Sie waren aufgefliegen, irgendwie.

„Wie ist das möglich?“, brachte Naal nervös hervor. „Wir sind auf Nummersicher gegangen.“

Jevin, eine junge Frau, widersprach: „Irgendetwas müssen wir übersehen haben.“

Silik kam auf eine Idee. Ganz bewusst entspannte er die Muskeln, die seine modifizierten Augen kontrollierten. Schlagartig wechselte das Spektrum auf Ultraviolett.

Er sah sich um – und erkannte in unmittelbarer Nähe eine Laserschranke, die sie übertreten hatten. Weiter hinten verliefen Dutzende.

„Lebenszeichenindikatoren.“, hauchte er. „Wir sind es tatsächlich gewesen. An unserer Performance müssen wir bei Gelegenheit wieder etwas arbeiten.“

Romulanische Scanner müssen noch besser sein als wir angenommen haben., ging es ihm flüchtig

durch den Kopf. In all den Jahren hatten sich die Soldaten der Cabal daran gewöhnt, dass sie kraft ihrer genetischen Veränderungen für Sensoren, Wärmekameras und Lichtschranken quasi unsichtbar waren. Dass es einmal anders war, kam beinahe einer Verletzung ihres Stolzes gleich.

Mit einem Mal fauchten grüne Disruptorlanzen dicht über ihre Köpfe hinweg.

Romulaner und Pünktlichkeit., dachte Silik fatalistisch. *Das muss ich mir merken. Jonathan weiß es bestimmt schon.*

„Sofort ’raus hier.“

Schnurstracks begannen sie erneut den Aufstieg. Mit ruckartigen Bewegungen zogen sie sich hoch und versuchten, unvorhergesehene Bahnen der Flucht einzuschlagen. Mittlerweile erschollen unter ihnen fremdartige Rufe, und nach wenigen Sekunden der Feuerpause, in denen die Romulaner vermutlich näher gerückt waren, zischten wieder Strahlenlanzen, in immer kürzeren Intervallen und besser gezielt als zuvor.

Es dauerte nicht lange, bis ein Disruptortreffer sein Opfer forderte: Jevin verdampfte in Siliks Augenwinkel zu Staub; alles, was von ihr übrig blieb, war ein überdeutlicher, schwarzer Rußfleck an der Wand.

Er versuchte, den Verlust zu verdrängen und spornte die zwei verbliebenen Cabal an, ihr Tempo zu erhöhen. Auf diesem Wege gelangten sie schließlich zum Lüftungsgitter, aber es war noch nicht vorbei.

Außerhalb des Zentralgebäudes tobte das Chaos. Überall gellte schriller Alarm, und es sammelten sich Truppenverbände. Silik und sein Team hatten, auch durch eine rasche Begutachtung ihrer Scanner, schnell erkannt, dass der Bereich des Stützpunktes, von dem sie kamen, nun versperrt war. In der Nähe des Zugangstors konzentrierten sich Wachtposten, um die Eindringlinge am Entkommen zu hindern.

„Wir sitzen in der Falle.“, ächzte Naal vorwurfsvoll.

Silik dachte schnell nach. „Was befindet sich in dieser Richtung dort?“

„Zwei kleinere Hallen. Ich glaube, dort haben sie ihre Bodenfahrzeuge.“

Und wenn es eine Schnapsidee war... „Besser als nichts. *Los!*“

Sie hatten keine Sekunde früher als nötig zu laufen begonnen. Der Scheinwerfer eines Überwachungsturms glitt in nächster Sekunde über sie hinweg, woraufhin von der hoch gelegenen Stellung ein anschwellendes Geräusch erklang. Wie

eine Blitzzunge fegte der Strahl herab und suchte Erdung, riss den Boden auf, schleuderte Gestein und Gras umher.

Die Suliban rannten so schnell es ihnen ihr überlegenes Potenzial erlaubte. Währenddessen folgte die feurige Schneise der Verwüstung ihnen und suchte sie zu erfassen. Ein Humanoid von normaler Geschwindigkeit wäre längst versengt oder in Stücke geschossen worden. Gleichwohl zielte der Schütze auf dem Turm von Mal zu Mal besser.

Silik weitete seine Bronchien, um nicht außer Atem zu geraten. Er versuchte, das Tempo zu halten. Sein Blick verengte sich auf das halboffene Gebäude vor ihnen, welches vermutlich auch als kleiner Hangar für Shuttlelandungen genutzt wurde.

Wenige Sekunden später ließen die Eindringlinge erstmals ihre Waffen sprechen; sie verdampften zwei romulanische Wachen am Tor und sprinteten zum nächst gelegenen Kettenfahrzeug.

Silik hob seine Phasenpistole, als er sich durch die Luke schob. Er rechnete jeden Augenblick damit, dass jemand das Feuer auf ihn eröffnete, und es überraschte ihn ein wenig, als überhaupt nichts geschah. Die Anderen folgten ihm, als er die Crewsektion des Gefährts betrat.

Niemand hielt sich hier auf.

Naal schickte sich an, die Luke hinter ihnen umgehend zu schließen, und Silik sah sich mit der keineswegs einkalkulierten Aufgabe konfrontiert, den Motor dieses Vehikels anzuwerfen. Durch das schlituartige, getönte Panzerglas vor ihm ließen sich eilende, in schwarze Anzüge gehüllte Gestalten erkennen, die mit gezogenen Waffen auf sie zuhielten.

Silik versuchte sich auf die Instrumente zu konzentrieren. Zum ersten Mal seit langer Zeit verließ er sich nicht bloß auf seine eigenen Fähigkeiten. Nein, jetzt hoffte er, dass er sich Commander Tuckers und Lieutenant Reeds kompakte Einweisung in romulanische Steuerungstechnik gut eingeprägt hatte.

Draußen begannen mehrere Romulaner das Feuer zu eröffnen. Dumpf erscholl der Klang kinetischer Energie in den Wänden des engen Mobils. Es war wünschenswert, dass sie imstande waren, den Beschuss hinreichend zu absorbieren, bis er hier zurechtkam.

Doch testete ihn dieser Einsatz *noch* etwas mehr, reizte seine Perzeption eines schlechten Szenarios weitestgehend aus. Zwei Gegner erklimmen plötzlich das Fahrzeug; der Klang ihrer Absätze war deutlich zu vernehmen.

„Geht sicher, dass die Luke wirklich verriegelt ist.“, wies Silik seine Gefährten an.

„Ist sie.“

Er atmete tief durch. „Dann kann es jetzt weitergehen.“

Da war wohl der Wunsch Vaters des Gedankens gewesen, aber nachdem Silik eine Tastenkombination aus seiner Erinnerung abgerufen hatte, fuhr tatsächlich die Hauptenergie hoch und das halbrunde Lenkrad war nicht länger blockiert. Er zögerte nicht länger, ergriff die manuelle Steuerung und trat auf den Beschleunigungshebel.

Ein wenig schwerfällig rumpelte das flache Vehikel auf seinen Ketten los. Dann nahm es allmählich Fahrt auf. Die Mengen feindlicher Wachen teilten sich, bildeten einen Korridor, als Silik die Halle verließ.

War das Fahrzeug zunächst zu langsam, geriet ihm jetzt seine Geschwindigkeit außer Kontrolle. Doch Siliks Fuß hatte sich auf dem Pedal verkrampft. Außerdem empfand er es als Risiko, wieder langsamer zu werden. So schrammten sie zwischen den Gebäuden des Camps – es quietschte laut, und ein Funkenregen entstand. Ganzes Fassadenwerk wurde abgetragen, während das Mobil in atemberaubendem Tempo weiter fegte.

Jetzt kam langsam der Ausgang in Sicht. Hier hatten sich viele Romulaner versammelt, um die Flucht zu vereiteln.

„Halt einfach auf das Tor zu!“, rief Melat, der andere Suliban, im hinteren Teil des Cockpits.

Der Abstand verringerte sich immer weiter. Silik fuhr so schnell, dass die Reifen gelegentlich auf dem unebenen, matschigen Boden durchzudrehen drohten.

Optimismus packte ihn. „Wir *schaffen* es!“

Wenige zig Meter, bevor er das Tor einfach mitnehmen wollte, erkannte er, wie zwei seitlich stehende Romulaner neuartige Waffen auf ihre Schultern hievt. Es handelte sich um Panzerfäuste.

Silik reagierte und riss das Lenkrad herum, um ihre Fahrtrichtung scharf abzuändern, aber die beiden Soldaten hatten ihre Detonationsgeschosse bereits abgefeuert. Binnen eines Sekundenbruchteils schwollen grünblaue Lichter in der Sichtscheibe an...

Dann schien die Welt unterzugehen.

Die Explosion hob und senkte das Kettenfahrzeug, bis es unglücklich in eine übergroße Mulde geriet, schlingerte und sich zuletzt überschlug. Dabei nahm es ein Barackenhäuschen gleich mit – und durchbrach den hermetischen Stacheldraht-

wall. Im Innern flogen Funken, und die Funktionslichter erloschen. Grüne Gliedmaßen wirbelten und verhedderten sich zeitweise in Düsternis; Melat stieß einen Schrei aus. Als das Vehikel zur Ruhe kam, lag es verkehrt herum.

Silik, der sich durch seine günstige Position im Pilotensitz halten konnte, zückte eine kleine Feldleuchte und erhellte das Innere des Wracks. An seinem Arm klaffte eine riesige Schnittverletzung, an der ein normaler Humanoide möglicherweise verblutet wäre. Aber die außergewöhnliche Regenerationsfähigkeit seiner Haut bewirkte bereits, dass sich die verhängnisvolle Wunde schloss.

Er zückte das Gerät, mit dem er die Daten abgezogen hatte, aus der Tasche und überprüfte es schnell. Offenbar war es nicht beschädigt worden. Dann kämpfte er sich stöhnend aus der Sitznische und drehte sich um.

Sogleich erkannte er inmitten der düsteren Szenerie die blutverschmierten Wände, von denen allenthalben blaue Funken abprallten. Von irgendwo hatten Glas und Elektronik gesplittert. Es roch nach Dingen, die eigentlich nicht brennen sollten: Metall, synthetische Materialien, Fleisch.

Melat lag regungslos in einer hinteren Ecke des Cockpits. Der Aufprall hatte ihm das Genick ge-

brochen. Und was Naal anging... Er verblutete soeben, tränkte die verkehrt gewordene Decke mit der Lache seines Innern.

Silik kniete vor ihm nieder. „Naal, ich werde Dich hier herausholen –...“

„Geh schon.“, keuchte der Andere. „Bevor alles umsonst war. Keine Sorge... Ich weiß, dass Du die richtige Entscheidung getroffen hast...“ Silik sah seinen Freund im nächsten Moment sterben – und dann musste er ihn und Melats Überreste vaporisieren.

Mittels eines Laserschneiders konnte er ein in der Hülle entstandenes Loch so weiten, dass er unter Zuhilfenahme seiner Verflüssigungsfertigkeit hindurchpasste. Er stieg aus dem Wrack.

Kaum stand er wieder aufrecht, wurde er Zeuge, wie in dem ganzen östlichen Teil der Basis Chaos herrschte. Verzweifelte Rufe erklangen. Überall brannte es; so stark sogar, dass die Flammen auf Teile des Urwaldes überzugreifen begannen. Silik realisierte, dass das Kettenfahrzeug bei seinem Crash deutlich mehr in Mitleidenschaft gezogen hatte als nur ein Haus. Sie mussten eine Ansammlung von Containern, in denen offenbar explosives Material lagerte, im Rahmen ihres feurigen Aufpralls gestreift haben. Das Ergebnis war verheerend.

So ist der Krieg., erinnerte er sich, fern davon, ein Gewissen für das zu entwickeln, was er sah. *Entweder Ihr oder wir. Oder beides.* Er dachte an seine verlorenen Kameraden. Naal hatte mit ihm damals die Cabal ins Leben gerufen, und Jevin war ihr jüngstes Mitglied gewesen.

Vom hellen Schein des allgegenwärtigen Feuers erhellt, erkannte Silik die Silhouetten von Faril und Laan am Waldrand. Sie warteten auf ihn – und staunten nebenbei wahrscheinlich nicht schlecht.

Doch ehe er sich in Bewegung setzte, fiel sein Blick auf einen toten Romulaner am Boden. Seine rüstungsartige Montur war an manchen Stellen zerbrochen, geknackt wie eine Nuss. Möglicherweise handelte es sich um einen jener Soldaten, die auf das Dach des entwendeten Vehikels gesprungen waren.

Faril und Laan winkten ihn heran, aber er verharrte. Silik war sich der anschwellenden Gefahr bewusst, jede Sekunde, die er länger an Ort und Stelle verbrachte. Doch seine Neugier brachte ihn in diesem Moment um.

Für irgendetwas muss sich das Ganze doch gelohnt haben...

Er ging in die Hocke und riss dem Daniederliegenden mit einiger Gewalt den Helm vom Kopf...

Mehrere Sekunden verstrichen. Silik traute zunächst seinen Augen nicht. Was er sah, war völlig unmöglich. „Was wird hier gespielt?“, flüsterte er. Er würde Jonathan Archer damit konfrontieren, unbedingt. Was hatte er sich nur dabei gedacht? Wie viel hatte er gewusst?

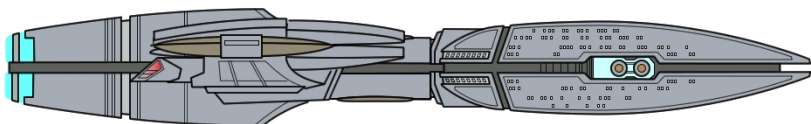
Stimmen erklangen im Flammengewirr, und er konnte nicht länger bleiben. Eilig zog er sich bis zur Waldgrenze zurück, zu seinen Anhängern.

Im Zuge der nächsten Minuten flog das Gebäude mit dem Subraumteleskop in die Luft. Es war ein spektakulärer Anblick, ein regelrechtes Inferno. Explosion um Explosion jagte eine Feuerwand fünfzig Meter empor und erzeugte eine Druckwelle, die alle Romulaner in der Nähe umwarf und die Vegetation rund um die Lichtung versengte.

Ein Brand, wie er ihn seit langem nicht mehr erlebt hatte. Doch Silik war nicht in Siegesstimmung.

Er wusste, dass er heute einen hohen Preis gezahlt hatte –

Für einen neuen Alliierten...und dessen finstere Geheimnisse.



KAPITEL 7

26. Februar 2156

Enterprise, NX-01

Desirée Sulu träumte wieder. Früher oder später, hatte sie gewusst, würde sie sich an diesem Ort wieder finden. Mitten im Weltraum schwebend und mitverfolgend, wie sich die Sterne aus ihrer unendlichen Ruhe lösten und zum galaktischen Riff flogen, dort das Antlitz von Galajagos formten, jenes bärtigen, alten Mannes, der einst ihr Mentor gewesen war.

„Augen in der Dunkelheit.“, raunte die heisere Stimme durch das Vakuum. „Augen in der Dunkelheit. Ein Kreis aus Feuer.“

Sulu war nicht überrascht. „Ihr habt Euch Zeit gelassen.“

„Deine Ungeduld ist fehl am Platze. Wir teilten Dir mit, wir würden uns melden, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.“

„Und *ist* er das jetzt?“, wollte sie wissen.

Das Sternengesicht zögerte zunächst, was etwas ungewöhnlich war. „Wir können es nicht mit Genauigkeit sagen. Unsere Seher spüren jedoch, dass der Rutsch im Gefüge unmittelbar bevorsteht. Die Dinge werden in Bewegung geraten, sehr bald schon. Wir werden diese Katastrophe nicht verhindern können, aber möglicherweise sind wir imstande, Schaden abzuwenden. Mit Deiner Hilfe, Desirée Sulu.“

Sulu gestikulierte. „Habe ich etwa eine Wahl? Wenn Ihr wollt, dass ich etwas mache, dann werdet endlich konkret.“

„Da der Sturm früher oder später unausweichlich kommen wird, sollst Du es nun erfahren.“, sprach Galajagos. „Wir verlassen uns auf Dich. Seit die Technoschamanen existieren, war strikte Nichteinmischung unser Gebot.“

Eines der Gebote, gegen die ich wohl verstieß..., dachte sie flüchtig, nichts bereuend.

„Wir verstanden uns stets als Beobachter und Lernende, in einem immerwährenden Studium inbegriffen. Aber bei dem, was nun auf uns zukommt, werden wir unsere Prinzipien verletzen müssen, ist es uns daran gelegen, größeres Unheil abzuwenden.“ Ein Seufzen ging durch die traumgeformte Galaxis. „Vermutlich geschieht uns dieser moralische Konflikt recht so. Es ist die gerechte Strafe dafür, dass wir die große Katastrophe nicht rechtzeitig haben kommen sehen.“

Und diese Strafe muss ich natürlich ausbaden... Sulu unterdrückte einen entsprechenden Kommentar. Wenige Sekunden später flutete Grelle ihr Sichtfeld, und als sie sich zurückzog, war das gigantische Gesicht verschwunden – und Galajagos schwebte in persona vor ihr.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit, Desirée Sulu.“, sagte er. „Darum musst Du mir jetzt genau zuhören...“

Es geschah nicht oft, dass T'Pol unter Tränen erwachte. In solchen Momenten fühlte sie sich schwach und fremdgesteuert. Unwillkürlich erin-

nerte sie sich dann an das jüngere Abbild ihrer Mutter, die ein vulkanisches Mädchen immer scharf angegriffen, getadelt hatte, wenn es wieder einmal seinen Emotionen erlag. Seit der Trelliumvergiftung, die sie sich an Bord ihres alten Schiffes, der *Seleya*, in der Delphischen Ausdehnung zugezogen hatte, waren – trotz aller Bemühungen, dem Einhalt zu gebieten – solche Situationen häufiger und nicht seltener geworden. Gleichwohl hatte T'Pol gelernt, etwaige Gefühlswallungen so lange aufzustauen, bis sie allein sein und sie für sich ausleben konnte. Alles andere hätte ihre Autorität auf der *Enterprise*, insbesondere aber ihre eigene Selbstachtung, empfindlich untergraben.

Im Gefolge eines bedrückenden Traums, in dem es irgendwie um ihren Vater gegangen war, mit Tränen in den Augen zu erwachen, war jetzt aber nicht einmal der Grund für ihre beinahe panische Unruhe, die Sekunden später dazu führte, dass sie hochschnellte.

Sie rang nach Atem, bekam aber trotzdem kaum Luft. Instinktiv griff T'Pol sich an den Hals und merkte, wie der IDIC, den sie außerhalb des Dienstes oft trug, sich mehrfach um ihre Kehle geschlungen hatte. Im Zuge des nervösen Schlafs musste er sich irgendwie aufgewickelt haben. Sogleich lockerte T'Pol die festgezurrt Kette ein

Stück und schnappte nach Luft. Anschließend befreite sie sich vom verhedderten Schmuckstück.

Besser. So war es besser.

Nachdem sie die Beleuchtung in der Koje aktiviert hatte, betrachtete sie das Logikmedaillon in ihrer schweißfeuchten Handfläche. Unter der Brust bebte ihr das Herz noch eine Weile, ehe sich wieder normaler Rhythmus einstellte. T'Pol realisierte die Gefahr, die sie bis heute nicht gesehen hatte: dass sie sich im Schlaf mit dem IDIC erwürgen konnte, leichter als ihr lieb war. Möglicherweise sollte sie ihn nicht mehr umhängen, wenn sie zu Bett ging.

Andererseits widerstrebte es ihrem Wohlbefinden, das Medaillon einfach wegzulegen. Es war ein Geschenk ihrer verstorbenen Mutter gewesen, und auch an ihre unfreiwillige, tote Tochter Elisabeth erinnerte sie es, hatte der IDIC doch an der Sterbekrippe des Babys auf der Krankenstation gehangen. Trug sie ihn nah am Körper, fühlte sie sich den Verlorenen seltsamerweise ein Kleinwenig näher. Als wäre ein kleiner Teil von ihnen nicht wirklich und unwiderruflich gegangen.

T'Pol stutzte. Bislang hatte sie geglaubt, der IDIC stünde für das Leben, für das Gute, für unendliche Möglichkeiten in unendlicher Kombination. Aber vielleicht war dies eine falsche Interpretation.

Was war, wenn er eigentlich mit dem Tod besetzt war? Plötzlich überlegte sie: Jeder, bei dem das Schmuckstück in den vergangenen Monaten und Jahren gewesen war, war gestorben. Stellte es also nicht ein Omen dar, eine Art Fügung der Dinge, wenn der IDIC auch sie eines Nachts aus der Welt der Lebenden holte, indem er sie erdrosselte?

T'Pol verwarf den abergläubischen Gedanken, der allzu menschlich anmutete. Sie verurteilte sich für die abwegigen Überlegungen und begann damit, ihre vulkanische Fassade wieder hochzuziehen, den seltenen Augenblick omnipräsenten Selbstzweifels zuzuschütten, auf dass er irgendwann wieder, in einem anderen privaten, einsamen Moment, an die Oberfläche dringen würde.

Sie verließ das Bett und trank einen Schluck Wasser. Dann sah sie auf den Chronometer und stellte fest, dass noch Stunden zwischen dem Hier und Jetzt und dem Beginn ihrer Schicht lagen. Schlaf würde sie bestimmt keinen mehr finden; sie war hellwach, geradezu aufgedreht und übernervös. Ein beruhigender Kamillentee war nun womöglich genau das Richtige. Die Messe war so früh am Morgen meistens verlassen. Sie würde sich an ein Fenster setzen und bei Ausblick und wärmendem Heißgetränk den Geist wieder ordnen. Sie

ging zum Spind und holte ihren Sternenflotten-Overall heraus.

Eine Viertelstunde später durchquerte die Vulkanierin aller menschlichen Passanten bare Korridore. Kein Wunder: Abgesehen von der nächtlichen Gamma-Schicht, die sich größtenteils auf die Brücke und den Maschinenraum konzentrierte, schlief das ganze Schiff. Darüber hinaus waren die Tätigkeitsfelder derzeit begrenzt. Gerade das wissenschaftliche Personal hatte dieser Tage nicht gerade viel zu tun und trieb sich folglich auch nicht außerhalb der normalen Schichten im Schiff herum.

Seit dem Überfall eines verbesserten romulani-schen Drohnenschiffs im zurückliegenden Sommer war die Sternenflotte sehr vorsichtig damit geworden, Einheiten in entlegenere Teile des Alls zu entsenden, hielt sie, wann immer möglich, nah der Heimat. Commodore Casey hatte zwar neue Akzente gesetzt, strategische Einzeloperationen begonnen und sich dafür ausgesprochen, die Flotte nicht in zu kleinem Radius kreisen zu lassen, doch wäre auch er töricht gewesen, hätte er insbesondere die gut bewaffneten *NX*-Flaggschiffe allzu weit von der Erde weggeschickt. Die Sicherheitslage blieb dafür schlichtweg zu angespannt; man musste nur an das Cordian-Massaker zurückden-

ken, und sofort war jede ernsthafte Alternative zum derzeitigen Vorgehen vom Tisch.

Auf der anderen Seite hatte die Verwüstung Coridans die unerwartete Not für die Koalition entstehen lassen, ihre Dilithiumzufuhren aus alternativen Quellen zu beziehen, wodurch entlegeneren und langwierigeren Frachtrouten plötzlich eine neue Bedeutung zufiel. Viele dieser Transportstrecken waren in der Vergangenheit von Piraten unsicher gemacht worden, und gerade in jüngster Zeit, schenkte man den Gerüchten Glauben, verschwanden erneut Frachter in großem Stil.

Casey hatte – notgedrungen – bereits angekündigt, ein paar zusätzliche Fregatten für den Konvoidienst abzustellen. Allerdings war es illusorisch, anzunehmen, dass die Sternenflotte alle für die Koalition relevanten Routen schützen konnte. Hier galt also wieder das Schlüsselwort vom koordinierten Vorgehen. Die Andorianer und Tellariten beteiligten sich derweil in zufrieden stellendem Ausmaß am Schutz der primären Versorgungsadern. Von Vulkan allerdings erhielt die Koalition kaum Unterstützung.

Es lag auf der Hand, warum. Zum ersten Mal verweigerte die Erste Ministerin einem Großvorhaben im Koalitionsausschuss die Gefolgschaft, weil sie genug eigene Sorgen hatte – und zwar an

der Heimatfront. So sehr T'Pol Genugtuung bei dem Gedanken empfand, dass sich immer größere Teile der vulkanischen Bevölkerung gegen T'Pau formierten, so sehr wusste sie auch, dass diese Situation in ihrer alten Heimat äußerst verhängnisvoll für die Planetenallianz als Ganzes war. Vulkan saß derzeit auf einem Pulverfass – und die Koalition, nolens volens, gleich mit.

Aus T'Pols Sicht konnte kein Zweifel bestehen, wer die Verantwortung für jene Gefahr trug, die derzeit aus dem Innern der Koalition erwuchs: T'Pau hatte es erst so weit kommen lassen. In wahrer Rekordgeschwindigkeit hatte sich die Erste Ministerin als ideologische Fanatikerin entlarvt, die ihrer Welt nicht den Neuanfang bescherte, den sie versprochen hatte. Stattdessen war sie bereit, im Namen Suraks einen Krieg gegen das eigene Volk zu führen. Was dies bedeutete, war klar: T'Pau würde nicht vorschnell zurücktreten, nicht klein begeben. Und ihr Augenmerk würde immer stärker Vulkan und seinen Kolonien gelten, immer weniger dagegen dem Zusammenhalt der Koalition oder den gemeinsamen Verteidigungsbemühungen. Vulkan würde mit sich selbst beschäftigt sein. Diese Entwicklung war absehbar.

Im Koalitionsausschuss begannen die anderen Vertreter Soval angesichts der Zurückhaltung der

vulkanischen Flotte unangenehme Fragen zu stellen; Fragen, die der Botschafter nicht beantworten *konnte*, hätte er auch die Wahrheit sagen wollen. Seine Regierungschefin hatte ihn unlängst von allen wichtigen Vorgängen und Entscheidungen ausgeschlossen. Soval diente nur noch dazu, den Schein positiver Kontinuität aufrechtzuerhalten.

Was derzeit auf Vulkan geschah, wusste niemand so genau. T’Pau hatte sich größte Mühe gegeben, so wenig Informationen wie möglich nach draußen dringen zu lassen. Vor einigen Tagen hatte T’Pol den Kontakt mit Yuris und den *V’tosh ka’tur* verloren. Aber entgegen aller von Regierungsseite verhängten Kommunikations- und Reiseblockaden waren über subkutanere Kanäle Informationsschnipsel in die anderen Koalitionswelten gedrungen, die den Verdacht erhärteten, dass Vulkan am Vorabend tiefgreifender Volksunruhen stehen mochte.

Soval, selbst von jeglicher Auskunft abgeschnitten, versuchte das vorerst herunterzuspielen und hoffte insgeheim vermutlich auf das Beste. Indes bemerkte mittlerweile auch die mediale Öffentlichkeit, dass mit Vulkan irgendetwas nicht zu stimmen schien, weil es sich so zusammenzog. Offiziell wollte die vulkanische Regierung nicht dazu Stellung beziehen, wahrte den Anschein des

Business-as-usual und begründete die derzeitige Abschottung damit, dass der vulkanische Raum aller Vermutung nach romulanischem Territorium am nächsten gelegen sei; von daher müsse sich Vulkan in Anbetracht der schwierigen Sicherheitslage vorbereiten.

T'Pol würde sich jedenfalls nicht wundern, wenn es eines Tages hieß, auf Vulkan hätten Romulaner einen Aufstand angezettelt. Dieses Argument konnte T'Pol gut mobilisieren in Anbetracht der Tatsache, dass ihr Vorgänger V'Las im vergangenen Jahr tatsächlich eine radikale Bewegung ins Feld geführt hatte, die mit den Romulanern gemeinsame Sache machte.

Kurzum: Niemand konnte absehen, wo genau die Dinge endeten, aber ihre Stoßrichtung ließ nichts sonderlich Gutes erahnen.

T'Pol hatte in den vergangenen Tagen oft an Yuris, Tavin, Kov und die anderen gedacht. Im Rahmen ihrer letzten, illegalen Reise nach Vulkan war sie in die Fänge der psychotischen *val'reth* geraten und, bevor Schlimmeres geschehen konnte, von den *V'tosh ka'tur* befreit worden. Die *V'tosh ka'tur* hatten sogar noch mehr für sie getan und sie bei der Suche nach dem Surak-Artefakt unterstützt (wenn diese auch am Ende nicht in einen Erfolg gemündet hatte). Seitdem war ein

eigenartiges Vertrauensverhältnis zwischen T'Pol und diesen Leuten gereift.

Es war nicht so, dass sie eine Wahl gehabt hätte. Die *V'tosh ka'tur* hatten sie eifrig umworben und alles dafür getan, dass sie ihre Verbündete wurde, sich ihnen womöglich sogar anschloss. Damit verfolgten sie auch ein starkes strategisches Interesse. T'Pol war das zu jeder Zeit bewusst gewesen. Und doch hatte sie sich schließlich entschieden, mit dieser Fraktion zu sympathisieren und ihr ganz dezidiert den Rücken zu stärken, so weit dies von ihrer Position aus möglich war.

Noch vor kurzem wäre etwas Derartiges für sie unvorstellbar gewesen. Sie hatte die *V'tosh ka'tur* für alles, das sie vertraten, verachtet wie kaum eine andere politische Gruppierung auf Vulkan. Und nun war sie auf einmal eine aktive Unterstützerin dieses Netzwerks gesellschaftlicher Außen-seiter. Wie war sie an diesen Punkt gelangt?

Bezeichnenderweise waren es allem voran sentimentale Gründe gewesen, die den Ausschlag gegeben hatten. Die Wahrheit war simpel: T'Pol fühlte sich heute anders, und im Gegensatz zu früher ließ sie diese Gefühle zu. Dadurch war die Kluft zu den *V'tosh ka'tur* mit einem Mal verschwunden. Sie hatte die Distanz überbrückt und erkannt, dass Yuris und seine Anhänger für etwas

standen, das gewissermaßen ihren eigenen Lebensweg widerspiegelte – in all seiner schillernden Widersprüchlichkeit.

Sie spürte, dass sie längst nicht mehr die kühle, abgeklärte Wissenschaftlerin war, die vor beinahe fünf Jahren an Bord der *Enterprise* kam. Diese Person war heute beinahe völlig verschwunden, war mehr Schein als Sein, eine Art Rüstung in ihrem täglichen Auftreten als Offizier. Dahinter jedoch spürte T'Pol vieles, was sie früher verleugnet hatte: Emotionen. Gewissen. Liebe. Wut. Innere Zerrissenheit. Heimatlosigkeit. Den Wunsch, auszubrechen. Das Verzagen darüber, ebendies nicht zu können.

Sie wusste nicht einmal mehr, *wer* sie wirklich war. Doch nur eines: Das, was am stärksten von ihr verblieben war, *waren* ihre Gefühle. Das, was sie im Innersten zusammenhielt, ihr den Eindruck gab, nicht hohl und leer zu werden. Alles andere war mitgerissen worden vom Strom dieser galaktischen Gezeiten. Der Gewohnheitssessel alter Gewissheit existierte nicht mehr länger, genauso wenig alte Wahrheiten.

Die *V'tosh ka'tur*, so hatte sie gelernt, waren selbst Suchende, die sich in einem Gewirr zwischen Logik und Puritanismus, Gefühl und Leidenschaft zu finden bemühten. Diese von Irrwe-

gen keineswegs freie Suche dauerte an, und es gab kein fest definiertes Ziel. Sie glaubten schlicht, dass ein anderer Vulkan möglich sein musste, dass es breiter, bunter, offener, toleranter sein musste als bislang. Anders als T'Pol mit ihrer minutiös umrissenen Weltanschauung, die sich als einzig wahre Lehre ausgab, bestachen die *V'tosh ka'tur* mit einer Ehrlichkeit, was den Umgang mit den Extremen des vulkanischen Lebens anging. Das hatte T'Pol imponiert und sie schließlich – trotz des langwierigen Verschmelzungstraumas, das ihr Tolaris einst bescherte – überzeugt.

Doch wer konnte schon sagen, wie es jetzt mit den *V'tosh ka'tur* weiterging? T'Pol hatte bereits demonstriert, dass sie gewillt war, mit harter Hand gegen die politische Opposition vorzugehen. Zweifellos waren Yuris und seinesgleichen in äußerster Gefahr. T'Pol jedoch konnte vorerst nichts mehr für sie tun, so sehr sie das bedauerte. Die *V'tosh ka'tur* waren nun auf sich selbst gestellt.

T'Pol wollte gerade eine Abzweigung nehmen, die sie auf direktem Weg zum Turbolift führte, da hörte sie Stimmen. Die fröhlich wirkenden Geräusche drangen durch eine offene Luke. T'Pol wusste, wohin sie führte. In jenen Raum, dem Travis Mayweather die ungewöhnliche Bezeichnung „Sweet Spot“ aufgeprägt hatte.

Gelegen auf halbem Weg zwischen künstlichem Schwerkraftgenerator und Bug, repräsentierte diese Wartungseinrichtung sozusagen einen toten Winkel im Umweltkontrollsystem des Schiffes. Dort herrschte permanent Nullgravitation. Zu Beginn des *Enterprise*-Flugs hatte Captain Archer gelegentlich Trainings bei Schwerelosigkeit in ihm angeordnet, und Mayweather hatte, während er kopfüber auf der Decke im Schneidersitz saß, einer nostalgischen Leidenschaft gefrönt, die sich T'Pol nie erschlossen hatte. Heute war der Raum längst ohne Funktion.

Umso irritierter war die Vulkanierin, als sie nun Gelächter vernahm. Ihr überlegenes Gehör verriet ihr frühzeitig, dass es zweifelsfrei aus der Luke drang. Und mehr noch: Dieses Lachen stammte eindeutig von Trip. Was tat er dort, zu so früher Stunde? Und was amüsierte ihn so köstlich? Derart herzlich hatte sie ihn schon seit einer ganzen Weile nicht mehr lachen hören...

Die Neugier war viel zu stark, als dass sie einfach hätte ihren Weg fortsetzen können, wurde in Kürze übermächtig. Tunlichst, ohne ein Geräusch zu verursachen, griff sie nach den Sprossen der eisernen Leiter und machte den Aufstieg durch den Wartungsschacht. Das Lachen wiederholte sich dabei mehrfach, und T'Pol gewann noch grö-

ßere Sicherheit, dass Trip der Urheber war. Dann, im Gefolge weniger Meter, erreichte sie das andere Ende der Röhre. Sie verlangsamte ihr Klettertempo und schob sich bis zum Rand, achtete darauf, im Schatten verborgen zu bleiben. Langsam hob T'Pol den Kopf und sah hinauf.

In einem offenen Bereich zwischen zwei Leitern – dort, wo Mayweather oft in seiner Freizeit gesessen hatte – saßen, aus ihrer Perspektive verkehrtherum, Trip und eine Frau, dicht beieinander. Die Schwarzhaarige hatte einen Witz erzählt, und er belustigte sich herzlich darüber. T'Pol schärfte ihren Blick und erkannte, dass es sich bei seiner Gesellschaft um Fähnrich Megan Woodrow handelte, Phlox' erste Assistentin.

Konnte das möglich sein? T'Pol hatte nie Notiz davon genommen, dass Trip mit der Frau ein wie auch immer geartetes Freundschaftsverhältnis verband. Demnach musste es sich um ein spontanes Treffen handeln. Möglicherweise hatte er hier gearbeitet, und sie waren sich zufällig über den Weg gelaufen. Allerdings... Wie konnte man sich im ‚Sweet Spot‘ über den Weg laufen? T'Pol spürte, dass ihre Theorie nicht sehr valide war. Schlagartig ging es für sie nicht mehr um Theorien, sondern um das vergebliche Bitten, die Zeit anzuhalten.

Trip hob dort gerade die Hand an Woodrows Wange.

Nein, berühr mich. Berühr mich, Trip. Du kannst das nicht tun...

Er tat es. Ließ seine Hand an den Hinterkopf der Frau wandern und schob ihn langsam zu sich. Ihre Lippen berührten sich. Unausweichlich. Unaufhaltsam.

T'Pol sah mit bebendem Herzen zu und glaubte, etwas durchbohre sie; sie vermochte es nicht zu erklären. Ihre Hände zitterten. Der Blick bebte. Eine Träne lief aus dem Augenwinkel. Ein Tropfen grünen Bluts rann aus dem linken Ohr.

Einen Moment wünschte sie, V'tres, diese *val'reth*-Anführerin, hätte ihr durch die Finger das Gehirn aus dem Kopf gesaugt. Oder sie wäre schlicht bei einem Transporterunfall ums Leben gekommen. Und mit ihr auch dieses Gift von Gefühl, das in jeder Faser ihres Körper präsent geworden war; das sie jetzt nackt, schwach, entblößt, gedemütigt und vereinsamt aussehen ließ. Es war viel schlimmer als nach einem erschütternden Traum. Oder konnte es sein, dass sie *immer* noch träumte? T'Pol biss sich auf die Innenseite der Backe, bis sie ihr Blut schmeckte. Sie resignierte.

Durch die Röhre sank sie zurück in die Dunkelheit, als sinke sie in die Verbannung.

Als sie auf dem Korridordeck aufkam, fiel sie kraftlos auf die Knie.

So Viele hatten sich von ihr abgewandt. Nun auch noch Trip. Wie konnte er ihr das antun? Womit hatte sie sich in seinem Vertrauen so sehr diskreditiert?

Sie fühlte sich verraten, verkauft. Hilflos. *Zerstör meine Gefühle, Mutter. Wo bist Du, um sie zu zerstören?...*

T'Pol brach in Tränen aus. Spürte, wie auch der letzte Teil ihrer Lebensverlässlichkeit – das, worauf sie gebaut hatte – starb. Unwiderruflich.

Da saß sie und kauerte sich in eine Nische des Gangs, bis ihre Tränen getrocknet waren.

Und bis sie einen ersten klaren Gedanken zu fassen vermochte.

Es *konnte* noch nicht vorbei sein. Das durfte es nicht.

— — —

In seinem Quartier litt Phlox unter abscheulichem Schüttelfrost. Seine Zähne klapperten. Eine Decke um die Schultern gelegt, stand er vor dem Spiegel und umklammerte sich den flirrenden Leib. Kalter

Schweiß stand ihm auf der Stirn, und sein Gesicht hatte eine kalkartige Farbe angenommen.

Ging es schon wieder los? Er hatte doch erst vor wenigen Tagen die letzte Dosis genommen. Der Denobulaner ahnte, wie mit großer Wahrscheinlichkeit die Antwort darauf lautete. Sie deckte sich mit der Lebensdauer für die Diagnose, die er sich selbst im vergangenen Jahr ausgestellt hatte. Diese Frist war nun beinahe verstrichen. Die Aufputschmittel verloren ihre Wirkung, egal wie sehr er die Mengen auch steigerte.

Es ging zu Ende. Sein ganzer Organismus verbrannte von innen heraus, ganz langsam und unumkehrbar.

Phlox war immerhin stolz, dass er es so lange geschafft hatte, dieses Geheimnis für sich zu behalten. Natürlich hatten einige seiner Freunde und Mannschaftsmitglieder Fragen über sein müde und abgeschlagen wirkendes Erscheinungsbild gestellt, aber jedes Mal war es ihm gelungen, es abzutun, die Wahrheit noch ein wenig länger herauszuzögern. Abgesehen davon ging ohnehin jeder davon aus, dass er seit seinem letzten Besuch auf Denobula vor einem Dreivierteljahr eine sehr schwere Zeit durchmachte. Das war ihm sogar entgegengekommen und hatte ihn bislang vor ei-

nem Aufliegen seines gesundheitlichen Zustandes bewahrt.

Ein Alibi für einen Arzt. Wer hätte gedacht, dass es einmal so weit kommen würde?

Doch nun näherte er sich einer kritischen Grenze. Phlox war sich darüber im Klaren, dass es ihm nicht mehr lange gelingen würde, seine Krankheit zu verbergen. Wenn die Unmengen Aufputsch- und Schmerzmittel von seinem Körper abgestoßen wurden oder zumindest nicht mehr richtig wirkten, würde es bald sehr schnell gehen.

Seit seiner Erkrankung suchte er nach Dienstschluss immer sofort sein Quartier auf und verblieb dort den Rest des Tages; er hatte die Kontakte zur Crew so stark zurückgefahren wie irgend möglich. Wenn er demnächst aufgrund zunehmender gesundheitlicher Lädiertheit nicht mehr durchgehend arbeiten konnte, würde die Wahrheit rasch ans Tageslicht dringen. Doch soweit wollte es Phlox nicht kommen lassen.

Was hatte Charles Tucker ihm einmal gesagt, als er sich weigerte, sich einzugestehen, dass er sich einen fildoranischen Schnupfen zugezogen hatte? – *Ärzte sind die schlechtesten Patienten, Doc. Ist so was wie'n Naturgesetz.* Es mochte sein, dass Stolz dabei eine große Rolle spielte, ja. Andererseits war Phlox überzeugt, dass Tucker, als er noch

Chefingenieur war, auch schnell persönlich geworden wäre, wenn sich jemand kritisch über seine Maschinen ausgelassen hätte. Jeder hatte eben seine empfindlichen Zonen; jeder brauchte seine urpersönliche Würde.

Aus keinem anderen Grund würde Phlox es nicht zulassen, dass seine Freunde miterlebten, wie er langsam zugrunde ging. Er würde die *Enterprise* verlassen, schon sehr bald. Auch deshalb, weil er noch etwas Wichtiges zu erledigen hatte. Er schuldete es jemandem; einer alten Freundin.

Elizabeth Cutler hatte sich kürzlich bei ihm gemeldet. *Phlox*, sagte sie in der Nachricht, *es gibt einen Weg für mich. Aber ich brauche Deine Unterstützung dafür. Das alles wird nicht einfach, fürchte ich. Wirst Du mir helfen? Falls ja – was ich sehr hoffe –, dann triff Dich mit mir in einer Woche in New Berlin auf dem Mond. Ich erwarte Dich bei folgenden Koordinaten...*

Obwohl er bislang nicht wirklich wusste, worum es ging: Er *konnte* nicht ablehnen, fühlte sich Cutler verpflichtet. Außerdem lief seine Zeit ohnehin unwiderruflich ab – es war nicht ausgemacht, ob er die kommenden zwei Monate noch überstehen würde –, also konnte er sein Leben ruhig dafür hergeben. Zumindest war die Beschäf-

tigung mit Cutler etwas, das ihm Sinn auf seine letzten Tage und Wochen verleihen würde.

Einen Sinn, wie er ihn leider in der denobulanschen Prophezeiung, auf die Desirée Sulu ihn Ende des vergangenen Jahres aufmerksam gemacht hatte, nicht hatte finden können. Er war aus diesen salbungsvollen Worten einfach nicht schlau geworden, hatte keine Anleitung daraus gewinnen können, wie er sein Leben zu führen hatte, und überhaupt war er sich immer lächerlicher vorgekommen, in dieser uralten Semantik zu wühlen, auf der Suche nach einem Leben, das ihm wie Sand zwischen den Fingern zerrann.

Ein Ertrinkender klammert sich an jeden Ast, den er in die Finger bekommt. Es war eine Zeitverschwendung, sich damit zu beschäftigen.

Er hatte Sulu die Kopien jener Schriftrolle schließlich zurückgegeben, die sie ihm zu Beginn des Jahres aus einer ominösen Bibliothek gebracht hatte, mit exakt dieser Bemerkung. Doch die Asiatin – sie war bis heute als einzige in sein tödliches Leiden eingeweiht – hatte ihn unnahbar angesehen.

Was erwarten Sie von einer Prophezeiung Anleitung, wenn sie dafür da ist, der Zukunft die Handfläche zu lesen?

Phlox hatte erwidert: *Wieso haben Sie sie mir dann gegeben? Ich dachte, Sie wollen mir helfen?*

Sulus Augen hatten merkwürdig gefunktelt. *Und habe ich das nicht? Versuchen Sie, die mögliche Entwicklung einer Sache nicht immer von ihrem Ergebnis her zu denken.*

Er hatte sie verzagt angeblickt. *Ich sterbe, Sulu.*

Sie darauf nickend: *Ich weiß.* Und nichts weiter.

Hatte sie Hoffnungsfunken in ihm geschürt, nur um ihn am Ende im Stich zu lassen? Es war das letzte Mal gewesen, dass Phlox sie aufsuchte. Er wusste ja, dass Sulu grundsätzlich anders sozialisiert, viel spiritueller war als er jemals, aber ihre Motivationen blieben ihm verborgen. Oft verhielt sie sich regelrecht unvorhersehbar. Von Zeit zu Zeit hatte es ihm geschienen, sie wisse mehr als sie vorgab, aber das konnte er nicht beweisen, und es war nun auch egal. Phlox hatte genug davon, in den Eingeweiden eines schlechten Märchens zu lesen.

Er krempelte den Ärmel seines Overalls bis zum Ellbogen hoch und begutachtete die Verfärbung seiner Haut. Sie war fortgeschritten – wie zu erwarten gestanden hatte. Anschließend hob er das Injektionsgerät vom Wandfach und drückte es sich gegen den Hals.

Ein Zischen ertönte. Kurz darauf spürte er, wie die Schmerzen wieder ein wenig nachließen. Noch einmal hatte er zu einer vollen Dosis Hyronalyn gegriffen, seinen Körper voll gepumpt. Es spielte jetzt ja sowieso keine Rolle mehr. Es existierte kein Heilverfahren, und er hätte es auch gar nicht gewollt. Es war gut, wenn es bald vorbei war.

Vom nachlassenden Zittern ein Kleinwenig entspannter, wandte sich Phlox um und ging zum Tischcomputer in seinem Wohnzimmer. Dort rief er den vorhin angefangenen Brief auf und brachte ihn zu einem bündigen Schluss. Damit Captain Archer und die Crew nicht auf die Idee kamen, er sei womöglich wieder entführt worden (wie damals während dieses Schlamassels um das klingonische Augment-Virus), betrachtete es Phlox als wichtig und zudem ein Gebot des Anstands, diese persönliche Transmission vorzubereiten. Sie würde an das Terminal in Hoshis Quartier geschickt werden, zwei Stunden, nachdem er von Bord gegangen war. Hoshi würde dann von ihm die Wahrheit erfahren. Er hielt sich bis dahin mit großer Wahrscheinlichkeit nicht einmal mehr im irdischen Sonnensystem auf. Dann stellte das alles kein Problem mehr für ihn dar.

Seine Freunde würden zunächst vermutlich stutzen, aber mit der Zeit würden sie es verstehen. Sie würden ihn in Erinnerung behalten, wie er es sich wünschte, und er sie. Phlox wollte kein Mitleid oder vergebliche Hilfe.

Es war vorbei. Er hatte jetzt noch eine allerletzte Pflicht zu erfüllen. Und die hatte nichts mit diffusen Prophezeiungen zu tun, sondern mit einer handfesten Bindung zu einer für ihn sehr wertvollen Frau.

Nachdem er seinen Feldrucksack mit dem Nötigsten gepackt hatte, sah er auf den Chronometer. Er musste gleich abreisen, denn sobald der Morgen anbrach und auf Tagesbetrieb umgestellt wurde, stieg die Gefahr, dass die Crew ihn bei einem unauffälligen Abgang bemerkte.

Später, bevor er sich anschickte, das Quartier zu verlassen, drehte er sich noch einmal um, betrachtete die Kojen. Komisch. Es hatte Zeiten gegeben, da hatte er geglaubt, *er* würde eines fernen Tages derjenige sein, der als letzter von Bord ging und das Licht ausknipste. Schön wäre es gewesen, bis zum Schluss dabei zu sein. Aber die Dinge waren nun einmal anders gekommen.

Phlox' Blick fiel auf ein gemeinsames Holofoto mit den Führungsoffizieren, das sie nach einer Basketballrunde aufgenommen hatten. Ihr Läch-

cheln war herzlich und aufrichtig, zeugte von Kameradschaft und all den wunderbaren Eigenschaften, die die Menschen auszeichneten. In diesem Lächeln spiegelten sich auch die unzähligen Abenteuer, die sie erlebt und tiefgreifend verändert hatten. Was für ein Privileg war es, diese mutigen Männer und Frauen begleitet zu haben.

Das alles war jetzt Geschichte. Er war dankbar, ein Teil von ihr gewesen zu sein.

— — —

Erde, San Francisco

Im weitläufigen Untergeschoss des Sternenflotten-Hauptquartiers klatschte Hoshi hart in die Hände. Sicher nicht, weil es etwas zu applaudieren gab. Vielmehr zu beanstanden, aber das war noch milde ausgedrückt.

„Hätten Sie *vielleicht* die Freundlichkeit, mit dem Reden aufzuhören? *Hallo*, hier spielt die Musik!“

Trotz lauter Stimme und die Luft aufwirbelnder Gesten bewirkte sie mittelmäßig gar nichts. Die anderen im Raum anwesenden Personen schwatzen auch weiterhin eifrig miteinander.

Hoshi verfolgte, wie die Denobulanerin Maretha Arik Soong unter dem Kinn kralte, ehe der weißhaarige Wissenschaftler kindlich zu kichern anfang. Hinter den Beiden gaben sich an einem Tisch Emory Erickson und Commodore DiFalco einer halböffentlichen Schachpartie hin. Und ein Kleinwenig weiter war ein Streit zwischen dem besonders urtümlichen Tellariten Nirvaag und der temperamentvollen Andorianerin Emla ausgebrochen.

Ich muss verrückt gewesen sein, völlig verrückt..., dachte Hoshi resigniert. Nicht nur, dass sie in zwei Stunden, die sich hier bereits abrackerte, noch nicht einmal über das Stadium der Einführung hinausgekommen war. Diese ganze seltsame Zusammenkunft schien von vorneherein zum Scheitern verurteilt gewesen.

Casey hatte es ja nicht anders gewollt. Der neue Oberkommandierende, den Hoshi privat noch ganz gut kannte, hatte sich in den Kopf gesetzt, den Chiffrierungsgürtel der Relaisstationdaten auf Biegen und Brechen in den nächsten Wochen zu knacken. Und um dem Ganzen den Hut aufzusetzen, sollte Silik – verlief seine Operation in romulanischem Territorium erfolgreich – weiteres Digitalmaterial nachliefern, das höchstwahrscheinlich ebenfalls einer komplexen Verschlüsselung unter-

lag, wie es offenbar zum guten romulanischen Ton gehörte.

Und wer durfte sehen, wie er damit zurechtkam? Die Ehrliche, die sich von ihm hatte breit-schlagen lassen, eine unorthodoxe Arbeitsgruppe zu leiten – und die jetzt, wie sich unlängst herausgestellt hatte, die Dumme war. Weit dümmer als sie das befürchtet hatte, guckte sie jetzt aus der Wäsche, da ihr – abgesehen von den drei Sicherheitsleuten an der einzigen Tür des Raums – niemand mehr Aufmerksamkeit schenkte.

Und mit solch einem unvereinbaren Haufen sollte sie vorzeigbare Ergebnisse zustande bringen, die wohlgar der ganzen Koalition aus der Patsche halfen? Der schlechteste Witz des Tages, vielleicht ihres ganzen Lebens als Offizier der Sternenflotte.

Was sind viele Genies, die in einem Zimmer zusammengepfercht werden? Eine Ansammlung von Kindsköpfen.

Dabei war die Gruppe ebenso zusammengewürfelt bunt wie sie funktionsuntüchtig war. Arik Soong und Maretha waren aus ihren Hochsicherheitsgefängnissen geholt worden, nachdem sie sich mit der Aussicht einer Milderung ihrer Haftstrafe, sollten sie dem Team beitreten, einverstanden erklärt hatten. Soong mochte zwar an der Grenze zum Wahnsinn schrammen – was sein

zurückliegendes Wirken mit den Augments auf bedrückende Weise zutage gefördert hatte (obwohl die Geister, die er rief, am Ende auch ihn überrollten) –, aber genauso war er auch außergewöhnlich intelligent. Gleiches galt für Maretha, die lange Zeit für die Romulaner gearbeitet, dabei ohne mit der Wimper zu zucken ihr eigenes Volk verraten und viele Personen auf dem Gewissen hatte. Bislang hatte sie nichts großartig zurückgehalten, besaß allerdings auch keine vitalen Informationen über die Romulaner, ebenso wenig über deren Aussehen. Wie es schien, hatte sie sich auf ein skrupelloses Wissenschaftsspiel eingelassen, zu dem ihr das Sternenimperium die Infrastruktur lieferte. Aber in die intimen Geheimnisse des Feindes war sie nicht eingeweiht worden; so weit hatte das Vertrauen dann doch nicht gereicht.

Wie dem auch sein mochte: Maretha war eine Bestie und der eigentliche Grund, weshalb Phlox sich so sehr verändert hatte. Sie hatte aus seinen Söhnen Mutanten gemacht und war einer der Sargnägeln der denobulanischen Demokratie. Seitdem sie im Arresttrakt des Hauptquartiers einsaß, hatten Soong und sie ein inniges Verhältnis zueinander aufgebaut, das mit einer gehörigen Portion Perplexität anzuschauen war. In punkto Verschlagenheit waren sie einander ebenbürtig, und das

schien dem früheren Leiter von Cold Station 12 besonders an der Denobulanerin zu imponieren.

Sie waren ein überaus seltsames Liebespaar. Im Knast vereint – wie auch in Sachen Wahnsinn, Geltungssucht und krankhaftem Ehrgeiz. Bedauerlicherweise war der Ehrgeiz jetzt, wo er ausnahmsweise wirklich gewollt und benötigt wurde, wie fortgeblasen. Stattdessen begnügten sie sich, miteinander herumzuturteln.

Kaum besser sah es bei den zwei Streithähnen im hinteren Teil des Raums aus. Dieser Sekunden rümpfte Nirvaag die steckendosenartige Nase, stampfte mit dem Hufenfuß, schnaubte und schüttelte die Zottelmähne, die nahtlos überging in einen ansehnlichen Bart. Kurz darauf tat sich sein großer Kiefer auf, woraufhin er noch etwas lauter, noch etwas ungehaltener wurde.

Er war zwar in persona der Urheber des *Daedalus*-Projekts – und damit als technischer Denker vorderster Güteklasse erste Wahl für die Bestückung dieses Teams gewesen –, aber am Ende besaß er eben doch ein tellarites Gemüt. Zudem verstand es Emla vortrefflich, ihn zur Weißglut zu bringen. Sie entstammte ihres Zeichens dem andorianischen Ingenieurcorps, welches sich derzeit an der Final Unity-Konstruktion mitverdingte. Außerdem hatte sie in der Vergangenheit maßgeb-

lich ihren Anteil bei der Erschaffung der *Kumari*-Klasse geleistet. Zu spät hatte Hoshi bemerkt, dass Emla und Nirvaag einander auf einer sehr persönlichen Ebene nicht riechen konnten.

Ganz im Gegensatz zu DiFalco und Erickson. Die beiden Männer waren in Kürze ein Herz und eine Seele geworden, hauptsächlich wohl wegen des beißenden Sarkasmus, den jeder von ihnen pflegte. DiFalco war Leiter des *S.C.E.* und hatte sich innerhalb der Sternenflotte vor allem dadurch einen Namen gemacht, dass er aufgrund einer berühmten Narrenfreiheit beim Oberkommando flottenweit für unangekündigte Routineinspektionen und Umbauten sorgte, wann immer ihm dies beliebte. Nicht selten wurden dabei Raumschiffe und Außenposten von seinem Ingenieursstab auf den Kopf gestellt – sehr zum Missfallen derjenigen, die dort Dienst taten. Vielen war DiFalco ein bisschen zu mächtig geworden, auch wenn das, was er anordnete, am Ende des Tages Hand und Fuß besaß und die Flottenentwicklung voranbrachte. DiFalco war der Einzige gewesen, bei dem nicht größere Überzeugungsarbeit nötig gewesen war, um ihn in diesen so genannten Think-tank zu holen; allerdings hatte er auch keine sonderliche Begeisterung dafür gezeigt.

Was den im Rollstuhl sitzenden Vater der Beamapparatur anbelangte: Er mochte nicht ganz der Richtige sein in dieser Runde. Als Erfinder des Transporters hatte er im Prinzip nicht allzu viel beizusteuern zum Thema militärische Datenverschlüsselung. Aber auch Erickson galt als Pionierdenker mit zündenden Ideen, was vermutlich der Grund gewesen war, warum Casey ihn dabei haben wollte.

Der Mann schien sich nicht wohl in der Gegenwart von Verbrechern wie Soong und Maretha zu fühlen, weshalb er sich tunlichst mit der Schachrunde ablenkte. Hoshi empfand das insofern als Ironie, als Erickson selber für ein nicht zu verkennendes Verbrechen Verantwortung trug, nachdem er vor anderthalb Jahren auf die *Enterprise* gekommen war, unter der Vorgabe, seine Versuche zur Fertigstellung des Subquantentransporters fortführen zu wollen. Im Geheimen hatte er indes vorgehabt, seinen durch eigenes Verschulden umgekommenen Sohn Quinn, der in einem Raumbeereich nur mehr als Energierückstand existierte, zu rematerialisieren. Dieser Versuch schlug fehl und war mit dem Leben eines *Enterprise*-Crewmitglieds bezahlt worden.

Die Sternenflotte hatte aufgrund seiner zweifelhaften Taten zunächst die Zusammenarbeit mit

ihm eingestellt, ihn anschließend aber schnell wieder rehabilitiert, konnte und wollte sie doch in diesen Zeiten nicht auf ihn verzichten. Hoshi sah dies mitunter mit gemischten Gefühlen, obgleich sie wusste, dass Erickson im Grunde kein böser Mann war.

Bezogen auf das Hier und Jetzt ließ sich sagen, dass dieses ganze Thinktankunterfangen ein Kind der Verzweiflung darstellte, und wäre Zephram Cochrane nicht vor etlichen Jahren spurlos verschwunden, hätten sie ihn vermutlich auch noch eingeladen. Sie konnten alles gebrauchen, was sie an unorthodoxem, begnadeten Hirnschmalz kriegen konnten, meinte Casey. Aber manchmal hieß es nicht zu Unrecht, dass weniger eben mehr war und dass viele Köche den Brei verdarben, erst recht solche, die eigentlich keine anderen Köche neben sich duldeten. Theoretisch wäre bei den hier versammelten Genies so viel drin gewesen. Aber praktisch? Hoshi erkannte, welch hirnrissige Idee es gewesen war, sich mit der Leitung dieses überambitionierten Unterfangens einverstanden zu erklären. Dagegen waren die Linguistikseminare in Brasilien, die sie gelegentlich für ihren Doktorvater geleitet hatte, der reinste Klacks gewesen.

Hoshi verfolgte, wie Emla etwas Schroffes in ihrer Muttersprache fluchte und von Nirvaag ei-

nen vernichtenden Blick erntete. Kurz darauf grollte der Tellarit: „Sollte das etwa eine Beleidigung sein, Blauhaut?“

Emla musterte ihn aus böse funkelnden Augen. „Es sollte keine sein – es *war* eine. Deine unaufhörliche Streitlust kann auch die geistig gesündesten Wesen in den Irrsinn treiben.“

Nirvaag erzeugte ein polterndes Lachen, das kurzweilig den Geräuschpegel im Raum überlagerte, niemanden der sonst Anwesen jedoch zu stören schien. „*Pah!* Was verstehen denn die *Andorianer* von geistiger Gesundheit? Ihr mit Eurem ewigen Etepetete und Eurem Gelispel! Und Ihr bezeichnet Euch als Volk von Kriegern?! Ihr würdet nicht einmal die ersten fünf Minuten eines tellariten Schlammbadritus überleben!“

„Es tut mir wirklich Leid, dass wir von Natur aus Aversionen dagegen verspüren, uns im *Dreck* zu suhlen wie die Schweine!“

„Also, das *ist* doch...“

Emla setzte nach: „Ach, würde es Dir etwas ausmachen, in eine andere Richtung zu sprechen? Bei Deinem Mundgeruch ziehen sich meine Antennen zusammen.“

Nirvaag, dieser kompakte, fleischige Schrank, krepelte wutschnaubend seine Ärmel hoch und baute sich vor der Andorianerin auf.

Hoshi strebte nach vorn und fuhr dazwischen. „Das reicht!“, rief sie. „Sie hören sofort damit auf – alle beide! Der Eine setzt sich jetzt in diese Ecke und der Andere in die dort!“

Sie musste den massiven Tellariten mit sich ziehen, weil er nicht aus eigenem Antrieb ihre Anordnung umsetzte. Auch, als Emla und Nirvaag in den entgegengesetzten Winkeln der Einrichtung Platz genommen hatten, ließen sie nicht zerstörerische Blicke voneinander ab.

Verzweifelt wandte sich Hoshi an DiFalco, der nachdenklich über dem Schachbrett hing und sich den Schnäuzer rieb. „Commodore, wie wäre es, Sie unterstützen mich ein Bisschen?“

Als keine Antwort kam und der Mann lediglich einen Bauern verschob, setzte sie hinterher: „Zumindest von Ihnen sollte man ein diszipliniertes Verhalten erwarten dürfen.“

Jetzt sah der *S.C.E.*-Chef zu ihr auf. Zwischen seinen maultaschenartigen Lippen klemmte eine große Havanna und verpestete seit geraumer Zeit die ohnehin stickig gewordene Luft des Arbeitsraums. „Es mag Ihnen noch nicht aufgefallen sein – *Lieutenant*. Aber ich bin außer Dienst. Ich habe extra wegen Ihres kleinen Clubs der toten Dichter meinen hart erschufteten Landurlaub flöten gehen lassen. Wegen dieses *Affentheaters*.“, sagte er

scharf. „Also sagen Sie *mir* nicht, ich soll Disziplin zeigen. Im Übrigen hat Casey *Sie* mit der Leitung beauftragt. Wäre ich hier in Verantwortung, würde es hier selbstverständlich deutlich geordneter zugehen.“

Hoshi war nah dran, endgültig zu verzagen. „Wenn das so ist...“, seufzte sie. „Übernehmen *Sie* doch.“

Ein guter Taktstock könnte Wunder wirken. Oder gleich ein Schlagstock.

„Würde ich ja gerne, aber diese Partie ist momentan viel zu interessant.“ Er verwies auf das kleine Schachbrett, das zwischen Erickson und ihm lag.

Sie riss die Augen auf. „Ich hör’ wohl nicht recht.“

Nachdem Erickson einen Zug gemacht hatte, war DiFalco wieder an der Reihe. „Wir würden eh nichts zustande bringen, so sehe ich das zumindest.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Na ja, ich glaube, *die* dort sind fertig.“ Er verwies auf Soong und Maretha, die sich soeben schmatzende Küsse verteilten.

Soong schien die großen, dunklen Rauchwolken zu bemerken, die Hoshi aus den Ohren drangen. „Ich muss Ihnen danken.“, sagte er, jede Gelegen-

heit zum Anecken auskostend. „So langsam weiß ich die Vorzüge meiner Behandlung wirklich zu schätzen.“

„Ob sie es uns wohl gestatten, in eine gemeinsame Zelle umzuziehen?“, fragte ihn Maretha und knabberte an seinem Ohr.

„Erst nachdem Du mich über denobulanische Balzpraktiken aufgeklärt hast, meine Liebe. Aber bei mir wäre noch genug Platz.“

„Und *die* da sind auch fertig.“ DiFalcos Finger verwies auf die Ecke, in die sie Nirvaag verbannt hatte. *Was zum...* Jetzt prügelte er sich hier mit Emla und musste von einem Sicherheitsoffizier zurückgezogen werden.

Frustriert murmelte Hoshi vor sich hin: „Scheint mir der richtige Zeitpunkt für die Kaffeepause zu sein.“

Eine halbe Stunde später saß Hoshi allein in der Offizierskantine des Hauptquartiers und kaute ein gummiges Schnitzel, während sie in einer geschmackslosen Pampe namens Kartoffelbrei herumstocherte. Der *Enterprise*-Schiffskoch hatte zwar nicht immer ein glückliches Händchen bewiesen, aber solche kulinarischen Abgründe hatte er noch nie angesteuert. Enttäuscht legte sie Mes-

ser und Gabel zurück auf den Teller, den sie daraufhin zur Seite schob.

„Ist hier noch frei?“

Hoshi erblickte vor sich Gregor Casey. In beiden Händen hielt er ein Tablett, das mehr von dem trüben Fraß bereithielt. „Besetzt jedenfalls nicht.“, sagte sie.

Der frühere MACO-General nahm Platz. „Und, wie läuft Dein Laden? Wie kommst Du voran?“, fragte er.

Der Enthusiasmus in seiner Stimme ging ihr ab. Sie vollführte einen flüchtigen Wink. „Spar Dir besser die Frage. Ich empfinde mich nicht als Leiterin einer Arbeitsgruppe.“

„Sondern?“

„Mehr als die erfolglose Betreuerin eines Heims schwer erziehbarer Pubertierender.“

„Das wird schon.“ Casey zwinkerte ihr zu, schnitt sich einen Happen seines Schnitzels ab und kaute. Er schien keine Probleme damit zu haben.

„Ehrlich? Ich wünschte, ich hätte Deinen Optimismus. Ich meine, die Typen bilden andauernd Grüppchen und können sich teilweise nicht ausstehen. Selbst DiFalco verweigert mir die Gefolgschaft.“

„Das darfst Du nicht persönlich nehmen.“, meinte der Commodore schmunzelnd. „Schätze, er

nimmt's mir immer noch übel, dass ich ihn dazu genötigt habe, der Gruppe beizutreten.“

Hoshi entgegnete bedeutungsvoll: „Es ist nicht nur DiFalco. Die wirken *alle*, als würden sie unter ADHS leiden. Wie soll es mir bitte gelingen, die zu einer vernünftigen Zusammenarbeit zu bewegen? Nimm mal Soong: Was soll für ihn der Anreiz sein, der Erde zu helfen? Ich bin mir nicht mal sicher, ob ihm seine Welt am Herzen liegt. Er schaut doch eigentlich auf uns alle herab, als wären wir primitive Eingeborene. Und so verhält er sich auch. Er sitzt da und liebt es, mich vorzuführen. Seit er mit dieser Maretha angebandelt hat, ist es nur noch schlimmer geworden.“ Seufzend ließ sie den Kopf hängen.

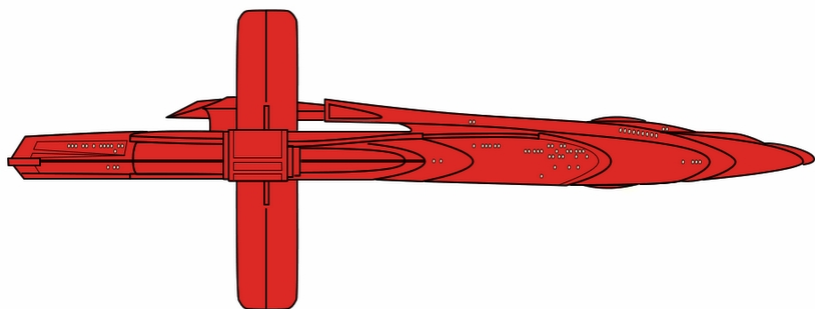
Casey wirkte nicht schlechterer Laune als noch vor ihren enervierten Ausführungen. Er pointierte sie mit seiner Gabel. „In Hoshi Sato stecken verborgene Energien. Glaub' mir, ich spreche aus Erfahrung.“

Sie betrachtete ihn. Spielte er etwa auf jene Energien an, mit denen sie sich vor ihrer Zeit auf der *Enterprise* nach wenigen Wochen von ihm hatte scheiden lassen? In jedem Fall schien er fest an sie zu glauben. Hoshi konnte das nicht nachvollziehen, wollte ihn aber auch noch nicht hängen lassen.

„Übrigens: Die neue Uniform steht Dir nicht schlecht.“

„Danke.“ Im nächsten Moment wirkte er in Gedanken. „Es gibt da einige Neuigkeiten, die ich gerade von Präsident Munroe erfahren habe. Weißt Du, wo ich Captain Archer finde? Es wäre günstig, wenn er bald mal im Koalitionsausschuss vorbeischauen könnte.“

„Der Captain?“, wiederholte sie. „Keine Ahnung, wo er steckt; bin da nicht auf dem Laufenden. Ich hab’ ihn seit Tagen nicht mehr gesehen. Aber wo er auch sein mag: Ich bin überzeugt, er hat wie immer viel um die Ohren.“



KAPITEL 8

Ektaron, Borderland

Ektaron war Wasser. Wasser, so weit das Auge überhaupt reichte. Dazu kamen Wind und Wetter. Somit war das für die indigene Bevölkerung gewohnte Bild das der regengepeitschten See mit weißen Wellenkämmen unter einem stürmischen, wolkenverhangenen Himmel, aus dem unablässig Blitzzungen herableckten.

Mitten in diesem aufbrausenden, blaugrauweißen Farbendiffus ragte über dem Meeresspiegel eine fremdartige Metropole hervor wie eine exotische Wasserfestung. Sie war geprägt von schim-

mernden Kuppeln und anmutig geschwungenen Linien; sie thronte auf riesigen Stelzen, die sich über der unwettergepeitschten, tosenden See erhoben, und war prächtig erleuchtet.

Im strahlend weißen Innern bekam man von den orkanartigen Gezeiten beinahe nichts mit. Da ging Jonathan Archer an der Seite eines alten Bekannten, während er eine Reihe ovaler Fenster passierte, gegen die immer wieder Gewitterregen prasselte.

Um ihn herum bewegten sich Aussiedler durch die Korridore, von einer bislang unbekannten Welt stammend, auf die die Konstruktion jener beeindruckenden Wasserstadt zurückging. Die Wesen bezeichneten sich selbst als Benziten. Berücksichtigte man nicht die ungewöhnlichen biologischen Eckdaten, welche die benzite Rasse prägten, ließ sich kaum nachvollziehen, weshalb sie es bevorzugte, gerade auf einem vermeintlich ungastlichen Himmelskörper wie Ektaron Wurzeln zu schlagen.

Benziten glichen mit ihrer haarlosen, aalglatten Haut, den bartelartigen Fortsätzen am Mund und den dicht am Schädel liegenden Ohrmuscheln entfernt skurrilen Meeresbewohnern, und tatsächlich – das hatte Archer in Erfahrung gebracht – hatten ihre Vorfahren einst einem Fisch gar nicht

so unähnlich gesehen. Keiner anderen als Mutter Natur war es zuzuschreiben, dass sie eine Vorliebe für alles hatten, was mit kühlem Nass in Verbindung stand. Es schien jedoch noch mehr Kurioses an diesem Volk zu geben: Weil es einem einheitlichen Genpool entstammte, sah der eine Benzite dem anderen zum Verwechseln ähnlich. Lediglich leichte Farbschattierungen, die zwischen Grün- und Blautönen changierten, fungierten innerhalb ihrer Gesellschaft als regionale beziehungsweise individuelle Erkennungsmerkmale.

Und mir hat Onkel Aldus immer gesagt, ich sähe Dad zum Verwechseln ähnlich..., hatte Archer vorhin mit verborgenem Amüsement gedacht.

Weil die Kolonisten kaum mehr als einige ihrer Grundnahrungsmittel aus den Fluten Ektarons beziehen konnten – über neunundneunzig Prozent der planetaren Oberfläche wurden von Ozeanen umspannt –, waren sie auf reichhaltige Kontakte und Handelspartner im interstellaren Raum angewiesen. Im Herzen des Borderland, wo sie sich niedergelassen hatten, eine ganz schön heikle Angelegenheit. Überall in dieser rechtsfreien Randzone zwischen Koalition, Klingonenterritorium und Orion-Syndikat lauerte kriminelles Ungemach.

Dankbarerweise waren die Benziten von solcher zivilisatorischen Fortschrittlichkeit, dass sie als Ressource nichts anderes als den Raum zwischen ihren nautischen Höröffnungen benötigten. Sie waren Technologieexperten und gemeinhin ständige Optimierer; in dieser Hinsicht war ihr Wesen von einer fast quälenden Ungeduld auf Effizienzsteigerungen bestimmt. Man mochte meinen, sie ernährten sich davon. Im Gegenzug zu dem schier angeborenen Bedarf nach Problemlösungskonzepten, der sie zu einer Art kollektiven Denkfabrik avancieren ließ, erhielten sie alles, was sie für das Gedeihen ihrer atlantisgleichen Stadt benötigten.

So und nicht anders war zu erklären, dass Ek-taron ein Anlaufpunkt für viele verschiedene Interessenvertreter war, bei denen irgendwo der Schuh drückte oder – schlimmer noch – ein gordischer Knoten zu zerschlagen, die Quadratur des Kreises zu vollführen war. Überall an den Landeplattformen und in den Hangars der aufgetürmten Metropole kamen und gingen beratungsbedürftige Staatsleute, Händler, Großunternehmer, Banker aller Couleur, teils sogar Vorsteher intergalaktischer Wohlfahrtsvereine (zumindest gaben sie vor, das zu sein) und ließen sich den Dienst an der Optimierung ihrer Investitionspläne, Bilanzbücher und dergleichen ein stattliches Sümmchen kosten.

Auffällig war, dass die meisten Leute nicht aus Not hierher kamen, sondern weil sie zu glauben schienen, dass sie das Richtige taten, indem sie die Benziten um Rat fragten. Archer verglich es ein wenig mit den großen Unternehmensberatungsfirmen, die am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts ihre Hochphase erlebt hatten und aller Orten in Anspruch genommen worden waren – und zwar aus Prinzip. Damals hatte man geglaubt, in der Durchrationalisierung aller Lebensbereiche liege der Schlüssel zu einer erfolgreichen, fortschrittlichen und zufriedenen Gesellschaft. Dieses wie blinde Vertrauen in das pure Ökonomieprinzip hatte sich recht bald als blanker Irrglauben entpuppt, als eine mehr und mehr vom Flexibilitätswahn entwurzelte Gesellschaft allmählich zu überhitzen und zu zerfallen drohte.

Die Benziten schienen bislang keine vergleichbaren Erfahrungen gemacht zu haben, was mitunter daran liegen mochte, dass man ihnen mit ein kleinwenig Fantasie beinahe vulkanische Züge andichten konnte. Ihre ganze Art schien auf langfristige Ergebnisse ausgelegt zu sein, was sie durchaus von den Schlagseiten des irdischen Turbokapitalismus abgrenzte. Es schien keineswegs so, als wären sie Getriebene ihrer sozialen Ordnung, aber für eine genaue Beurteilung mangelte

es Archer an nötiger Kenntniss. Und gerade auch an Zeit.

Für ihn war das hier eine Art Kurzaufenthalt; er war nicht hergekommen, um die benzite Spezies kennen zu lernen, welche sich im Übrigen nicht sonderlich um ihn zu scheren schien, weil er nicht beabsichtigte, Klient zu sein. Seine ganze Aufmerksamkeit hatte einem Treffen gegolten, das er mangels günstiger Gelegenheit schon viel zu oft hatte aufschieben müssen. Natürlich auch, weil das Borderland eigentlich nicht auf seiner gewöhnlichen Tourenkarte stand.

Neben ihm tapste ein großer, breitschultriger und überaus haariger Humanoid, der – wie es der Zufall so wollte – auch ein Kunde der Benziten war. Sein Problem nahm sich gleichwohl als ein sehr delikates aus. Es war nämlich politischer Natur. Und aus ihm, dem Kemozit-Raffinerieleiter, war – neuerdings, wie die Zeiten so spielten – ein waschechter Botschafter geworden.

„Gralik“, sagte der Captain, „es hat mich wirklich gefreut, Sie wieder zu sehen.“

„Die Freude war meinerseits.“, versicherte der Xindi-Arboreal. „Ich wäre froh, wenn das nächste Mal nicht mehr so lange auf sich warten ließe. In unser beider Interesse.“

Archer nickte. „Da haben Sie Recht. Ich werd's möglich machen.“

Gralik Durr hatte Dutzende Lichtjahre zurückgelegt, um herzukommen, weil seit der vergangenen Krise um Zeitkrieg, Sphärenbauer und Menschen die alten Rezepte, die die stets fragile Xindi-Konföderation zusammengehalten hatten, nicht mehr funktionierten. Der Rat war aufgelöst worden, nachdem die unterschiedlichen Xindi-Völker sich in der Frage der präventiven Auslöschung der Erde zuletzt überworfen und offen bekämpft hatten. Diese Schwierigkeiten waren bis heute nicht wirklich gelöst; trotz eines Waffenstillstands verblieb die Lage angespannt, an der Grenze eines Bürgerkriegs.

Aus Archers Sicht schien es fast so, als war die zurückliegende Krise lediglich der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte: Die bislang schon über Dekaden und Jahrhunderte hinweg kaum vereinbaren Unterschiede der sehr heterogenen Xindi-Spezies waren aufgrund der Krise zu groß geworden. Weil alle Völker jedoch aus der Geschichte gelernt hatten – kriegerische Auseinandersetzungen führten einst zur Zerstörung ihrer gemeinsamen Heimatwelt Xindus sowie zum Untergang der Avianer –, war eine Übergangskommission ins Leben gerufen worden, die

ein Minimum an Administrationskompetenzen besaß. Sie sollte nach Lösungen für ein neues politisches System Ausschau halten, in dem sich die verschiedenen Spezies wieder dauerhaft einfinden und miteinander verständigen konnten. Keine gerade einfache Aufgabe, zumal ein System immer nur so gut sein konnte wie das Vertrauen, das man bereit war, in es zu investieren.

Gralik, der wegen seines weiten Horizonts und allgemeinen Gutmütigkeit vorübergehend die Rolle eines Botschafters zugesprochen bekommen hatte, suchte bereits seit Monaten den Rat der Benziten und glaubte, erste Fortschritte zu machen, wertvolle Denkanstöße für die Konstruktion eines neuen politischen Apparats erhalten zu haben.

Das war allerdings nicht die einzige Herausforderung für ihn. Seitdem sich in der ganzen stellaren Region herumgesprochen hatte, über welche militärtechnologischen Möglichkeiten die Xindi verfügten und dass sie entschlossen gewesen waren, einen ganzen Planeten zu pulverisieren, war das Multispeziesreich ziemlich isoliert worden. Das Misstrauen den Xindi gegenüber hatte beinahe paranoide Ausmaße erreicht. Während manche Spezies sie beinahe panisch fürchteten und Kontakte mit ihnen fortan zu vermeiden suchten, rea-

gierten andere äußerst aggressiv, hatten militärische Aufrüstungswellen und wirtschaftliche Sanktionen ins Werk gesetzt. Darunter litt bereits die Ökonomie der Xindi in nicht unerheblichem Ausmaß, auch wenn durch das Verschwinden der thermobarischen Barrieren der Ausdehnung neue Spielräume entstanden waren.

Gralik für seinen Teil hätte nicht ohne weiteres seine Kemozit-Raffinerie verlassen, wäre sie nicht vorher unter der wirtschaftlichen Depression in die Knie gegangen. So lief es derzeit in vielen Teilen des Xindi-Territoriums. Es lag also auf der Hand, was die Übergangskommission tun musste: den interstellaren Ruf der Xindi wieder aufzupolieren. Aber bislang fehlte noch der zündende Impuls für vertrauensbildende Maßnahmen mit anderen Völkern.

Und hier kam Archer ins Spiel. Er war hergefliegen, weil er beabsichtigte, Gralik diesen Impuls zu geben – und nebenbei die Erde davon profitieren zu lassen. Im Sol-System erachtete man eine politische Annäherung mit den Xindi vorerst als Tabuthema; das beruhte wiederum auf Gegenseitigkeit. Bis heute waren nach Lösung der Xindi-Krise jegliche diplomatischen Kontakte ausgeblieben. Es gab Reserviertheiten auf beiden Seiten.

Archer gedachte das zu ändern. Er hatte noch genau im Hinterkopf, was Daniels ihm damals über die enorme Bedeutung des Verhältnisses zu den Xindi in der Zukunft gesagt hatte. Zwar hatte sich die Zukunft nicht wirklich so entwickelt wie jene, die der Zeitagent ihm während ihres Abstechers auf die *Enterprise-J* zeigte², aber das war kein Grund, einen potenziellen Verbündeten aufzugeben. Einen potenziellen Verbündeten zumal, der den Ausschlag geben konnte, wenn es in absehbarer Zeit zu einem bewaffneten Konflikt mit den Romulanern kommen sollte.

Archer war sich darüber im Klaren, dass er hier eine Grenze seiner Kompetenzen überschritt, wenn er sozusagen eigene außenpolitische Ambitionen verfolgte, die insbesondere Munroes und McGrahams Doktrin auf der Erde zuwiderliefen. Andererseits war er der Auffassung, dass es Dinge gab, die der Präsident und der Außenminister nicht hundertprozentig nachvollziehen *konnten*. Eines war die unerwartete Gefährlichkeit des Alls, welche er selbst bitter erlebt hatte. Insofern war dem Captain sehr daran gelegen, möglichst rasch

² Nun waren die Sphärenbauer bereits im Jahr 2154 besiegt worden und nicht erst in fernen Jahrhunderten während der Schlacht von Procyon. Die Delphische Ausdehnung existierte in ihrer bisherigen Form nicht mehr.

Beziehungen zu den Xindi aufzubauen. Aber damit das funktionierte, würde freilich nicht der gerade Weg gewählt werden können. Vielmehr musste man sich eines gut ausgetüftelten Tricks bedienen.

Gralik, der seinerseits klug genug war, um zu wissen, dass Menschen und Xindi fürs Erste auf den offiziellen Kanälen keine nennenswerten Annäherungen machen würden, hatte Archer darüber informiert, dass in einer knappen Woche eine gemischte Xindi-Delegation für Wirtschaftsgespräche nach Nafrigia reisen würde. Zwar würde die Delegation wohl keinen Durchbruch erzielen, aber das war nicht der springende Punkt: Die Raumgegend, in der Nafrigia lag, war für Piratenangriffe praktisch prädestiniert. Das wussten die Xindi nicht, hatten sie doch keine Ahnung von diesem vom Gebiet der ehemaligen Ausdehnung weiter entfernten Teil der Galaxis. Ein Glück, dass die *NX-01* zu diesem Zeitpunkt zufällig in der Nähe sein und die Xindi spektakulär aus den Fängen der Freibeuter retten würde. Dadurch würde eine Situation generiert, die mit einiger Verlässlichkeit dazu führen konnte, dass Erde und Xindi miteinander sprachen. Ein erster Ölzweig. Und hoffentlich eine erfolgreiche Investition in den

Aufbau einer strategische Versicherung für schlimmere Zeiten, auf die es Archer abstellte.

Neben dem hoch aufragenden, pelzigen Arboreal schritt der Captain weiter, bis sie die Schleuse durchquerten, welche hinaus auf die Landeplattform führte, wo das Konsularschiff Graliks geparkt stand. Sogleich wurden sie von starken Böen und Regen empfangen.

Archers Haar flatterte im Wind, als ordne sich Gefieder, und er kniff die Augen zusammen. „Grüßen Sie mir Degras Familie, wenn Sie sie sehen.“, rief er gegen das stürmische Heulen an.

„Das mache ich.“, versicherte Gralik. Seine weißpelzige Klaue umfasste für einige Sekunden Archers Hand bis zum Gelenk. „Captain, wenn unsere Bemühungen von Erfolg gekrönt sind, werden sich unsere Wege schon bald wieder kreuzen.“

Weil er fror, schloss der Captain seinen Uniformoverall bis zum Hals, nickte. „Darauf setze ich. Machen Sie’s gut, Gralik.“

Der mächtige, aber ebenso friedliche Alien verabschiedete sich, schritt die Rampe seines Raumgefährts hinauf. Das Triebwerk wurde angeworfen. Dann schloss sich der Steg wieder, fuhr hinauf in den Bauch des raupenhaften Schiffes. Langsam hob sich der Bug, als das Schiff mit den Manöver-

düsen in den Schwebemodus glitt. Daraufhin begann es sich träge um die eigene Achse zu drehen, um freie Fahrt voraus zu haben.

Gedankenverloren glitt Archers Blick über die polierte Hülle der Diplomatenfregatte – und schnappte etwas auf. Etwas eigenartig Blinkendes, Flackerndes. Bereits nach wenigen Sekunden schienen die Intervalle jenes eigentümlichen Lichts immer kürzer zu werden.

Regen trat ihm in die Augen. „Was zum...“

Sein Verstand schaltete.

Nein... Nein!

Archers Puls begann zu rasen, ein echter Kaltstart. Sofort klappte er den Kommunikator auf und wählte die entsprechende Kontaktfrequenz, die noch eingespeichert war. „*Gralik!* Gralik, können Sie mich hören?!“

Ein brummeliges Lachen dröhnte durch den kleinen Lautsprecher. [Habe ich etwas vergessen, Captain?]

„Sie müssen aufpassen! An Ihrer Hülle hängt etwas Seltsames! Ich glaube, es ist eine...“

Er kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Bevor flutendende Grelle ihn schmerzhaft blendete, war es sein Trommelfall, das zu platzen drohte. Binnen eines Augenblicks entstand die Detonation wie eine Blüte aus dem ungepanzten Leib des Schiff-

fes, expandierte in berauschendem Tempo, arbeitete sich vor zum Rumpf und ließ ihn brechen. Blitze gleißten und hinterließen Nachbilder auf Archers Netzhäuten, als die Tanks mit dem Antriebsplasma vom vernichtenden Feuerbersten umfaßt wurden.

Oh, oh...

Der Captain, der bis jetzt fassungslos Zeuge der Explosion gewesen war, erkannte die Notwendigkeit, sich aus seiner Schockstarre zu befreien und setzte sich in Bewegung. Man durfte auch sagen: Er rannte um sein Leben.

Hinter ihm dehnte sich die Flammenwand in unmenschlicher Geschwindigkeit aus, verschlang die halbe Plattform, spuckte bereits Trümmer, Asche und Metallschlacke.

Es gelang ihm zwar, genügend Abstand zwischen sich und das glühende Verheeren zu bringen, doch plötzlich erfasste ihn eine Druckwelle, schleuderte ihn mitten über die eiserne Absper- rung.

Archer stürzte in die Tiefe...

Es war eine schwindelerregende Fahrt. Zehn, dann zwanzig Stockwerke rasten im Nu an ihm vorbei. Eisiger Wand pfiß ihm entgegen, so kalt, dass er ihm die Wangen rasierte.

Unter ihm dehnte sich der eisige, tintenfarbene Ozean mit seinen zig Meter hohen Sturmwellen aus. Der Captain fuchtelte wild mit den Armen herum und streckte seine linke Hand aus, versuchte verzweifelt, irgendwelchen Stützverstreben der gigantischen Konstruktion zu fassen zu kriegen, doch der Sturz war zu steil und die Oberflächen, an denen er vorbeiraste, zu glatt, um sich erfolgreich festzuhalten. So gelang es ihm lediglich, seine Hand an der einen oder anderen scharfen Kante, die er passierte, aufzuschürfen.

Mittlerweile war es ihm irgendwie gelungen, sich im Sturz herumzudrehen, sodass er nun mit dem Kopf nach unten fiel. Erneut sah er sich hektisch um. Es war nichts mehr in Sicht, nach dem er möglicherweise greifen und sein drohendes Schicksal abwenden konnte. Sein Blick verlief in die See, die sich wie ein Rachen aufzutürmen schien, um ihn mit Haut und Haar zu verschlingen.

All die Missionen, auf die wir gemeinsam gegangen sind... Hatten Sie da jemals Ihr Scheitern einkalkuliert?

Die Stimme war ein Echo seiner Erinnerung. Archer schluckte, als die Zeit sich ausdehnte, der Moment an Substanz zu gewinnen begann. Sollte das dort unten bereits sein Ende sein? Rhetorisch

mochte das Ganze ja eine gewisse Ironie bereithalten. Hoch geflogen – tief gestürzt. Es war originell, und unter anderen Umständen hätte er sich sicherlich geehrt gefühlt, wenn dieser Spruch auf seinem Grabstein auf der Erde gelandet wäre. Leider war es nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Sein Timing war wohl noch nie besonders gut gewesen. Zum Teufel damit.

Was hatte er seinen Freunden bei der Einweihungsfeier seiner Farm, pünktlich zum neuen Jahr, versprochen? *Ich möchte, dass Sie wissen... Ich werde immer für Sie da sein.*

Wie sollte er das anstellen, wenn er jetzt einfach so starb? Wie sollte er Erika lieben, wie Phlox helfen, wieder der Alte zu werden, wie sollte er Malcolm beweisen, dass man auch ohne eine Strategie im Leben glücklich werden konnte? Wie sollte er Trip Tucker ein Freund sein, den er verdiente, und wie sollte er T'Pol das zurückgeben, was sie *ihm* in all den Jahren gegeben hatte – wenn er nun kapitulierte?

Augenblicklich verspürte Archer nicht mehr die geringste Angst. Stattdessen gewann er im Zuge dieser Gedankengänge nur mehr Zuversicht und Entschlossenheit.

Nein, er würde *nicht* sterben. Nicht auf diese Weise, nicht hier. Er sah noch so viel Sinn im Le-

ben, so viele unerfüllte Aufgaben, so viel Verantwortung und das Gefühl, gebraucht zu werden... Es war noch *nicht* vorbei. Und folglich weigerte er sich auch hartnäckig, von den eisigen Fluten in den Tod gerissen zu werden.

Der Captain wurde sein eigener Beobachter. Mittlerweile fiel er an den Stelzen der Stadt entlang. Je tiefer er stürzte, je näher das Meer kam, desto weniger glaubte er an sein Ende. Sollte ihn das Schicksal eines Besseren belehren?

Heute offenbar nicht.

Unter ihm erschien irgendein Objekt. Eine Art Antigravschlitten, auf der eine Person stand. Und das Vehikel raste plötzlich im schwindelerregenden Tempo auf ihn zu.

Nach wenigen Sekunden, die Archer dem blauen Tod weiter entgegengesunken war, wirbelte die raue See mit hoher Geschwindigkeit von ihm weg, als er in einem Bogen nach oben geschleudert und vom Fahrer auf dem Düsenbrett mitgerissen wurde.

Der Schmerz der Kollision kam verspätet. Im ersten Moment blieb ihm die Luft weg, dann fühlte er sich leicht benommen.

Archer drehte sich, versuchte zu sehen, wer oder was ihn gepackt hatte. Er vernahm das schrille Heulen eines starken Motors und starrte darauf-

hin...nicht in das Gesicht eines Benziten, ebenso wenig in das eines Menschen. Sondern in eine höhnisch grinsende, wahnsinnig wirkende und furchtbar vertraute orionische Visage, um die herum sich eigentümlicher Kopfschmuck rankte: Piercings, Ohringe und große Metallplatten, die in den kahlen Schädel eingelassen waren.

Es sind mehr geworden seit dem letzten Mal..., dachte er. *Oder irre ich mich?*

Der Andere brach ihm beinahe den Arm, als seine mächtige Pranke sich deutlich fester um seinen Ellbogen schloss. „Zwei Ziele hatte ich.“, sagte Harrad-Sar. „Nur eines bleibt noch zu erreichen. Ahnen Sie, was dieses Ziel sein könnte, Archer?“

Es war nicht das erste Mal, dass Harrad-Sar ihm Probleme bereitete. Langsam, aber sicher hingen ihm Begegnungen dieser Sorte zum Hals heraus.

Der Captain wurde vom Fahrtwind aufgerieben. Der Antigravschlitten war steil aufgestiegen, eine Dunstwolke hinterlassend. Unter ihm erstreckte sich die Benzitenstadt, eine elfenbeinfarbene Käseglocke, auf die er aus schwindelerregender Höhe hinabschaute.

„Ich hab’ nicht geringste Ahnung, Sie grüner Hurensohn.“ Mist. Er bekam seinen Phaser einfach nicht zu greifen.

„Ich gab Ihnen die Möglichkeit, ein sanftes Ende durch die Hand meiner überaus sinnlichen Sklavinnen zu finden. Doch Sie weigerten sich ja bekanntlich. Sie machten viel mehr Ärger, als nötig gewesen wäre. Jetzt bleibt Ihnen – so Leid mir das tut – nur noch die schmerzhafteste Variante. – *Rache*.“

Mit der zweiten Hand umfasste Harrad-Sar seine Kehle, drückte ihm erbarmungslos die Luft ab. „Ihr Tod wird mich *noch* reicher machen. Aber vorher wollte ich Sie wissen lassen, wer es war, der Sie erledigte.“

Archer begann zu würgen. Sein Kopf wurde rot, und seine Sicht trübte sich. „Danke, kein Bedarf...“, krächzte er und spuckte seinem grünhäutigen Gegenüber ins linke Auge, das aufgrund seiner paranoiden Größe kaum zu verfehlen war. Die Klaue lockerte sich; einen Moment glaubte Archer, er würde gleich wieder hinabstürzen.

Die Gischt und die Gebäude unter ihm waren flirrende Schemen, als der Gleiter weiter im spitzen Winkel aufwärts schoss. Der mächtige Orioner packte Archer gerade noch bei den Haaren und riss daraufhin seinen Kopf nach hinten. Der Captain keuchte, während der scharfe Schmerz und das stechende Gefühl des Windes in seinem

Gesicht ihm bestätigten, dass er noch am Leben war.

Harrad-Sar holte mit dem freien Arm aus, bereit zuzuschlagen, und eine blitzende Doppelklinge schnellte am Handgelenk aus seiner Rüstung hervor.

Archer versuchte, sich loszureißen, aber er fand keinen Ansatzpunkt. Allenfalls symbolisch konnte er Widerstand leisten, als die Klinge quer über seine Wange schnitt, bis hinab zur Brust, eine dünne Linie aus Blut hinterließ und ihn vor Pein aufzuschreien zwang. Wäre es ihm nicht gelungen, wenigstens um einen Zentimeter auszuweichen, hätte sie ihm den Oberkörper aufgerissen.

Harrad-Sar veränderte seine Position und versuchte, die Klinge ein weiteres Mal anzusetzen, doch der Schmerz elektrisierte Archer. Er packte den Arm des Orioners, setzte Kraft gegen Kraft und hielt das tödliche Stilett auf Distanz.

Harrad-Sar kicherte irrsinnig, aber er zögerte leicht, zeigte eine kurze Unsicherheit, die vermutlich damit zu begründen war, dass er sein Antigravbrett durch das Unwetter steuern und im Gleichgewicht halten musste.

Archer ergriff die Gelegenheit, seinerseits etwas Boden gut zu machen, schwang den Fuß hoch und trat dem Anderen hart gegen die hünenhafte

Brust. Harrad-Sar ließ die Haare seines Opfers los, und der Captain war überzeugt, dass er spürte, wie ihm dabei ein paar Strähnen aus der Kopfhaut gerissen wurden.

Bevor er in die Tiefe stürzte, griff seine Hand nach einer Verstrebung des Gleiters, nur unwesentlich von der Stelle entfernt, wo Harrad-Sars linker Stiefel mit der Struktur des Vehikels verbunden war. Einen Moment überlegte Archer, die Verankerung zu lösen, aber das womögliche Ergebnis hätte seine Situation nicht gerade verbessert, wenn ein rasanter Absturz die Folge sein würde. Also hangelte er sich an drei Griffen zur Unterseite des Schubfahrzeugs, sodass sein Gegner ihn nicht mehr sehen oder erreichen konnte. Es war nicht leicht, sich hier festzuhalten. Seine Muskeln würden sich schnell verkrampfen und vor lauter Überbeanspruchung kapitulieren.

Der Orioner fluchte etwas Urgewaltiges gegen die Sturmböen, das Archer nicht verstand. Es interessierte ihn auch nicht. Sein Augenmerk hatte sich bereits auf etwas über ihm verlagert. Ein dickes, rotes Treibstoffkabel verlief dort. Bevor er sich vergewissern konnte, was genau er da tat, griff er auf der Suche nach etwas Scharfem mit einer Hand in die Tasche seines Uniformoveralls. Dann zückte er – sehr zu seinem eigenen Erstau-

nen – das letzte Weihnachtsgeschenk seines Ersten Offiziers. Vor einiger Zeit hatte er beschlossen, die kleine Ansprache seines XO ernst zu nehmen und das auf den ersten Blick wenig beeindruckende Objekt – ein verbogener, geschwärzter Klumpen Metall – zu seinem persönlichen Talisman zu machen.

„Besser als nichts.“, sagte er leise. „Ich danke Ihnen, T’Pol.“

Er ließ das faustgroße Trümmerstück der Xindi-Superwaffe mit einer Kante, die er für scharf genug befand, über die Leitung wischen – und schlagartig war sie leck. Das erste, was geschah, war, dass irgendeine milchfarbene Flüssigkeit mit hohem Druck austrat – und ihm direkt ins Gesicht spritzte. Daraufhin begann der Antigravschlitten empfindlich zu schlingern und geriet Sekunden später außer Kontrolle.

Auf der anderen Seite des bumerangförmigen Düsenvehikels knurrte der grünhäutige Pilot und bemühte sich verbissen um Stabilisierung. Rasch stellte sich heraus, dass seine Versuche nicht von sonderlichem Erfolg gekrönt waren. Archer erkannte, dass sie im Nu an Höhe verloren, der fremdartigen Stadt wieder entgegenstürzten.

Einen Moment befürchtete er, dass Harrad-Sar gleich entmaterialisieren und ihn mit den rasch

anschwellenden, weißen Kuppeln kollidieren lassen würde. Dann erinnerte er sich an die elektromagnetischen Interferenzen auf Ektaron, die Beamen, jedenfalls zum jetzigen Zeitpunkt, unmöglich machten. Das bedeutete, der Orioner war – wie er – auf eine Landung angewiesen, und wenn das nicht gelang, dann musste er zumindest eine geeignete Stelle zum Übersetzen finden, das mittlerweile wie ein Stein fallende Schwebegefährt per Absprung verlassen.

Während er sich wilden Überlegungen hingab, was als nächstes zu tun war – im Grunde genommen hatte er keinen blassen Schimmer –, spritzte neuerliche Maschinenflüssigkeit aus dem zerstörten Aggregatrohr. Diesmal war der Captain immerhin schnell genug, ihr auszuweichen. Das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war eine verkleisterte Sicht.

Dann hörte er plötzlich das entriegelnde Klacken von Metallschlaufen, was darauf hinwies, dass Harrad-Sar sich zum Absprung bereit machte. Archer fackelte nicht lange, als er bemerkte, wie der Antigraavschlitten in die falsche Richtung abzugleiten begann.

Jetzt kommt es auf die richtige Sekunde an. Konzentrier Dich.

Der Abstand zu einem Turmausläufer verringerte sich, und er formierte sämtliche verbliebene Kraft in seinen bereits zitternden Armen, atmete tief ein – und schwang sich hinüber. Die Aktion war derart brachial, dass er einen Moment befürchtete, sein Rückgrat würde gleich entzweibrechen.

Bloß Augenblicke vorher hatte Harrad-Sar es ihm gleich getan, erreichte eine Position oberhalb des Captains. Letzterer hatte nicht ganz Erfolg mit seinem Absprung gehabt und stürzte eine ganze Ebene, bis er eine Art Wetterfahne – einen peripheren metallenen Ausläufer des Turms – zu greifen bekam. Sein Halt war fest genug, um nicht weiter zu fallen.

Sogleich wandte Archer den Blick nach unten und sah, wie der Gleiter in der Tiefe in einem flammenden Inferno an einem Dach zerschellte.

Der Wind zerrte an ihm, während er sich verzweifelt am Metallgerüst festklammerte. Ihm gelang es, ein Bein über die Wetterfahne zu ziehen, die sein Gewicht trug. So konnte er sich auf einen Steg des Turms zurückziehen.

Archer erreichte den Steg und betrat dann das Innere des Bauwerks, das, wie er unschnell bemerkte, einen hohlen, ellipsoiden Innenraum besaß, durch den sich Gerüste schlängelten. Auch

hier peitschte Regen hinein, und der Wind pfiß laut und schrill. Harrad-Sar war nirgends zu sehen.

Der Captain griff nach der ersten metallenen Sprosse und begann den Abstieg. Er konnte nicht auf geradem, direktem Weg nach unten gelangen, seine ungeschützte Position verlassen, war vielmehr gezwungen, zwischen den Streben und Plattformen hin- und herzuwechseln. Das machte das Hinunterkommen besonders mühsam.

Archer hielt ein, als er ein verräterisches Klacken über sich zu hören glaubte. Er sah hoch, konnte aber niemanden sehen...

...bis ihn von hinten jemand mit roher Gewalt packte und auf der Plattform umdrehte.

Jetzt sah er schon zum zweiten Mal ins aderige, mordlustige Antlitz Harrad-Sars mit seinen blutunterlaufenen Augen. Wie war er *vor* ihm hier heruntergelangt? Die Frage erübrigte sich, als ihn sein erzürnter Gegner rasend zu Boden warf.

Schmerzen explodierten in seinem Rücken. Archers Atem wurde ihm aus den Lungen gestoßen, als ob er gegen eine feste Wand gelaufen wäre. Der Orioner brüllte vor Wut und rammte ihm mit der schieren Intensität eines heranrasenden Kleinwagens die Faust in die Seite, noch ehe er sich wieder ganz erheben konnte. Dabei flog sein

Phaser aus der Halterung und hoffnungslos über die Brüstung der Plattform.

Der Captain zwang sich, diesmal sofort auf die Füße zu kommen. Eine ungelenke Bewegung Harrad-Sars nahm er zum Anlass, dem zwei Köpfe Größeren kurze Haken zu verpassen, die zwar nicht viel Unheil anrichteten, seinen Gegner jedoch aus dem Gleichgewicht brachten und ihn wenigstens beschäftigten. Er wich Harrad-Sars langen, mächtigen Armen aus und schlug wieder auf ihn ein. Archers Knöchel waren roh. Jeder Schlag ließ einen scharfen Schmerz durch Hände und Gelenke schießen.

Mit einem flüchtigen Blick hinab vergewisserte Archer sich, dass geradeaus unter ihm Meerwasser zwischen die Pfeiler des hohlen Turms brandete. Er wischte unter dem Orioner herum und wurde zugleich Zeuge, wie dieser von einem Blitz grell, gleich einem alpträumhaften Ungeheuer, beleuchtet wurde.

Ein weiteres Mal holte Harrad-Sar zu einem seiner gewaltigen Schläge aus und verfehlte diesmal nicht. Beide Fäuste schlugen dem Captain direkt in die Brust. Die Pein ließ ihn schlottern. Archer wurde unliebsam gegen eine massive Eisenwand geschleudert und sank halb benommen

an ihr zusammen. Er war schweißdurchtränkt, stemmte sich dennoch auf die Füße.

Er hatte Mühe, zu atmen, während ihm der Gedanke kam, dass der Kampf nicht allzu gut für ihn lief. Noch so ein Volltreffer vonseiten seines Kontrahenten, und er wäre schachmatt gesetzt.

Harrad-Sar beobachtete ihn vom anderen Rand des Unterbaus. Das sich abwechselnde Licht- und Schattenspiel dieser wilden Natur ließ den Orioner als drohende Silhouette erscheinen; die prankenhaften Hände in die breiten Hüften gestemmt, wartete er darauf, dass Archer wieder so weit zu Kräften kam, um ihn dann mit noch größerem Genuss zu Tode zu quälen. Langsam kam er auf ihn zu.

Archer ließ sich von ihm treiben. Er drehte sich, rückwärtsgehend, im Kreis, und ehe er sich versah, gelangte er an die äußerste Kante der Plattform, wo Harrad-Sar eben noch gestanden hatte, sah hundertfünfzig Meter unter sich die schäumende See.

„Für mich war es eine letzte große Pflicht.“, sagte der Andere, sich seines Sieges nun offenbar gewiss. Aus seinem Handgelenk fuhren wieder die Messer, von denen Archer bereits eine Kostprobe auf seiner Wange trug. „Und jetzt, Captain...werden Sie sterben.“

Wenden Sie den Blick, und der Weg wird klar werden.

Wenden Sie den Blick...

Die Stimme in ihm. Suraks Stimme.

Archer drehte instinktiv den Kopf, zwar nur leicht, aber es genügte. Aus dem Augenwinkel ortete er etwas; ein dünnes Gerüst, der Wetterfahne, auf der er vorhin gelandet war, nicht unähnlich. Eine Chance für ihn, aber auch mit einem beträchtlichen Risiko verbunden. Doch offenbar der einzige Ausweg.

Archer spürte den Nervenkitzel und beschloss, aufs Ganze zu gehen. „Kennen Sie den Spruch, Harrad-Sar: ‚Wer hoch thront, wird tief fallen?’“

Der Orioner schnaubte, nahm mit aufgerissenen Augen Anlauf, bereit, ihm die Klinge in die Brust zu stoßen. Der Captain ließ ihn näher kommen, *noch* etwas näher, und sprang erst im letzten Moment seitwärts über die Brüstung, was seinen Feind sichtlich irritierte, denn zunächst wirkte es so, als stürzte sich Archer *freiwillig* in den Tod.

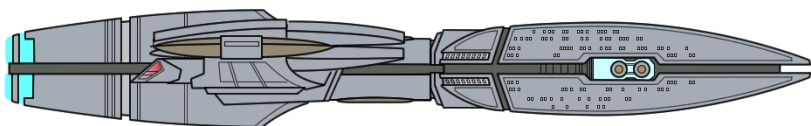
Dem war nicht so: Der Captain klammerte an einer fragilen Antenne...

...und beobachtete, wie Harrad-Sars schwerfälliger Leib, diese fleischgewordene Dampfwalze, nicht mehr rechtzeitig zum Stillstand kam, an der Kante das Gleichgewicht verlor und schreiend in

die Tiefe stürzte. Der Orioner flog, sich wild überschlagend, und prallte dann im Sturz von den Gerüstbeinen ab, jede Kollision eine Agonie aus gebrochenen Knochen und zerschmetterten Gelenken. Als kleiner Punkt verschlangen ihn schließlich die Fluten. Dann war Archer mit dem Regen und dem Wind allein hier oben.

Mühselig zog er sich zurück ins Innere des Turms, hielt sich mit verzogenem Gesicht den schmerzenden Rücken.

Sieh's ein, Du wirst allmählich zu alt für so was. Phlox wird Dich umbringen. Der wird Dich zu wochenlanger Physiotherapie verknacken.



KAPITEL 9

Vulkan

Auf dem Hang des Bergs Seleya erbaut, war das Kloster der Adepten der Disziplin des Uralten Denkens gewachsen und im Laufe vieler Generationen verändert worden. Seine Korridore und Galerien drangen tief in den massiven Fels ein. Es wurde behauptet, dass sie sich in sich selbst zurückbögen und so niemals ein Ende erreichten; es wurde behauptet, dass man sie ein Leben lang durchwandern könne und doch niemals zweimal denselben Weg gehen würde.

T’Pau, Erste Ministerin Vulkans, kannte niemanden, der vorgab, dieses Labyrinth ganz zu kennen. Die meisten seiner tiefsten Kavernen waren seit langem nicht mehr benutzt worden. Selbst die asketischsten der Vulkanier bevorzugten offenen Raum, freie Luft, die Hitze ihrer riesigen, roten Sonne.

Das Kloster lag oberhalb der Ebene, die sich zu Füßen des Bergs Seleya erstreckte. T’Pau trat auf die Veranda, ins Dunkel der Nacht. Die Front des Klosters dehnte sich nach beiden Seiten, eine lange Fassade von behauenen Fels. Ihre Bögen ordneten Balkone, Pfade, Eingänge und Fenster harmonisch ein.

Sie stützte ihre Hände auf den glatten Stein der Brüstung. Er hielt die Tageshitze fest, obwohl die Luft bereits empfindlich abgekühlt war. Bei Nacht, wo es kaum Feuchtigkeit gab, kondensierte sich die Luft Vulkans zu Raureif.

Die Sterne am leeren Himmel waren wunderbar hell und strahlend. Der Morgenwind kam auf, frisch und herb, und ließ Staubwirbel von dem trockenen Land aufsteigen. Innerhalb des Zeitraums weniger Atemzüge verblassten die Sterne, und die Farbe des Himmels wechselte von Schwarz zu einem glänzenden Purpur.

Der Morgenwind erstarb plötzlich. Die scharlachrote Scheibe von 40 Eridani brach über den Horizont, warf tiefen Schatten durch den Tempel und ergoss ihre Gluthitze auf die Wüste, wie sie es seit Jahrtausenden tat. T’Pau wusste nicht, ob sie in nächster Zeit noch einmal so einen friedlichen Moment einfangen würde. Solche Momente waren rar für sie geworden.

Ein lauter Gong ertönte, wurde zwei, drei Mal wiederholt, und zwang sie dazu, ihre Aufmerksamkeit wieder auf die geistliche Einrichtung zu konzentrieren.

Oft gab es lange Zeitstrecken, während derer die Ebene unterhalb des Klosters verlassen lag. In all den Jahren, während derer T’Pau als junge Frau die Disziplin bei den Hohenmeisterinnen studiert hatte, waren nie mehr als eine Handvoll Leute gleichzeitig auf den Tempel zugeschritten. Bürger, die den Tod ihres Körpers erreicht hatten, wurden von den traditionellen Familienangehörigen immer noch zum Berg Seleya gebracht, oder vielleicht von Freunden, mit denen sie besonders enge intellektuelle Beziehungen erreicht hatten. Die Studentenadepten, wie T’Pau einst selbst eine von ihnen gewesen war, halfen ihnen dann, das Band zwischen Körper und Geist zu lösen, zwischen Substanz und Seele. Danach konnte der Körper zu

Staub und Asche werden, doch die Präsenz verblieb in der Halle des Uralten Denkens. Bis heute waren diese Prozeduren immer im Verborgenen durchgeführt worden, in einer Atmosphäre der Stille.

All das war heute anders. Eine riesige, schweigende, neugierige Menge hatte sich auf der Ebene versammelt. Aus allen Provinzen Vulkans waren die Personen gekommen. Ihre Fackeln warfen ein unheimliches Licht über das Land, den Vorhof und den Tempel.

T’Pau gehörte ebenfalls zu den Geladenen, und doch spielte sie an diesem Ort, zu diesem Anlass gewissermaßen eine Doppelrolle, vollführte einen Spagat, dem große Bedeutung über die anwesenden Personen und über dieses Ereignis hinaus zukam.

Die Pilger waren gekommen, um ihre höchste Unterweiserin zur ewigen Ruhe zu betten, ihr die letzte Reverenz zu erweisen und ihrem *Katra* die unsterbliche Freiheit zu eröffnen. Aus ihrer Sicht war die Hohenmeisterin K’Vel – die lange Zeit dem Seleya-Kloster vorgestanden hatte und nur hier hatte beigesetzt werden wollen – viel zu früh von ihnen gegangen.

T’Pau versuchte sich über den Zeitpunkt ihres Versterbens keine allzu großen Gedanken zu ma-

chen; sie war eine sehr alte Frau gewesen. Syrrann hatte immer gesagt, die Fügung der Dinge erfolge oft aus Gründen, die man nicht zu eruieren vermochte. Deshalb gehe es darum, ständig gefasst zu sein, unter sich wandelnden Bedingungen zu leben. Doch eine persönliche Betroffenheit hielt dieser Tod unzweifelhaft bereit. K'Vel war T'Paus Unterweiserin gewesen und hatte sie an die alten Lehren herangeführt. Das war ein wichtiger Markstein auf dem Weg in die syrrannitische Bewegung gewesen, der sie sich wenige Jahre später anschloss.

Gleichwohl hatte T'Pau in den letzten Jahren verstärkt den Eindruck gewonnen, dass K'Vel sich innerlich von ihr abgewandt hatte. Zwar hatte sie für ihren Verdacht keine Beweise und hatte auch nie mit K'Vel darüber gesprochen, doch teilte ihr Instinkt ihr mit, dass die Hohenmeisterin Geheimnisse vor ihr gehabt hatte. Warum war das frühere Band zwischen Schülerin und Lehrerin derart kompromittiert worden? Mochte es sein, überlegte T'Pau einen Augenblick lang, dass sie K'Vel irgendwie enttäuscht hatte?

Sie schob den Gedanken beiseite. Was sie wusste, war, dass K'Vels Verschiden unweigerlich ein Problem mit sich bringen würde: Der Stand der Hohenmeisterinnen würde künftig nicht mehr mit

einer Stimme sprechen. Bis ein neuer Vorsteher gewählt war, würde Zeit vergehen. K'Vel hatte es stets verstanden, die unterschiedlichen Positionen ihrer Kaste auszugleichen und zusammenzuhalten. Vor allem aber hatte sie niemals die politische Nähe zur Administration Vulkans aufgekündigt. Allein die persönliche Verbundenheit mit T'Pau war dafür ein nicht unerheblicher Garant gewesen, aber es war auch unter zwecknützigen Aspekten für beide Seiten von Vorteil gewesen. Seit Suraks Zeiten hatten Regierung und Hohenmeisterinnen stets an einem Strang gezogen.

Zum ersten Mal drohte nun diese Konstante zu versiegen. Gerade in den letzten Monaten hatten sich viele kritische Stimmen innerhalb der geistlichen Gruppierung erhoben, die mit dem zusehends entschlosseneren Kampf gegen innergesellschaftliche Randgruppen so nicht einverstanden waren. K'Vel hatte sie bis dato bei der Stange gehalten, doch jetzt war ihr Widerstandspotenzial freigesetzt, denn die ehrwürdige Frau war schließlich ihrem hohen Alter anheim gefallen. Plötzlich bestand die reelle Gefahr, dass sich Administration und Hohenmeisterinnen voneinander entfremdeten – in dieser kritischen Phase zumal, auf die sich der ganze Planet zu bewegte.

T’Pau war entschlossen, diese verhängnisvolle Entwicklung zu stoppen. Daher galt es nun für sie, in das Vakuum zu stoßen, das K’Vel hinterlassen hatte. In das Vakuum allgemeiner Verunsicherung und Dissonanz. Nein, in die Reihen der Hohenmeisterinnen würde T’Pau nicht mehr zurückkehren; sie würden es nicht einmal zulassen, nachdem sie so lange außerhalb ihrer Stätten und Gebote gelebt hatte. Aber *weil* sie eine Zeit gemeinsamer Erfahrung mit ihnen hatte, sensibilisierte sie das für jene Dinge, die der Kaste besonders wichtig waren. Allem voran: die Absicherung ihrer gesellschaftlichen Position.

So kontrovers und leidenschaftlich die Hohenmeisterinnen in letzter Zeit diskutieren mochten, so einig waren sie sich im Kern darüber, dass ihr Einfluss und ihre Privilegien nicht angetastet werden durften. An dieser Stelle würde T’Pau sie packen. Sie würde appellieren, nur die derzeitige Regierung könne langfristig die Wahrung ihrer Interessen und Pfründe garantieren; folgerichtig müssten sie die Regierung unterstützen. Und wenn sie sich besonders kooperativ zeigten, dann ließen sich ihnen wohlgar noch mehr Freiräume in Aussicht stellen.

Seit Surak Vulkan neu ordnete, begnügten sich die Hohenmeisterinnen mit einem Schattendasein.

Sie lebten an ihren ominösen Orten und waren für die Abnahme elementarer Logiklehren wie den *Kolinahr* zuständig, doch entsprach dieser Zustand längst nicht dem, was sie sich vor zwei Jahrtausenden versprochen hatten. Irgendwann hatten sie sich arrangiert, aber ihre latente Unzufriedenheit war geblieben. Diese Unzufriedenheit potenzierte sich zu missgönnender Aggression, wenn andere, neue Fraktionen im Volk um mehr Einfluss buhlten und damit riskierten, die alte Ordnung zu unterspülen. Zwar verstanden sich die Hohenmeisterinnen laut Kodex als friedfertig und auf die geistige Entwicklung zielend, doch T’Pau wusste aus eigener Erfahrung, dass das nur die halbe Wahrheit war. Wenn es ihr also nur gelingen würde, das Gefahrenbewusstsein bei der Kaste zu schüren für das, was mit erschreckendem Tempo am politischen Horizont heraufzog, würde sie ihre zeitweiligen Skrupel und Irritationen vergessen und sich gegen die Störenfriede der Stabilität stellen.

T’Pau verfolgte, wie dort unten, auf der Ebene, ein Klagelied ertönte. Die Prozession trug den Sarg K’Vels die uralten Steinstufen hinauf. *Du würdest mich vermutlich verurteilen, Syrann.*, dachte sie. *Tu es nur. Du warst Philosoph, nie Staatsmann. Du wusstest nicht, welche Konflikte man mit sich auszutragen hat, welche Bürde einem auferlegt*

wird. Ich werde nicht zulassen, dass Vulkan von einer fehlgeleiteten Minderheit das genommen wird, was seine größten Tugenden sind und was so lange verschüttgegangen war. Suraks Werk wird fortbestehen, nein, es wird erst richtig erblühen, und die tyrannitische Regierung ist die einzige Kraft, die imstande ist, es zu schützen. Ich werde es schützen, zum Wohle unseres Volkes. Was es auch kosten mag...

Daran würde sie selbst die exkludierte T'Pol nicht mehr hindern, die im vergangenen Jahr so oft für Unannehmlichkeiten gesorgt hatte. Und Soval, der T'Pol schützte, würde der politische Einfluss endgültig entzogen werden, wenn sie nicht mehr auf ihn angewiesen war.

Alle haben sie Surak verraten, einer nach dem anderen., ging es T'Pau durch den Kopf. Sie haben sich allesamt als unwürdig erwiesen. Ich werde Vulkan vor dem Verfall bewahren. Sollen sich die anstürmenden Horden an seinen Mauern die Zähne ausbeißen...

Dies war vielleicht der Vorabend der Entscheidungsschlacht. T'Pau würde die nötigen Vorbereitungen treffen, und dann würde sie entschlossen den giftigen Stachel aus dem Fleische Vulkans ziehen, der schon so lange und tief feststeckte.

Das Gadaan-Gebirge war eine zerklüftete, schroffe Felslandschaft. Tagsüber kochte das rohe, dunkle Gestein aufgrund der besonders steilen Sonneneinstrahlung, und sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, wurde es im Nu bitterkalt.

An diesem Ort gab es kaum Nahrung oder Wasser, dafür ganze Rudel hungriger *Sehlats*, die sich vor allem des Nachts auf Beutezug befanden. Im Schein der erbarmungslosen Mittagssonne wiederum waren es vor allem Schwadronen von Aasgeiern, die wimmernd vom roten Himmel herabstießen, sobald sie ein verwundetes, schwaches oder bereits erlegtes Ziel erspäht hatten. Auf den ersten Blick existierte kaum ein logischer Grund für einen Vulkanier, sich hier aufzuhalten.

Doch reine Logik war vermutlich auch nicht das Gebot der Zeit. Nur so ließ sich erklären, warum der unwirtliche Gebirgskamm am Ende doch ein Magnet für einen Haufen Wagemutiger geworden war, die beschlossen hatten, inmitten der expressionistisch anmutenden, zackigen Weiten Gadaans ihre Zelte aufzuschlagen.

Trotz der erwähnten Nachteile und tödlichen Gefahren, die von dieser trostlosen Gegend ausgingen, bot sie sich als optimaler strategischer

Rückzugspunkt an. Niemand war so verrückt, sich hier niederzulassen, folglich wurde man hier auch als letztes gesucht. Gleiterpatrouillen, die trotzdem dann und wann vorüberzogen, hatten es doppelt und dreifach schwer: Das unkartierte Terrain war voller Schlupflöcher und unvermuteter Einbuchtungen, die sich selbst den wachsamsten Blicken aus der Vogelperspektive entzogen. Reichhaltige Kelbonit-Ablagerungen machten Scans im hohen Maße unzuverlässig.

Gadaan war das, was man einen toten Winkel nennen mochte. Gleichzeitig gab es eine gute Aussicht auf die kreisrund gewachsene Stadt Shi'Kahr mit ihren stalagmit- und stalaktitgleichen Toren und der historischen Altstadt, und das weite, ungezähmte Umland lag aus der Anhöhe vor einem wie ein bizarres, ockerfarbenedes Meer, in dem ständig Aufruhr herrschte. Die hier und da von dicht gedrängten, knorrigen Bäumen durchzogene Steppe wurde immer wieder von flirrenden Luftspiegelungen und Sandstürmen heimgesucht.

Wer hier ankam und es vollbrachte, einen geschützten Bereich auf einem der Gipfel zu erklimmen, mochte sich die Frage stellen, ob er sich jemals daran gewöhnen würde, Gadaan seine neue Heimat zu nennen. Nach einigen Wochen aber hatte die Gewohnheitsnatur, die wohl alle huma-

noiden Wesen am Ende auszeichnete, über die anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten gesiegt.

Darin lag etwas Gutes, fand Yuris, während er mit hinter dem Rücken verschränkten Armen durch das provisorische Lager im Vorhof eines verzweigten, schattenspendenden Höhlensystems schritt. Am heutigen Morgen kam seine Stimmung einer Mischung aus nervöser Anspannung und drängender Ungeduld gleich. Für das Kommende sah er sich und seine Anhänger einigermaßen gut gerüstet, doch Sorgen blieben. Vermutlich hingen diese Sorgen abermals damit zusammen, dass Yuris und seine Freunde bald schon etwas vollkommen Neues tun würden, so wie sie etwas Neues getan hatten, als sie Gadaan zu ihrem temporären Unterschlupf auserkoren.

Wahrlich, die *V'tosh ka'tur* waren in Bewegung. Yuris setzte seinen Weg fort und warf jedem seiner Jünger einen aufmerksamen Blick zu, während die Frauen und Männer ganz unterschiedlichen Tätigkeiten nachgingen. Es erstaunte ihn immer noch: Die Gefolgschaft war derart zahlreich geworden, dass er erstmals die Kapazitäten seines vulkanischen Gedächtnisses als überfordert empfand und begonnen hatte, Buch zu führen.

Waren die *V'tosh ka'tur* bis vor kurzem noch eine eher ergraute, alternative Bewegung gewesen,

die sich hauptsächlich aus einflussfernen Schichten in nur bestimmten konzentrischen Kreisen des Planeten speiste, strebten heute immer mehr und mehr junge Leute, auch aus angesehenem Haus, in ihre Reihen. Es waren dies Personen, die sich der Fraktion anschlossen, nicht, weil sie emotionale Anomalitäten hierher getrieben hatten, sondern weil sie sich der poliphilosophischen Richtung verbunden fühlten, die von Yuris und seinesgleichen vertreten wurde. Damit hatten die *V'tosh ka'tur* ihren bis vor kurzem noch geltenden Mili-eucharakter überwunden, repräsentierten heute ein Potpore aus ganz unterschiedlichen Charakteren, Einstellungen und Beweggründen, die jedoch alle einem großen Ziel zugetan waren: die aktive Umgestaltung der vulkanischen Gesellschaft.

Oh ja, darin bestand eine *weitere* folgenschwere Veränderung der Gruppe: Sie versteckte sich nicht mehr länger, zog sich nicht weiter auf sich selbst zurück. Es ging ihr nicht mehr darum, ein selbstgenügsames Dasein zu führen. Heute waren die *V'tosh ka'tur* brennend entschlossen, progressiv in das Volk hineinzuwirken.

Gewissermaßen war dieser Umstand der so verachteten Ersten Ministerin zu verdanken. Es waren T'Paus kürzliche Gesetzesverschärfungen gewesen, die alles ins Rollen gebracht hatten. Sie

erst hatten die *V'tosh ka'tur* dazu bewogen, ihrer langjährigen Abgeschiedenheit zu entsagen und Flagge zu bekennen. Yuris, der einst noch ganz anders über Soll und Dürfen seiner Bewegung dachte, hatte einen tiefgreifenden Sinneswandel durchlaufen. Heute waren die *V'tosh ka'tur* eine gesellschaftliche Kraft, die dabei war, sich einzumischen. Und sie waren nicht allein. Es gab andere Fraktionen mit anderen weltanschaulichen Grundsätzen. Vulkan war politisch erwacht.

T'Pau wusste dies, und sie fürchtete es. Unlängst hatte sie gezielte Maßnahmen und weitreichende Vorkehrungen gegen Jene ergriffen, die in Begriff waren, sich gegen sie und ihren Apparat aufzulehnen. Die Erste Ministerin setzte alles daran, ihrem Geheimdienst mehr Vollmachten zu verschaffen, und der *V'Shar* wiederum ermittelte gegen jeden Bürger Vulkans, der auch nur im leisesten Verdacht stand, auf die eine oder andere Weise eine der außerparlamentarischen Bewegungen zu unterstützen.

Grundrechte wurden ausgehebelt, Gesetze manipuliert und Vorschriften gebogen, wenn es sein musste. Es fand immer häufiger und unverhohle-ner statt, dass Leute am helllichten Tag abgeführt wurden. Und Gerüchten zufolge hatte sich T'Pau jüngst sogar noch gesteigert: In der wahnhaften

Vorstellung, eine Revolte in T'Paal zu vereiteln, hatten bewaffnete Staatstruppen das Feuer auf eine Gruppe Oppositioneller eröffnet. Der Paranoia war Genüge getan worden, aber nachdem sich herausstellte, dass diese Leute offenbar keine gewaltsame Übernahme der Metropole im Visier gehabt hatten, mühte sich die Erste Ministerin um gekonnte Desinformation, welche derzeit auf beinahe allen öffentlichen Kanälen kundgetan wurde. Ein solch pervertiertes Level hatte das alles schon erreicht...

V'Las, der letzte Administrator des mittlerweile aufgelösten Oberkommandos, hatte ja vieles getan, um seine Macht zu sichern, aber selbst er hatte davor zurückgeschreckt, sich derart offen gegen sein eigenes Volk zu stellen. Und V'Las war ein Diktator gewesen, eine korrumpierte Persönlichkeit, die völlig vom Weg abgekommen war und Vulkan beinahe in den politischen Abgrund riss. T'Pau und ihre Syranniten hatten mit der Wahrheit Suraks gegen ihn gekämpft. Als sie es vollbrachten, V'Las abzusetzen, hatte es danach ausgesehen, als sei Vulkan nach langer Zeit dabei, wieder zu sich selbst zurückzufinden. Doch das war ein Irrtum gewesen.

Bereits nach wenigen Monaten an der Regierung hatte T'Pau sich verloren. Vielleicht hatte sie auch

nur ihr wahres Wesen enthüllt – das einer verbohrt Ideologin, die anderen ihre Ansichten und Werte mit aller Macht einflößen wollte, weil sie sie für die einzig wahren und legitimen hielt. Sie, die sie nach dem Staatsstreich so verheißungsvoll angetreten war als die demokratische und reinigende Kraft Vulkans, hatte damit begonnen, verbrannte Erde zu hinterlassen. Ihre Ideale waren nur noch eine Hülle, da, um zu rechtfertigen. Sie belog sich selbst, wenn es sein musste. Wie fanatisch musste jemand sein, der im Namen Suraks anderen Leid antat und ernsthaft glaubte, noch seine Botschaften zu vertreten?

Auf diese Weise war T’Pau schließlich zu V’Las’ Schwester im Geiste geworden, eine fanatische Missionarin, die sich aufgeschwungen hatte, für alle Vulkanier zu sprechen, und ihnen das Recht vorenthielt, ihren eigenen Weg zu gehen, Surak und seinem Weg endlich die unendliche Mannigfaltigkeit zuzugestehen, die der Schöpfer der modernen vulkanischen Gesellschaft wirklich gemeint hatte.

Yuris war zur Überzeugung gelangt, dass es so nicht mehr weitergehen konnte. Er hatte dabei die volle Unterstützung seiner Anhängerschaft erfahren, die nach vorn drängte. Und hier waren sie nun, bereit, sich ins Ungewisse zu stürzen. Die

V'tosh ka'tur würden kämpfen, für ein Vulkan, wie es Surak *wirklich* erdacht hatte.

Die Gesellschaft war dabei sich zu verändern – und sich auf die besten Vorgaben ihres Urvaters zu berufen. Doch genau das verkannte T’Pau. Sie stemmte sich dagegen, sie billigte es Vulkan nicht zu. Sie war der Überzeugung, es gäbe nur *ein* Werk, nur *eine* Auslegung, nur *eine* dogmatische Formellogik, die sie hochzuhalten auserkoren sei. Der Machtwille hatte sie durch und durch zerfressen.

Die Glaubwürdigkeit ihrer Weltsicht hatte noch mehr Risse bekommen, seit T’Pol vor einem halben Jahr dieses Artefakt gefunden und nach Vulkan geliefert hatte, welches unter anderem Suraks Memoiren enthielt. Aber leider war es nicht gelungen, es der vulkanischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen, denn vorher entwandten es die Romulaner aus Gründen, über die man bis heute rätseln, vor denen man sich vor allem jedoch fürchten konnte. Nichtsdestotrotz waren grundlegende Aussagen aus Suraks privatem Schriftenkorpus, den es enthalten hatte, im Vorfeld bekannt geworden. Und damit eine unumstößliche Erkenntnis: Beinahe jeder wusste heute, dass T’Pau an dem klammerte, was die syrrannitische Bewegung, der sie entstammte, stets als Las-

ter betrachtet hatte. Die Kreatur, zu der sie geworden war, hatte sich selbst überlebt. Und was sich selbst überlebt hatte, durfte keine Verfügungsgewalt mehr besitzen.

Eine Schwelle war überschritten worden. Heute lautete das Gebot, einzuschreiten. Suraks Vermächtnis sollte leben, atmen, freigesetzt werden. Es sollte aus der Nacht treten, in die Sonne eines neuen Morgens. Die *V'tosh ka'tur* waren bereit, alle Schritte zu unternehmen, die notwendig waren. Vor allem aber waren sie beseelt von tiefer Entschlossenheit um das Gute, das ihre Idee verkörperte.

Die Versorgung mit der Ausrüstung, auf die sie angewiesen waren, hatte sich beträchtlich verbessert, seit T'Pol über ihre verbliebenen Verbindungen in den *V'Shar* irgendwie dafür gesorgt hatte, dass die *V'tosh ka'tur* einige verdeckte Lieferungen erhielten. Sie verfügten über Pulsphasergewehre, Blendgranaten, allerhand moderne Kommunikations- und Scannergeräte...

Kurzum: Alles, womit das vulkanische Militär selbst aufwarten konnte. Daran schloss sich indes ein neues Problem an: Viele *V'tosh ka'tur* hatten selten oder nie zuvor eine Waffe in der Hand gehalten, geschweige denn hatten sie sie eingesetzt. Zwar hatten sie Zulauf von vereinzelten Ar-

meemitgliedern erhalten, von denen das Gros bereits außer Dienst war. Aber diese Aussicht auf ein Grundlagentraining machte die mangelnde Kampferfahrung nicht wett. Insofern hatten Yuris und seine Anhänger beschlossen, ihr Augenmerk tunlichst nicht auf befestigte Anlagen zu lenken, sondern möglichst unentdeckt zu operieren, Überraschungsmomente zu mobilisieren, die Trägheit der vulkanischen Militärbürokratie für sich arbeiten zu lassen. Die Feuertaufe stand in dieser Hinsicht bald schon an, und mit ihr gab es keinen Weg zurück. Schon jetzt waren die *V'tosh ka'tur* kaum mehr als Vogelfreie in T'Paus Augen.

Bedauerlicherweise würde der Kampf von Yuris und seinen Leuten nicht allein gegen die Staatsmacht zu führen sein. Von anderen, jüngeren Disidentenbewegungen, die sich teilweise gerade erst in den letzten Wochen und Monaten gebildet hatten, standen nicht wenige gegeneinander, mit gänzlich unvereinbaren Weltbildern. Die Gemeinsamkeit, dass sie für T'Paus Absetzung stritten, reichte nicht als vorerst einender Kitt. Da gab es logische Fanatiker auf der einen Seite, die in T'Paus Realpolitik keine Spiegelung der Adeptenkultur sehen konnten und sie ergo als Verräterin überführten. Es gab eine ökologisch motivierte Bewegung, welche die einstige Botschafterin V'Lar

vor ihrer Ermordung geformt und geführt hatte, die aber jetzt weitenteils zurückgeworfen worden war, derweil schwächste aller Oppositionellenvereinigungen. Es existierten Solche, die einen Mittelweg aus Logik und Emotion anstrebten wie die *V'tosh ka'tur*.

Und am anderen Ende des Spektrums befanden sich die *val'reth*, besessene *Katra*-Experimentierer, die wahrhaft gefährlichste aller Bewegungen, Nihilisten auf breiter Flur. Sie waren die Einzigen, die ganz bewusst keinen alternativen Gesellschaftsweg propagierten, glaubten sie doch, dass im Chaos der Seelen die eigentliche Gerechtigkeit, das eigentliche Potenzial begründet liege.

Dem nicht genug: Offenbar hatte der Sinneswandel, nicht länger hinzunehmen und aufzubegehren, in etwa zeitgleich auch in den anderen Gruppierungen eingesetzt. T'Paus immer ungezügelteres Agieren hatte Signalwirkung gehabt. Nun kamen die Fraktionen erstmals aus ihren Verstecken hervor, scheuten nicht mehr das Tageslicht, waren bereit, der roten Welt der Vulkane jenes Antlitz aufzuprägen, das sie sich vorstellten. Der Dambruch war unlängst erfolgt.

Für den Moment hielten die meisten noch still. Aber je mehr sich die Auseinandersetzung um das Vulkan von Morgen Bahn brechen würde, desto

mehr würden sie auch gegeneinander antreten, sich dezimieren und ihre jeweiligen Aussichten auf einen Erfolg schmälern. Die Wahrheit konnte einem Furcht ins Herz jagen: Ein Blutbad stand bevor, doch es schien beinahe unausweichlich. Die Positionen waren unlängst gefestigt; niemand würde klein begeben. Dafür gab es natürlich auch einen Grund. Es handelte sich gewissermaßen um die Ursache, weshalb überhaupt eine derartige Zellteilung innerhalb der vulkanischen Gesellschaft hatte vonstatten gehen können, so ganz außerhalb der etablierten parlamentarischen Kräfte: Dieser Welt war unlängst das stärkende Einheitsbewusstsein abhanden gekommen, seit T'Pau, diese zweite Autokratin, herrschte. Die Folge war diffuse Zersetzung. Yuris bedauerte das, wollte darin aber auch eine Chance erkennen. Es war alles, was sie hatten. Alles, was ihre Hoffnung für die Zukunft ausmachte.

Er begab sich zu einer Stelle abseits seiner Folger. Hier führten Tavin und Kov mit ihren Gewehren Schießübungen durch, an einer Reihe von etwa fünfzehn Meter entfernt aufgestellten Figuren. Yuris blieb dicht hinter dem jungen Mann stehen. Kov hielt sein Gewehr fest im Anschlag, visierte das Ziel an und drückte den Abzug. Wei-

ter hinten leuchtete der Stirnbereich der personenförmigen Trainingsschablone auf.

Kov senkte seine Waffe und drehte sich stolz um. „Na, was *meinst* Du, Yuris?“

Tavin tadelte unterbrechend: „Angesichts Deiner bisherigen Trefferquote könnte es sich um bloßen Zufall handeln...“

„Nun mach doch nicht gleich wieder alles zunichte.“, ließ der Vulkanier, der für seinen gesegneten Appetit bekannt war, von sich abprallen. „Ich finde, ich habe mich beachtlich gesteigert.“

Als beide Männer erwartungserfüllt zu Yuris blickten, entschloss dieser sich für ein mildes Urteil. „Das hat er.“ Ungeachtet irgendwelcher Trefferstatistiken mussten sie sich gegenseitig motivieren. „Setz Deine Bemühungen fort, und es könnte uns die Köpfe retten.“

„Dann aber wohl nicht die Köpfe unserer Gegner, oder?“, genehmigte sich Kov.

Und Tavin neben ihm seufzte mit nachdenklicher Expression. „Die Vorstellung fällt mir nach wie vor schwer. Wann haben Vulkanier zum letzten Mal gegeneinander gekämpft?“

„Wir arbeiten dafür, dass sie das so schnell wie möglich *nicht* mehr tun, vergesst das nicht.“, erwiderte Yuris mit fester Stimme. „Und vergesst auch nicht, dass wir nicht diejenigen sind, die den

ersten Schuss abgegeben haben. Der Konflikt, der auf uns zukommt, wird uns aufgezwungen. Er ist unsere einzige Chance auf einen gesegneten und wirklichen Frieden.“

Tavin nickte. „Das stimmt. Es ist nur... Ich hoffe, wir wissen, was wir tun, wenn wir dieses Kommunikationszentrum im Stadttinnern angreifen.“

Yuris kannte die allgemeinen Vorbehalte. Aber es galt bei der kommenden Operation auch etwas zu gewinnen. „Wenn unsere Botschaft auf den Telescreens der südlichen Hemisphäre gehört wird, dann können wir einem unnötigen Blutvergießen vielleicht zuvorkommen. Je mehr Vulkanier wir von unserer Sache überzeugen können, desto besser stehen unsere Chancen, einen zermürbenden Bürgerkrieg abzuwenden.“

Der Plan war verwegen, aber nach reichlicher Überlegung erschien er machbar. Hatten sie die Medienzentrale erst einmal unter Kontrolle, würden sie auf allen verfügbaren Kanälen eine Transmission absetzen, die über T'Paus jüngste Verbrechen aufklärte. Aufklärung war der erste Schritt zu einem selbstbestimmten Vulkan. Und ein selbstbestimmtes Vulkan, das die Lügen und die Unterdrückung T'Paus erkannte, würde für seine Freiheit eintreten.

„Du hast Recht, Yuris.“, meinte Tavin nach kürzerer Pause. „Wir haben das alles besprochen und bis ins Details durchdacht. Jetzt müssen wir nur noch den Mut haben, es in die Tat umzusetzen.“

„Und wir müssen daran *glauben*, mein treuer Freund.“, sprach der hoch gewachsene Mann ihm zu, der die *V'tosh ka'tur* seit Jahren anführte. „Sonst hat nichts von alledem einen Sinn. Die Welt, die wir wollen, ist eine bessere. Und deshalb habe ich eine sehr wichtige Aufgabe für Euch.“

„Wichtiger als dieses...Taubenschießen?“ Kov, der eine besondere Begabung darin bewies, immer wieder Begriffe der Menschen aufzuschnappen, erzeugte eine fragende Miene.

„Soviel ist gewiss.“, setzte Yuris ein. „Sicherlich habt Ihr von unserem Kurier gehört.“

„Melos?“ Tavin schnaufte leise. „Ja, er wurde heute in der Atmosphäre von einem von T'Paus Spürjägern abgeschossen. Ich habe mich gefragt, warum er den Planeten verlassen wollte.“

„Er ist das erste, aber gewiss nicht das letzte Kopf in diesem Konflikt. *Ich* habe ihn gebeten.“, eröffnete Yuris nach kurzem Zögern.

Die Augen des Älteren weiteten sich. „*Du*, Yuris? Wohin hast Du ihn geschickt?“

„Um genau zu sein, zur Erde. Seitdem die Subraumfrequenzen durch die in Kraft getretenen

Notfallgesetzgebungen blockiert sind, können wir keine Nachrichten mehr über den Planeten hinaus absetzen. Allerdings ist es von größter Wichtigkeit, dass wir mit T'Pol sprechen.“

Tavin musterte sein Gegenüber. „Ich sehe es in Deinem Gesicht, Yuris: Du willst nicht nur, dass wir mit ihr sprechen. Du willst sie hier haben, hier bei uns, nicht wahr?“

„Du hast mich durchschaut.“, antwortete Yuris mit einem Schmunzeln. „Wir brauchen sie hier.“

T'Pol. Sie war ihre wertvollste Verbündete und ein Leuchtfeuer für alles, wofür die *V'tosh ka'tur* kämpften. Eine Vulkanierin, die ein Leben zwischen Logik und Emotion zu finden suchte. Yuris spürte, dass eine Verbindung zwischen T'Pol und ihrer Gruppe herrschte. Das war nicht zu leugnen. In vielerlei Hinsicht wirkte sie für ihn wie der Schlüssel, den sie brauchten, um ihrem Kampf gegen T'Pau zum Erfolg zu verhelfen. Nicht zuletzt hatte sie einst für das Sicherheitsdirektorat gearbeitet und kannte die Schwächen des vulkanischen Staates. Sie wusste, wo er angreifbar war und besaß die Fertigkeiten, dort Erfolge zu erzielen, wo die unerfahrenen und ungeübten *V'tosh ka'tur* scheitern würden.

„Vorausgesetzt, uns gelingt es, durch das orbitale Verteidigungsgitter zu schlüpfen – ich habe ernst-

liche Zweifel an unseren Erfolgsaussichten. Wir haben sie bereits mehrfach umworben, sich uns anzuschließen. Sie hat jedes Mal abgelehnt. Ich bezweifle, dass sie sich jetzt anders entscheiden würde.“

„Ich denke, eine Chance besteht.“ Yuris ließ den Blick zwischen Tavin und Kov wandern. „Wir müssen ihr klarmachen, dass der Zeitpunkt gekommen ist. Der Zeitpunkt ihrer persönlichen Positionierung. Es ist möglicherweise die letzte Gelegenheit, damit sie zu ihrem Volk zurückkehren kann. Und mithelfen kann, ein Vulkan zu schaffen, das Personen wie ihr wieder eine Heimat sein kann. T’Pol mag auf der *Enterprise*, bei den Menschen, vorübergehend so etwas wie einen Ersatz für Heimat gefunden haben, aber dies hier ist ihr Zuhause, und das wird es immer bleiben. Hier, auf dieser Welt, sind all die offenen Wunden zu finden, die ihr Leben ins Ungleichgewicht gestürzt haben. Und nur hier kann sie Heilung erfahren und sich wiederfinden. Sie wird herkommen *müssen* – nicht nur für uns, sondern im Interesse ihrer selbst. Sonst wird sie niemals wieder Frieden finden. Und deshalb sind ihr Schicksal und die Geschicke der *V’tosh ka’tur* miteinander verbunden. Im Kern ihres Wesens ist sie eine von uns. Das war sie immer. Sie muss nur noch zu die-

ser Erkenntnis finden...und der Weg wird klar werden, würde Surak sagen.“ Die Andeutung eines wehmütigen Lächelns entstand auf seinem Gesicht.

„Das sollen wir ihr sagen?“, fragte Tavin, nicht ohne Ehrfurcht für Yuris' kleine Ansprache.

„Das und noch mehr.“

Die zwei Männer, die an Bord der *Vahklas* Kameraden gewesen waren und ergo ein wenig Erfahrung mit Weltraummissionen aufzuweisen hatten, tauschten einen nachdenklichen Blick.

„Wir akzeptieren.“, stellte Kov zuletzt klar.

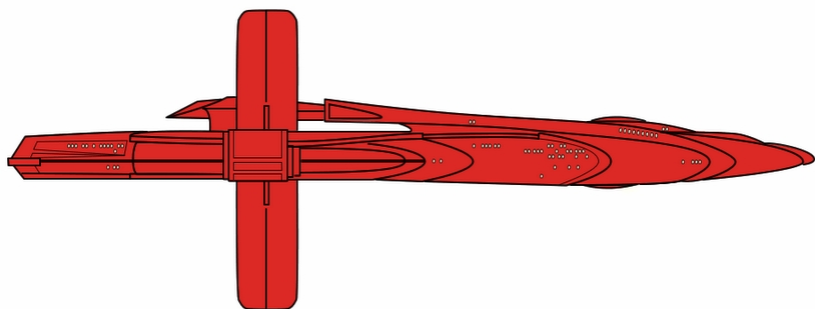
„Ich danke Euch. Es ist wichtig, dass T'Pol jemand gegenübertritt, den Sie kennt. Auch deshalb wollte ich nicht einen unserer kürzlichen Zuläufer schicken.“ Yuris förderte einen kleinen Datenchip zutage. „Nehmt das hier mit. Darauf befindet sich die persönliche Nachricht, die ich für T'Pol aufgenommen habe. Meldet Euch so bald wie möglich bei Krelek.“

„Krelek?“, wiederholte Kov mit gerunzelter Stirn. „Der hoch dekorierte Kampfpilot? Ich wusste nicht, dass er auf unserer Seite ist.“

„Vor einigen Tagen hat auch er T'Pau den Rücken gekehrt. Er wird Euch durch das Gitter bringen. Viel Erfolg.“

„Für uns alle. Für die gute Sache.“, sagte Tavin, bevor seine Freunde Yuris allein ließen.

Gedankenverloren sah er ihnen hinterher. „Und dafür, dass Vulkan morgen lächeln kann.“



KAPITEL 10

Erde, San Francisco

Die Sitzung war außerplanmäßig einberufen worden; das wusste Archer, seit Gregor Casey ihn kontaktiert hatte. Normalerweise waren solche spontanen Zusammenkünfte angesichts der beinahe haltlos gewachsenen intergouvernementalen Vereinbarungen und Zuständigkeiten der Koalition keine Besonderheit. Doch noch bevor man ihm Konkreteres mitteilte, hatte Archer ein paar feine Signale aufgefangen, die Anlass zu erhöhter Wachsamkeit boten. Der Commodore, den sonst so leicht nichts umhaute, hatte sich irgendwie

anders angehört als sonst. Er hatte ziemlich besorgt geklungen.

Als Archer den mittlerweile geschichtsträchtigen Konferenzsaal erreichte, ahnte er wieso. Die hier Versammelten lagen sich heftig in den Haaren. Das ausgemachte Gebrüll, das wenig Gutes verhiess, schallte und dröhnte über die Flure dieser Etage des Sternenflotten-Hauptquartiers.

Na, das kann ja heiter werden...

Der Captain war nicht hundertprozentig bei der Sache. Noch immer spürte er die Rückstände der unliebsamen Begegnung mit Harrad-Sar – einer Begegnung, die ihm im wahrsten Sinn des Wortes durch Leib und Knochen gegangen war. Bei jedem Schritt, den er tat, schien sein Körper zu rebellieren und strafte ihn mit Stichen und Schmerzen.

Als ob dieser Saal nicht Schlachtfeld genug ist. Aber Du kannst Dich offensichtlich nicht mit verbalen Schlagabtauschen zufriedengeben., schalt er sich insgeheim. *Selber schuld.*

Über einen Seiteneingang betrat er den großen Sitzungsraum, sah dort Shran und Graal, wie sie sich gerade rhetorisch verausgabten, sehr zu seinem Verwundern Schulter an Schulter und nicht Auge in Auge. Ihm gegenüber bellte ein rot angelaufener Commander Williams mit angeschlagener Stimme zur Erwiderung. Er vertrat den verhinder-

ten Casey zurzeit, aber das war mehr symbolisch, denn angesichts der von den Aliens entfesselten Geräuschkulisse wurde Williams die meiste Zeit schlichtweg übertönt.

Dessen ungeachtet, versuchte Archer sich zu entspannen und auf seine inzwischen reichhaltigen Erfahrungen in punkto Interspeziesdiplomatie zu berufen. *Also dann auf ein Neues.* Gleichmäßigen Schritts hielt er auf den hufeisenförmigen Holztisch zu und nahm schweigend den ihm angestammten Platz neben Thomas Vanderbilt und Denzel McGraham, Außenminister der Vereinigten Erde, ein.

Während nun der tellarite Botschafter sich unter seiner borstigen Mähne aufplusterte, auf den geschwungenen Tisch schlug und etwas von wegen „Unverfrorenheit“ und „Demütigung“ kraft seines unüberhörbaren Organs produzierte, lehnte sich der Leiter der auswärtigen Behörde und Nachfolger von Nathan Samuels dezent zu Archer herüber. „Ich hoffe doch, Sie haben das Memo gelesen?“, raunte er seine Frage.

Der Captain nickte bestätigend. „Darauf können Sie Gift nehmen, Minister.“ Er hatte Caseys Nachricht nach seiner Rückkehr auf die *Enterprise* vorgefunden – und sich nicht einmal eine heiße Dusche genehmigen, geschweige denn die Uniform

wechseln können. Er hatte alles daran gesetzt, unverzüglich hier zu erscheinen.

„Gut.“, meinte der dunkelhäutige McGraham. „Dann überlassen wir jetzt Ihnen den Ring. Wir haben uns hier bereits die Zähne ausgebissen; selbst der harte Knochen da nebenan.“

Unterhalb Tischplattenhöhe deutete sein Finger in Richtung des Niederländers Vanderbilt, welcher sich momentan darauf beschränkte, stauengleich erstarrt und mit finsterem Blick Graals geladenen Ausführungen zu lauschen.

Ein Knochen, das ist der Kerl in der Tat..., dachte Archer. Er selbst hatte im Laufe des letzten Jahres so einige Zeit benötigt, bis er zu Vanderbilt den richtigen Draht gefunden hatte – plus minus den einen oder anderen ereignisreichen Boxkampf. Insofern fand der Captain, dass die metaphorische Wortwahl des Außenministers durchaus gut gewählt war.

„Noch ist dieser Ort zwar keine klingonische Arena“, fügte McGraham bedeutungsvoll anbei, „aber an Tagen wie diesen glaub’ ich, wir sind gar nicht mehr so weit davon entfernt.“

Archer lächelte spitzbübisch, sagte jedoch nichts weiter. Er wusste, dass McGraham ihm und vor allem dem neuen Raumflotten-Oberbefehlshaber Casey das Vorgehen in Bezug auf die anderthalb

Monate zurückliegende Mission in klingonischem Territorium immer noch übel nahm. Nicht nur, dass jene Operation in einen defacto von der Sternenflotte begünstigten Staatsstreich gemündet hatte – darüber und über die weiteren Folgen waren alle im Nachhinein sogar höchst dankbar, hatte das Agieren der *Enterprise* doch bewirkt, dass das Klingonische Reich bis auf Weiteres mit sich selbst beschäftigt war. Wirklich regte den Außenminister am zurückliegenden Einsatz auf, dass er im Geheimen durchgeführt, die Politik nicht eingeweiht worden war. Das bezeichneten er und Präsident Munroe als Untergrabung der Demokratie durch das Militär, und wer genauer hinsah, der witterte einen sich verschärfenden Kompetenzstreit zwischen Regierung und Sternenflotte mit Blick auf die interstellaren Beziehungen.

Diese Rivalität kam nicht von irgendwoher: Als die *NX-01* anno 2151 dann doch überraschend ins All aufbrach, war die irdische Administration keineswegs darauf vorbereitet gewesen. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass es Forrest und Archer gelingen würde, sich vorzeitig von der Leine der Vulkanier loszureißen, und noch weniger hatte sie damit gerechnet, dass die *Enterprise* in wenigen Jahren so viele folgenschwere Kontakte mit neuen Völkern herstellen würde. Spätestens nach der

Xindi-Krise und dem Aufkommen der romulani-schen Bedrohung war die Erdregierung gegenüber der Sternenflotte ins politische Hintertreffen geraten, was sich bis zur Gründung der Koalition fortgepflanzt hatte.

Sicherlich hatte sich durch die Einrichtung des permanenten Koalitionsausschusses inzwischen einiges zugunsten der offiziellen Erdpolitik verschoben, die nun endlich eine Artikulations- und Aushandlungsbühne für ihre Anliegen besaß, legislative Initiativen starten und feste institutionelle Reglements vorgeben konnte. Aber nach wie vor war das Vertrauen, welches Archer weiterhin als derjenige genoss, der den ersten Kontakt hergestellt und teilweise ganze Völker zusammengeführt hatte, unangefochten. An ihm führte – dessen war er sich selbst bewusst – kein Weg vorbei, und viele Vereinbarungen waren nur zustande gekommen, weil er dabei gewesen war. In manchen Fragen bestanden die Delegationen der anderen Welten strikt darauf, direkt mit ihm zu verhandeln, weil sie ihn für berechenbar hielten. Sie waren überzeugt, dass er nicht zu seinem eigenen Vorteil arbeitete, sondern ausschließlich zum Wohl dieser Allianz.

Natürlich war diese herausgehobene Stellung, die ihm nolens volens eingeräumt worden war, ein

Ärgernis für den Palais de la Concorde, das Außenministerium und das Parlament der Vereinigten Erde. Der Captain für seinen Teil hatte nie versucht, diese Prärogative zu sehr herauszukehren, und wann immer es möglich war, versuchte er, den Präsidenten und sein Kabinett einzuweihen und einzubinden, ja ihnen die Gestaltung der langfristigen Linien der Politik so weit wie irgend möglich zu überlassen. Denn nur das war auf Dauer der richtige Weg.

Doch gelegentlich überschlugen sich die Ereignisse geradezu und verlangten einem Raumschiffcaptain sofort, vor Ort, eine Entscheidung ab, die weichenstellend für die politischen Realitäten war. Und genauso gab es Situationen – auch das hatte Archer in seiner Zeit da draußen gelernt –, die besondere Diskretion erforderten, dem höheren Ganzen geschuldet. Die Einmischung in interne klingonische Angelegenheiten war ein solcher Fall gewesen. Selbstverständlich konnte damit nicht aufgewogen werden, dass im Zweifelsfall ein Stück demokratische Transparenz verloren ging, aber für eine gewisse Übergangsphase, die lieber morgen als übermorgen beendet war, würde das wohl oder übel noch so sein.

Zwar versteckte der Außenminister seine Aversionen in Bezug auf die Eigenständigkeit der Ster-

nenflotte beizeiten hinter einer Tünche aus Professionalität und gut dosiertem Charme, doch war es ein offenes Geheimnis, dass zwischen dem Palais de la Concorde und dem neuen Machtzentrum in San Francisco – das mit Gregor Casey mehr denn je zu Alleingängen neigte – noch einiges im Argen lag. Es bedurfte größerer Abstimmung, und auch das gegenseitige Vertrauen war noch ausbaufähig, fand Archer. Beide Seiten hatten in den nächsten Jahren einiges an sich wie aneinander zu verbessern, wenn sie die Erde dauerhaft in eine behütete Zukunft führen wollten.

Doch alles zu seiner Zeit., dachte der Captain. Jetzt war es Zeit für die unmittelbare Gegenwart, die keinen Aufschub mehr duldete. Kerzengerade erhob Archer sich von seinem Stuhl.

Gerade hatte sich Graal ordentlich produziert und ließ sich, ein wenig außer Atem, im Umkreis seiner Delegation wieder in den extra tellaritenbreiten Stuhl zurücksinken. Archer musste zugeben, er hatte eine solche Demonstration tellariter und andorianischer Dezibel nicht mehr vernommen, seit die Koalition formell im Herbst letzten Jahres gegründet worden war. Auf der anderen Seite gab er sich zuversichtlich, dass er die bisherigen Erfahrungswerte im Umgang mit seinen Ge-

genüßern richtig einzuschätzen verstand und wollte sich darauf verlassen.

In Ankündigung einer entschiedenen Reaktion räusperte der Captain sich. „Ihr Monolog hat mich fast zu Tode gelangweilt. Sind Sie nun endlich fertig?“

Mit durchbohrendem Blick adressierte er sich Graal, von dem er wusste, dass dieser einen ordentlichen Affront schätzte. Zudem war Archer sich im Klaren, dass der streitbare Repräsentant Tellars es einfach zu sehr liebte, sich von ihm beleidigen zu lassen. Vielleicht würde es ihm damit ja in einem ersten Schritt gelingen, das scheinbar kochende Blut Graals ein wenig abzukühlen.

Doch jetzt reagierte der Tellarit erst einmal nicht in seinem Sinne. „Wie sehen *Sie* denn aus, Archer?“, sagte er und grunzte an der Seite seiner diplomatischen Begleiter. „Sind Sie etwa in ein übertemperiertes Schlammbad gefallen?“

McGraham neben ihm hob den Kopf, kniff ein Auge zu. „Ja, gute Frage, wo er’s anspricht.“, meinte er in gedämpfter Lautstärke.

Graal auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches stieß derweil einige unnachahmbare Laute aus seiner fleischigen Nase und lachte verdrießlich.

Archer wahrte die Fassung. Er war so in Eile gewesen, herzukommen, dass er nicht einmal Phlox einen Besuch abstatten konnte, um sein ramponiertes Äußeres ein wenig zu glätten. Auf die Anwesenden musste er wirken wie ein Schuljunge, der mit einer blutigen Nase zum Unterricht erschien.

„Längere Geschichte. Erzähl' ich Ihnen später.“

Natürlich würde er hier – wieder einmal so ein Beispiel für einen Alleingang – Stillschweigen bewahren, zumindest, was die volle Wahrheit rund um sein Geheimtreffen mit Gralik anbelangte. Anderenfalls würde Munroe und McGraham mit großer Wahrscheinlichkeit der Kragen platzen, wenn sie erfuhren, dass er versucht hatte, ein politisches Tauwetter einzufädeln. Nun denn, die Dinge waren ohnehin nicht so gelaufen wie erhofft, und in seinem Innern herrschte noch Chaos. Er würde alles noch mal bei Licht betrachten müssen und dann einen neuen Anlauf in Bezug auf die Xindi starten müssen, aber wie der aussehen würde, stand buchstäblich in den Sternen.

Doch das war eine andere Baustelle. Archer besann sich zurück auf den Augenblick, fuhr fort: „Und jetzt hören Sie erst mal auf, heiße Luft zu produzieren oder mit Ihren erbärmlichen Witzen vom Thema abzulenken.“ Die ganze Zeit über hat-

te er Graal fokussiert gehalten. „Reden Sie wie ein anständiges, zivilisiertes Wesen. Oder sind Sie dazu nicht in der Lage?“

„*Ich* soll nicht zivilisiert sein?“, wiederholte der tellarite Konsul streitlustig.

Archers Zuversicht wuchs. Er bedeutete die Fenstergalerie in seinem Rücken. „Jedenfalls nicht, wenn diese Scheiben unter Ihrem hochfrequenten Geplärre gleich Sprünge bekommen.“ Im Gefolge einer kurzen Pause zischte er: „Was haben Sie auf dem *Rüssel*, Graal?“

„Ja, oder auf den Antennen.“, genehmigte sich nun Williams, mit dem Kopf in Shrans Richtung verweisend.

Graal wartete nicht länger. „Hält die Erde uns eigentlich für vollkommen blöd und *begriffsstutzig*?!“, polterte er und wirkte für seine Verhältnisse bitterböse, beinahe unversöhnlich. „Sie unternehmen hier – mit perfiden Mitteln – entschiedene Vorstöße, ein politisches Übergewicht in dieser Allianz zu erzeugen, und wir sollen *schweigen*?!“

Der Captain erübrigte eine laxe Geste. „Ich bezweifle, dass diese Seite des Tisches in den letzten Minuten den größten Redeanteil hatte, aber wir können ja mal die Stenographin fragen.“

Der untersetzte Außerirdische ballte die von sich gestreckten Fäuste am Tisch. „Tellar und An-

doria haben allen Grund, sich zu beschweren!“ Graal schaute kurz zu Shran und wandte sich dann erneut an Archer, einen anklagenden Finger ausstreckend. „Warum sollten wir, als wären wir Idioten, einfach tatenlos zusehen, wie die Menschheit ihren Einfluss illegitim erweitert?! Nein, wir *lassen* uns nicht über den Tisch ziehen!“

„Kommen Sie endlich zum Punkt, Graal!“

„Wir werden *niemals* zulassen, dass Alpha Centauri das fünfte Mitglied dieser Koalition wird!“

Da hatten sie es. Jetzt war der Vorwurf ausgesprochen worden. Der Elefant im Raum hatte einen Namen bekommen.

Archer wahrte seine Fassung, konnte sich jedoch ein leises Ächzen kaum verhalten. „Wie, bitte schön, kommen Sie denn auf *diesen* Gedanken?“

„Paranoia.“, prustete Vanderbilt abfällig, mehrfach den Kopf schüttelnd und ächzend.

Shran hatte ihn gehört. „Nennen Sie es ruhig so, Botschafter. Für uns ist das Regierungspropaganda. Ein Versuch, die Angelegenheit zu vernebeln und uns bei der Stange zu halten. Aber diesmal geht die Erde zu weit, und nach allem, was wir gemeinsam erreicht haben, ist das mehr als bloß eine Enttäuschung. Es ist ein Verrat an den Grundwerten dieser Allianz.“

„Wieso sollten wir Alpha Centauri in diese Allianz aufnehmen wollen, hm?“, fragte Archer. „Worauf stützen Sie Ihre Behauptung?“

Shran schmähte den Blick, ehe er mit dem Finger auf ihn zeigte. Es war eine Geste, die stark an Graal erinnerte und in Archer das Gefühl verstärkte, dass hier eine ziemlich geschlossene Front gegen die Erdvertreter stand. „Wir kennen uns zu gut, um auf diesen unschuldig wirkenden Trick hereinzufallen, Captain. Wir haben davon erfahren, dass die Erde und diese...abspenstige Kolonie ein Verteidigungsabkommen vorbereiten.“

Daher weht also der Wind..., antizipierte Archer.

Er straffte seine Schultern. „Zunächst mal: Es *ist* keine abspenstige Kolonie, sondern ein eigenständiger Planet. Eine eigene politische Einheit, und das seit langer Zeit.“

„Was soll das: Es sind *Menschen*.“, hämmerte Shran. „Menschen, die dazu eingesetzt werden können, die politische Macht der Erde auszubauen.“

„Ja“, ließ sich nun Graal wieder vernehmen, den Faden seines andorianischen Gegenparts aufnehmend, „aber Sie versuchen, diese Karte mit der ach so unabhängigen Kolonie gegen uns auszuspielen. Sie wollen uns *hereinlegen*.“

Shran knüpfte an: „Oder warum sitzt jetzt im Verteidigungsgremium dieser Koalition ein neues Mitglied? Sie haben uns nicht einmal über diese Neuigkeit informiert, bis wir uns selbst ein Bild davon machen konnten. Sie haben uns vor vollendete Tatsachen gestellt, und das mögen wir *überhaupt* nicht.“ Der Andorianer zeigte weiße Zähne. „Dieses Mitglied verfügt über eine eigene Stimme, und es steht zu erwarten, dass es stets konform mit der Erde gehen wird. Ja, ich wage sogar zu behaupten, dass es so abstimmen wird wie die Erde es ihm sagt.“

„Sie wollen uns *überstimmen*! Gefügig machen!“, griesgrämte Graal. „Bei diesem Homo-sapiens-Club machen wir aber nicht mit! Wir werden *nie* ein Steigbügelhalter für die Machtgelüste der Erde sein!“

Archer hatte lang genug zugehört. „Reden Sie kein dummes Zeug und sehen Sie lieber in die Charta!“, rief er. „Oder haben Sie Tomaten auf den Augen?!“

Die einzige Antwort, die Graal darauf gab, bestand in einem kehlig-brummenden Schnauben. Ob es sich dabei um einen tellariten Fluch handelte, den das Universalübersetzungssystem gnädigerweise nicht ins Standard-Englisch übertragen

hatte, würde wohl eine auf ewig ungelöste Frage bleiben.

Archer indes ließ sich nicht beirren und sprach weiter: „Also... In der Charta steht, auf Anraten eines oder mehrer Mitglieder darf das Verteidigungsgremium des Koalitionsausschusses – und zwar *nur* das Verteidigungsgremium – um weitere Mitglieder ergänzt werden. Haben Sie Gedächtnisschwund? Sie unterschlagen hier mutwillig, dass wir diese Allianz *bewusst* so angelegt haben, dass sie einen harten Kern hat, aber darüber hinaus als Verteidigungsbündnis beliebig erweitert werden kann. Außerdem *werden* Sie nicht überstimmt. Alpha Centauri besitzt kein Vetorecht wie die anderen Mitglieder. Sie haben lediglich Beobachterstatus.“

Shran schüttelte den Kopf. „Aber dabei wird es nicht *bleiben*, nicht wahr? Jetzt, da Alpha Centauri sich nach *so* langer Zeit bei Ihnen gemeldet hat, würden Sie es gerne für sich gewinnen. Machen Sie uns doch nichts *vor*, Captain – ich selbst habe Regierungsbeamte in den Gängen dieses Hauses *tuscheln* hören.“

„Er muss wahrhaft unter Wahnvorstellungen leiden.“, wiederholte Vanderbilt schmalsilbig und der Diskussion müde.

Der blauhäutige Regierungschef bekräftigte angestachelt: „*Natürlich* habe ich das mitbekommen, unterschätzen Sie nicht unsere Intelligenz, Vanderbilt!“

„Was ich in jedem Fall nicht unterschätze, ist Ihre ungeheure Begabung, Verschwörungstheorien in die Welt zu setzen, Kanzler.“

Williams erzeugte ein gekünsteltes Lachen. „Ich bin gespannt: Was tuscheln die Leute denn so? – dass sie demnächst vorhaben, eine eiserne Klausel in unserer gemeinsamen Verfassung zu *kippen*? Denken Sie nach, Kanzler, das ist absurd!“

„Ich finde das *gar nicht* so absurd. Nein, das ergibt überaus Sinn.“, sagte Shran angriffslustig. „Die jüngere Geschichte der Erde ist doch voll von Beispielen, in denen Verfassungen und Verträge von machthungrigen Regierungen genutzt wurden, um sich nach außen in einem demokratischen und anständigen Licht zu präsentieren. Doch *hinter* der Fassade sah es ganz anders aus. Sie *mussten* die Verfassung nicht einmal kippen – sie haben sie einfach bestehen lassen und im Widerspruch zu ihr gehandelt.“

„Es ist ja schön, dass Sie uns Kaffee von vorgestern unter die Nase halten, aber was hat das bitte mit dem Thema, das wir hier und heute erörtern, zu tun?“, fragte Williams.

Shran verdrehte die Fühler. „Vielleicht sagen *Sie* mir das. Ich bin kein Historiker, aber ein Blick in die Geschichtsbücher zeigt, dass manche Geschichten dazu tendieren, sich zu wiederholen.“

„Sie sehen Gespenster, wo keine sind, Kanzler.“

Wie er die aufgewühlte Szene mitverfolgte, dämmerte Archer eine Erkenntnis. *Die scheinen heute nicht nur aus üblicher Lust zur Kontroverse so mies drauf zu sein. Diese Sache scheint denen ganz schön auf die Gemüter geschlagen zu haben.* Er beschloss, sich auf seine Intuition zu verlassen und seine Verhandlungstaktik dementsprechend anzupassen. Versöhnlichere Töne waren gefragt; er würde den Ball nun flacher halten.

Als eine Pause entstand, ergriff er wieder das Wort. „Damit ich das richtig verstehe, Gentlemen...“, resümierte Archer. „Sie hegen die Befürchtung, dass die Erde – nur, weil sie sich bereiterklärt hat, Alpha Centauri die Verteidigung seiner zivilen Flotten zu garantieren – einen Versuch unternehmen könnte, diese Welt in die Koalition aufzunehmen?“ Aus großen, ungläubigen Augen musterte er die Vorsitzenden der beiden Delegationen.

Shran und Graal nickten zeitgleich. „Also, *ich* würde es genau so machen.“, brummte letzterer. „Eigentlich ein ziemlich gewiefter Schachzug.“

„Außerdem...“, sagte der Andorianer. „Wer sagt denn, dass Ihre Terra-Prime-Bewegung wirklich und endgültig zerschlagen wurde?“

„Was hat *das* denn schon wieder damit zu tun?“, stob Williams.

„Na ja, ich könnte mir denken, dass diese Radikalen gar nicht wirklich und endgültig verschwunden sind. Vielleicht haben die ja einfach nur die Kleidung gewechselt und sitzen jetzt in Büros mit guter Aussicht.“ Shran beugte sich mit tief hängenden Brauen vor. „Und fordern eine Garantie dafür ein, dass die Erde diese Allianz dominiert.“

McGraham faltete die Hände. „Falls Sie mir die Bemerkung erlauben, meine Herren: Ich weiß nicht, ob es Ihnen auffällt, aber Sie widersprechen sich am laufenden Band selbst. Einmal malen Sie den Teufel an die Wand, indem Sie uns vorhalten, wir würden den völlig *irrealen* Versuch unternehmen, Alpha Centauri die Koalitionsmitgliedschaft anzutragen. Und dann wiederum klingen Sie manchmal so, als hätten Sie nicht einmal etwas gegen diese Aussicht einzuwenden. Worüber *regen* Sie sich denn nun auf?“

„Gerade der geschätzte Außenminister.“, knurrte Shran. „Sie haben es *immer* noch nicht verstanden, oder, McGraham? Andoria hätte unter einer

wichtigen Bedingung nichts dagegen, dass diese Welt zu unserer Allianz stößt.“

McGrahams Brauen zuckten in die Höhe. „Und die lautet?“

„Wenn die Erde Alpha Centauri annektieren und ihrem Territorium einverleiben würde.“

„Stimmt.“, pflichtete Graal bei. „Das könnten wir gerade so hinnehmen.“

Weil dann die eigene Stimme für Alpha Centauri wegfallen würde..., dachte Archer indes mit. *Darum geht es ihnen.*

Der Außenminister erübrigte ein entrüstetes Seufzen. „Bei den Andorianern und Tellariten mag man es ja so handhaben, dass frühere Aussiedler nicht als unabhängige Leute gelten, aber bei uns zählt das Gut der Freiheit sehr viel. Und Alpha Centauri hat sich nun einmal *entschlossen*, unabhängig zu sein. Es steht uns nicht zu, irgendeine Gewalt über sie auszuüben.“

Richtig., überlegte der Captain beiläufig. *Tellariten und Andorianer pflegen ihre Niederlassungen auf anderen Planeten als Rattenschwänze ihrer Heimatwelten.* Alles andere wäre einer Verletzung ihres Stolzes gleichgekommen.

„Sehen Sie: Genau das ist Ihr faules Spiel.“, ergriff Shran wieder das Wort, erhob sich diesmal und fuhr in einer wilden Geste mit den Händen

durch die Luft, so als wollte er sie zerteilen. Es war die Schärfe in seinem Ton, die Archer verunsicherte. Sie ließ ihn an Zeiten denken, in denen sich ihre Wege gerade zum ersten Mal gekreuzt hatten. „Sie tun so, als würden Sie hier Anwalt von Alpha Centauris Unabhängigkeit sein, aber genau genommen kümmert Sie das einen Dreck. Sie wollen diese Kolonie *kontrollieren* – und zwar so, dass politisch am meisten für Sie dabei herauspringt. Nur uns gaukeln Sie etwas von einem harmlosen Beistandspakt vor, der dazu dienen würde, *Frachter* zu beschützen. Nein, dahinter steckt sehr viel mehr.“ Er genehmigte sich eine Kunstpause, wechselte in einem bewussten Manöver den Blick zu Archer. „Captain, ich sehe Sie als meinen Freund und Verbündeten an, und ich habe Ihre Ehrlichkeit in den vergangenen Jahren immer geschätzt. Aber lassen Sie sich gewarnt sein: *Wenn* Sie Alpha Centauri, so wie die Dinge liegen, in diese Koalition zu holen versuchen, um damit die Stimmen der Menschen unter betrügerischem Vorwand zu verdoppeln, werden wir dazu nicht die Hand reichen. Und es wird eine Menge Ärger und Probleme geben. Das ist ein Rückschlag – ein ausgesprochen *herber* Rückschlag für uns alle...“

Als hätten sie einander abgesprochen, verließen die Mitglieder der andorianischen und tellariten Delegationen, angeführt von ihrem jeweiligen Repräsentanten, ihre Plätze und stampften mit empörten Mienen aus dem Saal. Archer sah ihnen hinterher und fragte sich, wie er von einer derart falschen Erwartungshaltung hatte ausgehen können. Er hatte tatsächlich angenommen, diese Situation schnell wieder klären zu können. Nichts dergleichen war geschehen, ganz im Gegenteil. Wie hatte er mit seiner Einschätzung derart daneben liegen können? Vielleicht, weil in den vergangenen Wochen und Monaten in ihm das Gefühl gereift war, dass diese Koalition ihre Schwergeburten bereits hinter sich gebracht hatte. Vielleicht, weil er angenommen hatte, dass dieser Weltenbund unlängst mehr war als eine bloße Verteidigungsgemeinschaft. Aber die heutige Situation bewies ihm glatt etwas Gegenteiliges.

Mist!

„Tja, Sie haben Ihr Bestes gegeben,nehm’ ich an.“ McGraham klopfte dem Captain mit nicht zu verkennendem Unterton auf die Schulter und verließ zusammen mit Vanderbilt und Williams die Einrichtung.

Zurück blieben Archer und jemand, der die ganze Zeit über untypisch geschwiegen hatte. Soval

saß immer noch am Tisch und wirkte ein wenig gedankenverloren.

Er ist zurzeit wirklich nicht in Höchstform..., überlegte Archer und trat zu ihm herüber.

Unvergessen waren die Zeiten, in denen sich Soval zum entscheidenden Wortführer und zum Motor der Koalitionsverhandlungen entwickelt hatte. Jetzt schien er Welten entfernt. Wahrscheinlich dachte er unablässig an die jüngsten politischen Verwerfungen auf Vulkan. Letztere wurden zwar in den Medien thematisiert, doch vermochte sie niemand richtig einzuschätzen, weil es schlichtweg an handfesten Informationen mangelte. Das schlug dem vulkanischen Botschafter, der von seiner eigenen Regierung in letzter Zeit ziemlich stiefmütterlich behandelt wurde, zweifellos auf den Magen.

Und was Shran und Graal anging, so hatten sie vor einigen Tagen begonnen, Soval mit äußerst heiklen Fragen zu konfrontieren über das zunehmende Konzentrieren der vulkanischen Flotte bei 40 Eridani und das Verweigern von weiteren Patrouillendiensten für die Koalition. Soval fehlten nicht nur Fakten von seiner Regierung, er schien auch zu einem Erfüllungsgehilfen für eine Politik gemacht worden zu sein, die er nicht recht gut heißen konnte, hatte er doch in der Vergangen-

heit die gemeinsame Linie der Koalitionsverteidigungspolitik maßgeblich mitgestaltet und ebenso entschieden unterstützt.

Die sich zuziehende Situation auf seiner Heimatwelt und die damit verbundenen politischen Konsequenzen hatten den Botschafter in den vergangenen Tagen im Koalitionsausschuss in die Zwickmühle gebracht und sein bis vor kurzem noch sehr gutes Verhältnis zu Shran und Graal beschädigt. Archer war aufgefallen, dass die beiden anderen obersten Repräsentanten Soval bei der heutigen Zusammenkunft völlig links hatten liegen lassen. Welche genauen Gründe man dafür anführen mochte: Vulkan war zurzeit weit, weit weg und vor allem mit sich selbst beschäftigt. Soval war da nur ein Spiegelbild der allgemeinen Lage seiner Welt. Archer wollte hoffen, dass es sich um eine der üblichen Wellen in der Isolationskonjunktur der Vulkanier handelte und nicht mehr dahinter steckte. Das Letzte, was die Koalition jetzt gebrauchen konnte, war ein folgenschweres Ausscheren Vulkans.

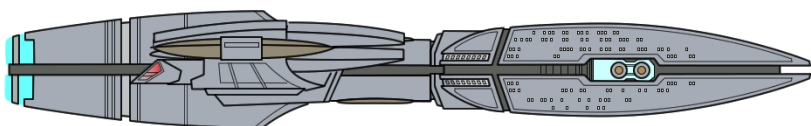
Der Captain trat zum silberhaarigen Mann herüber und legte eine Hand in die Hüfte. „Alpha Centauri in die Koalition aufnehmen...“, rollte er kopfschüttelnd über die Zunge. „Wo haben die *das* nur aufgeschnappt, Soval? Haben Sie eine Ah-

nung? Wir müssen die Beiden doch irgendwie davon überzeugen, dass die Erde nichts im Schilde führt. Wie wär's, wenn Sie sich Shran und Graal unter vier Augen noch mal vorknöpfen, hm?“

Soval schien im Moment nicht der Sinn danach zu stehen, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Während Archer zu ihm gesprochen hatte, hatte er seine Akten und sonstigen Unterlagen sortiert und zu einem handlichen Packen zusammengefasst. „Vielleicht später.“, erwiderte er knapp. „Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden, Captain...“

Ohne weiteres begab er sich aus der diplomatischen Kammer.

Irgendwann, als es gänzlich still geworden war, fiel Archer etwas auf: Er war schon lange, sehr lange nicht mehr der Letzte in diesem Raum gewesen.



KAPITEL 11

Erde, Paris

Am Ende dieses turbulenten Tages schritt Archer durch das edle Interieur im zwanzigsten Stockwerks des Palais de la Concorde. Zu beiden Seiten passierte er Portraits von großen Staatsleuten der irdischen Geschichte, deren verschwiegene Blicke ihn auf seinem Weg zu verfolgen schienen. Flüchtig fragte er sich, welchen historischen Herausforderungen sie wohl entgegen gesehen und ob sie sich diesen gewachsen gefühlt hatten. Ohne Zweifel waren viele der abgebildeten Frauen und Männer mit den Krisen groß geworden, die in ihrer

Amtszeit über sie hereingebrochen waren. So wie andere vor und nach ihnen waren sie nicht auf das vorbereitet gewesen, was sie hatten bewältigen müssen, und sie hatten auch in keinem Handbuch nachschlagen können. Sie waren einfach in Zeiten der Umwälzungen hinein katapultiert worden. Doch davon ausgehend, hatten sie die Zukunft gestaltet. Krisen waren also nicht immer schlecht, sondern konnten dazu genutzt werden, die Welt ein Stück besser zu machen. Das war eine erbauliche Erkenntnis.

Immer wieder musste Archer über den Vorfall im Hautquartier nachdenken. Dabei fragte er sich vor allem eines: Wenn es wirklich nur um einen harmlosen Defensivpakt ging, bei dem Alpha Centauri chartagemäß eine einfache Stimme im Verteidigungsgremium erhielt – und nach Lesart von McGraham und den anderen *war* dem so –, warum hatte dann niemand den Andorianern und Tellariten rechtzeitig darüber Bescheid gegeben? Auf Archer wirkte das im einfachsten Fall wie Schlamperei. Ein Kommunikationsversäumnis, das hätte vermieden werden können. Es war schließlich gemeinhin bekannt, wie wichtig es war, allen in diesem stellaren Bund immer das Gefühl zu geben, zu gleichen Teilen an einem Strang zu ziehen.

Diese eruptiven Reaktionen... Sie hatten ja oft gestritten – Streit gehörte genau genommen zum Alltagsgeschäft in der Koalitionspolitik dazu –, aber das heutige Auftreten von Shran und Graal überstieg die übliche Konfliktpraxis. Dieser Streit war kein Bisschen produktiv, sondern zersetzend gewesen. Noch ehe Archer so richtig hatte in die Diskussion einsteigen können, hatten die Wortführer der beiden Delegationen einen Abbruch herbeigeführt. Tief gekränkt waren sie von dannen gezogen.

Es war nicht üblich, dass das so lief. Die Atmosphäre hatte ernst und vergiftet gewirkt, so gar nicht der Stoff, aus dem eine fruchtbare Kontroverse entstand. Shrans und Graals Verhalten stand in auffälligem Kontrast zum guten persönlichen Verhältnis, das sich zwischen den Verhandlungsführern der Planetenallianz in den vergangenen Monaten entwickelt hatte. Archer hatte solche Eskapaden wie heute im Sitzungssaal nicht mehr für möglich gehalten.

Und noch etwas war anders und besorgte ihn: Normalerweise traten die Delegationen als Einzelkämpfer auf. Gelegentlich gingen auch Andorianer und Tellariten gemeinsam gegen die vulkanische Verhandlungsposition vor. Aber in dieser einen Sache demonstrierten die drei eine Einheit,

von der der viel zitierte monolithische Block nicht mehr weit entfernt war.

Der lange, rote Teppich führte ihn bis ans Ende des Gangs zu einem kleinen, plätschernden Brunnen. Hier war auch der Empfangsschalter, hinter dem eine ziemlich mitteilungsbedürftige Dame mit einer Freundin telefonierte und den Captain prompt durchwinkte. Ein Wächter öffnete ihm die eine Hälfte der großen Flügeltür, wartete bis er eingetreten war und schloss sie gleich darauf wieder.

In der Suite des Präsidenten angelangt, staunte Archer über ein heilloses Durcheinander. Vor dem Panorama des abendlichen Paris mit Eiffelturm und unbekümmert dahinfließender Seine türmten sich rigoros Papierstapel und Handcomputer, die auf dem Boden um den Mahagonischreibtisch herum eine Fortsetzung erfuhren; an einer Wand lehnte eine Reihe großer, gerahmter Landschaftsbilder; die Sitzgelegenheiten in einer anderen Ecke waren wahllos zusammengeschoben worden, um zusätzlichen Ablageplatz zu schaffen.

Über alldem stand Edward Munroe und schloss gerade damit ab, von einem Stuhl aus ein kleineres Gemälde aufzuhängen.

„Kommen Sie 'rein, Captain.“, sagte der Präsident, klopfte die Handflächen aneinander ab und

trat von seiner behelfsmäßigen Stiege herunter. „Entschuldigen Sie diese schreckliche Unordnung. Hätte ich gewusst, dass ich zu so später Stunde noch Besuch von außerhalb bekomme, hätte ich ein wenig aufgeräumt. Meine Minister sind natürlich bestens vertraut mit meinen Umbauarbeiten.“ Der Mann lächelte. „Jeder von Ihnen hat mir höchstpersönlich versichert, den Wählern zu verheimlichen, dass ihr Präsident eine chaotische Ader besitzt.“

Archer hob verwundert beide Brauen. „Aber das letzte Mal, als ich Sie besuchte, *war* es gar nicht so chaotisch.“, glaubte er sich zu erinnern.

Mit dem Hammer in seiner Hand machte Munroe eine Geste. „Ja, nur das ist schon 'ne Weile her. Und seitdem wurde eine Koalition ins Leben gerufen – und jede Menge neuer Verwaltungsapparate gleich mit. Ein Phänomen, das sich, wie unschwer zu erkennen, auch in *diesem* Arbeitszimmer niederschlägt.“ Er verwies auf die diversen Stapel neben und um sich herum. „Montagsmorgen kommt der neue Schreibtisch. Er wird doppelt so groß sein wie der alte; dann findet der ganze Kram wieder *darauf* Platz und nicht darunter oder darum herum. Zumindest für eine Weile...bis irgendeine neue Institution gegründet wird. Tja, und dann dachte ich mir eben, wo man schon da-

bei ist, könnte man gleich einen Tapetenwechsel vornehmen. Meine Frau Lindsay sagt immer, ich wäre ein Ganz-oder-gar-nicht-Typ.“ Munroe schmunzelte, die Arme ausbreitend. „Voilà, das Chaos ist angerichtet. Und wer ist daran schuld? Die Zettelwirtschaft, die *Bürokratie*. Warp fünf, Beamen hin oder her, ich glaube, sie wird uns auf ewig beschäftigen. Sie ist die Hydra, der wir ständig den Kopf abschlagen, nur um festzustellen, dass gleich zwei neue nachwachsen.“

Archer kratzte sich nachdenklich am Ohr. Zu spät hatte er sich an seinen eigenen Schreibtisch im Sternenflotten-Hauptquartier erinnert. „Ich versteh', was Sie meinen, Sir.“

„Aber für Sie besteht Anlass zur Hoffnung.“, entgegnete das Staatsoberhaupt. „Sie werden eines nicht allzu fernen Tages wieder dauerhaft auf Ihr Schiff zurückkehren und können all den Paragraphen und Regularien entfliehen. Ich hingegen bin ein hoffnungsloser Fall.“

Archer fühlte sich zur Aufklärung verpflichtet. „Falls Sie *das* meinen, Mister President: Ganz ohne Papierkram kommt selbst ein Raumschiffkommandant heutzutage nicht mehr aus. Die Zeiten ändern sich.“

Munroe nickte. „Womöglich ist es der Preis für das, was wir Zivilisation nennen.“

„Wer weiß,“, antwortete Archer, „vielleicht wär' unsere Welt mittlerweile einfach zu perfekt ohne die Bürokratie, und sie erinnert uns einfach daran, dass wir noch in der Realität und nicht im Paradies leben.“

Angeregt kniff Munroe die Augen halb zu. „Interessante Hypothese. Ach, sagen Sie, kann ich Ihnen einen Drink anbieten?“

„Nein, für mich nicht, Sir.“

„Sehen Sie mir nach, dass ich mir einen genehmigen werde. Meine Kehle ist schon so trocken wie der vulkanische Glühofen. So heißt er doch, oder?“

„Ganz genau.“

Nachdem Munroe sich einen Brandy eingeschenkt hatte, kehrte er zu Archer zurück und zog für sie zwei Stühle vor, auf denen sie in der Folge Platz nahmen.

„Nun, dann spannen Sie mich mal nicht länger auf die Folter. Was kann ich für Sie tun, Captain?“

Archer sammelte sich. „Um ehrlich zu sein, komme ich wegen des heutigen Eklats im Koalitionsausschuss vorbei.“

„Oh ja, davon habe ich gehört.“, bekundete der Präsident schmunzelnd. „Eine ziemlich hitzige Angelegenheit, der Sie da ausgesetzt waren.“

„Normalerweise würde ich sagen, ich bin daran gewöhnt. Aber unter diesen Umständen...“ Der Captain befeuchtete seine Lippen und sah zu seinem Gegenüber auf. „Shran und Graal machen der Erde Vorwürfe, sie würde versuchen, Alpha Centauri unrechtmäßig in die Koalition zu ziehen. Sie glauben, dadurch könnten wir versuchen, unser Stimmengewicht zu verdoppeln.“

Je länger Archer Munroe betrachtete, desto unsicherer schien dieser zu werden, lachte schließlich auf. „Ach, Sie wissen doch selbst zu gut, wie die Andorianer und Tellariten sind. Es gehört quasi zu ihrer Freizeitbeschäftigung, sich beizeiten ordentlich aufzuregen und auf den Putz zu hauen. Das scheint den Kreislauf so gut anzuregen, dass sie sich den abendlichen Rotwein sparen können. Ich hab‘ jedenfalls noch von keinem Andorianer oder Tellariten mit Kreislaufproblemen gehört.“, scherzte er trocken, hob in einer Andeutung das Glas und nippte erneut am Brandy.

„Mag schon sein.“, sagte Archer. „Trotzdem würde ich gerne wissen, wie *Sie* darüber denken, Sir.“

Der Andere verharrte kurzweilig. „Ich denke, dass es ein glücklicher Zufall war, dass Alpha Centauri sich überwunden und bei uns gemeldet hat. Wir werden ihnen die nötige Unterstützung

für ihre Transportrouten selbstverständlich zuteil werden lassen.“

Archer blinzelte. „Und das ist alles?“

„Ja, Captain, das ist alles.“, erwiderte Munroe mit großer Selbstverständlichkeit. „Was sollte es denn sonst noch mit der Sache auf sich haben?“

Als Archer sich in seinem ursprünglichen Verdacht bestätigt sah, beschloss er, fortzufahren. „Verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit und dass ich hier für noch etwas mehr Zettelwirtschaft sorgen muss, Mister President. Aber wie erklären Sie sich dann...“ Aus der Innentasche seines Overalls zückte er ein gefaltetes Blatt Papier, öffnete es und reichte es seinem Gesprächspartner. „...*das* hier.“

Munroe setzte sich seine digital erweiterte Lesebrille auf. Er blickte auf eine klein gedruckte Folge transkribierter Sätze. Dann hob er, einen nichts ahnenden Ausdruck erzeugend, den Kopf. „Was ist das?“

Archer erkannte die subtile Blässe, die sich um sein Gesicht gelegt hatte und etwas Verräterisches verströmte. „Mister President, bei allem Respekt: Ich glaube, das wissen Sie ziemlich genau.“

Im nächsten Moment sprang Munroe auf und drückte einen großen, roten Knopf auf seinem Tisch, der für die Aktivierung der Antiabhöranlage zuständig war.

Die Spur wird immer wärmer...

Als er sich sträubte, nicht gleich wieder neben Archer Platz zu nehmen, erhob sich der Captain seinerseits und rückte an den Mann heran.

„Das sind KOM-Logbücher von letzter Woche zwischen dem Palais de la Concorde und dem Auswärtigen Amt.“, formulierte der Präsident langsam und nahm sich die Brille wieder von der Nase. Nur langsam kehrte sein Blick zu Archer zurück. „Sie wissen, dass Sie da in etwas herumgerührt haben, das Sie nur wenig angeht.“

Nur wenig angeht? Da wär' ich aber anderer Meinung., verhielt er sich einen entsprechenden Kommentar. Mit einiger Lässigkeit gab er zurück: „Sehen Sie's mir nach, Sir. Ich hab' einen Kommunikationsoffizier, der Standardverschlüsselungen zum Frühstück knackt.“

Munroe setzte das inzwischen geleerte Brandyglas auf dem Schreibtisch ab. „Dieses Hinter-den-Kulissen-Stöbern wird bei Ihnen zur unschönen Angewohnheit, Captain.“ In seinem Ton schwang eine umkippende Mischung aus Warnung und Drohung.

„Da haben Sie Recht.“, sprach Archer. „Aber dasnehm' ich gern in Kauf. Immerhin scheint hier auch *ohne* mein Zutun hinter den Kulissen agiert zu werden. Ich denke, Sie sind mir verdammt

noch mal eine Erklärung schuldig. Was geht hier vor sich, Sir?“

Die Lippen des Präsidenten bildeten jetzt eine schmale Linie, ebenso wie seine auf Halbmast gesunkenen Lider. „Manch einer würde sagen, das hier ist ausgleichende Gerechtigkeit. Beim letzten Mal haben Sie *uns* nicht über Ihr Vorgehen informiert.“

„Eins zu null für Sie, Mister President.“

Munroe rieb sich über den gepflegten Vollbart. „Jetzt, da Sie es wissen...“ Während er sprach, ging er zum Fenster. Es zeigte Archers und sein Spiegelbild vor der Stadt der Liebe in friedlichem Mondschein. „Sie liegen richtig mit Ihrer Vermutung. Ich und mein Stab sehen im begonnenen Dialog mit Alpha Centauri eine einmalige Möglichkeit. Noch haben wir es natürlich nicht offen thematisiert – und das würden wir auch nicht wagen –, aber wir ziehen momentan in Betracht, in absehbarer Zeit ein solches Beitrittsabkommen vorzuschlagen. Natürlich mit dem nötigen politischen Fingerspitzengefühl. Die Kanäle, die Sie da illegalerweise angezapft haben, waren Besprechungen für den hypothetischen Fall. Sehr *diskrete* Besprechungen, wenn ich hinzufügen darf.“ Flüchtig setzte er nach: „Erinnern Sie mich da-

ran, dass wir mit unseren Verschlüsselungsalgorithmen aufrüsten, und zwar gehörig.“

Die vorwurfsvollen Worte eines gewissen Andorianers hallten hinter Archers Stirn wider. *Shran hatte Recht*. „Dann ist also *doch* 'was dran.“, schlussfolgerte der Captain zähneknirschend.

„Auch wir haben uns schwer getan – und wir tun uns immer noch schwer –, weil wir wussten, dass manch einer in der Koalition Bauchschmerzen über eine solche Entscheidung bekommen würde.“ Munroes Worte erhielten einen latent rechtfertigenden Klang. „Aber uns bietet sich hier eine ganz besondere Gelegenheit. Wir könnten gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

„Und welche Fliegen wären das außer der gewaltigen Prozellanfliege, die heute Nachmittag im Sternenflotten-Hauptquartier beinahe zu Bruch gegangen wäre?“, fragte Archer gereizt. „Ich meine die Fliege mit den Ausmaßen eines Elefanten.“

Der Präsident wirbelte herum. Tiefer Ernst hatte sich in seine Miene gelegt. „Sie müssten es eigentlich am besten wissen, Captain. *Sie* sind doch allem voran um die Sicherheit der Erde besorgt. Dieser schreckliche Rückschlag mit Coridan hat uns die Chance verbaut, eine strategisch wertvolle Partnerschaft einzugehen: fortschrittliche

Warptechnologie, Dilithium in Hülle und Fülle, ein fünftes Koalitionsmitglied... Alles verloren. Doch jetzt hellen sich die Aussichten schlagartig auf, und diese Perspektive müssen wir beim Schopf packen. Für die Koalition *und* für die Erde. Die IT-Experten auf Alpha Centauri könnten die Automatisierungssysteme unserer Raumflotte in die nächste Generation katapultieren, und sie könnten auch bei vielen anderen wichtigen Dingen helfen.“ Munroe legte den Kopf leicht schräg. „An was arbeitet Lieutenant Sato doch gleich? Die Dechiffrierung komplizierter romulanischer Datenströme könnte durch die Fachleute auf Centauri mit Sicherheit maßgeblich beschleunigt und verbessert werden. Die Koalition könnte *ungeheim* profitieren.“

Von der rein taktischen Seite leuchtete Archer durchaus ein, was er gehört hatte. „Und was sind die Vorteile für die Erde?“, griff er wieder auf.

Munroe entgegnete: „Die Erde könnte neue Fakten schaffen. In der Vergangenheit haben meine Amtsvorgänger und ihre Kabinette immer den Fehler begangen, die Kolonisten, die sich ins All aufmachten, an der kurzen Leine führen zu wollen. Sie wissen genau, dass Alpha Centauri beileibe nicht die einzige Siedlerwelt war, die sich von der Erde abgewandt hat. Jetzt können wir endlich

damit aufräumen – einen Paradigmenwechsel vollziehen, ganz pragmatisch. Indem wir auf gleicher Augenhöhe verhandeln. Das wird eine Signalwirkung auch auf andere unabhängige Kolonien haben. Denken Sie an Terra Four, Cygnia Minor oder an Laweji. Abtrünnige Welten der Erde – vereinigt Euch...und kehrt in die Arme der Menschheitswiege zurück, wo Ihr hingehört.“ Der Präsident las im Gesicht des Captains, dass der enthusiastische Funke nicht auf ihn überspringen wollte. „Was *ist?* Gerade Sie müssten doch in Begeisterungsströme ausbrechen.“

Archer atmete tief aus. „Ich sehe leider nur eines, Mister President: Die Katze ist erst mal aus dem Sack.“

Sogleich schüttelte Munroe sein Haupt. „Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie Shran und Graal davon Wind bekommen haben wollen. Wahrscheinlich stützen Sie sich lediglich auf Gerüchte. Es wäre nicht das erste Mal.“

„Was immer ihre Quellen zum jetzigen Zeitpunkt sein mögen...“, meinte Archer. „Die Gerüchte werden sich früher oder später bestätigen, wenn Sie diese Sache weiter vorantreiben.“

„Das könnte schon sein.“ In der Expression des Mannes erkannte Archer, dass er nicht entschlossen war, von seiner Linie abzurücken.

Er spürte, wie sich sein Nacken vor Anspannung verkrampfte. „Sir, ich kann nicht gutheißen, was Sie da tun.“

„Und warum nicht?“

„Sehen Sie, es ist dasselbe, was ich Botschafter Vanderbilt sagte, als ich ihm zum ersten Mal begegnete.“, erklärte Archer. „Diese Allianz ist noch blutjung, und das heißt, sie ist trotz ihrer äußeren Stärke zerbrechlich. Sie wurde auf gegenseitigem Vertrauen und Respekt gegründet. Was Sie tun, Sir, ist: Sie *untergraben* das Fundament dieses Vertrauens, weil Sie Ihr...politisches Projekt höher gewichten.“

Nun ächzte der Präsident unüberhörbar. „Seien Sie doch nicht so betonköpfig, Captain. Was wäre denn die Alternative gewesen? Unsere Alliierten einweihen? Sie womöglich um Erlaubnis bitten? Das wäre eine Sackgasse, denn Sie haben gesehen, wie wenig Shran und Graal mit einem fünften Mitglied in der Koalitionsfamilie einverstanden sind, das von Menschen gestellt wird. Sie nehmen Völker scheinbar immer noch als monolithische Blöcke wahr.“

„Na ja, die meisten Spezies, denen wir bislang begegneten, *sind* ziemlich monolithisch.“, wandte Archer ein. „Die Menschen bilden mit ihren autarken Kolonien da eher die Ausnahme.“

„Es ist nicht nur das: Alpha Centauri würde niemals seine Unabhängigkeit aufgeben; dafür sind Palvanovs Leute viel zu stolz – seit Generationen. Das bedeutet, es bestehen perspektivisch keine anderen Möglichkeiten als ihnen einen eigenen Platz am Tisch einzuräumen. Ihnen ist doch klar, dass vermutlich *kein einziger* unserer Koalitionsalliierten uns je gestatten würde, Alpha Centauri auf diese Weise in unseren Club aufzunehmen. Leider heißt das: Entweder drücken wir die Sache irgendwie auf unsere Art durch, oder wir lassen hier eine Gelegenheit verstreichen, die für uns alle *überlebenswichtig* sein könnte. Sie sehen: Es *gibt* keinen Königsweg. Aber wenn das Ganze gut ausgeht, dann werden wir der Koalition hier bedeutungsvolle Perspektiven an die Hand geben und sie stärken können. Und unserer Welt sind wir, nebenbei gesagt, auch einen Gefallen schuldig.“

„Mit Verlaub, momentan stimme ich nur in der Beobachtung zu, dass sich gehörige Verstimmungen breitmachen.“ Archer biss kurzweilig die Zähne aufeinander, bevor er alarmierend fortfuhr: „Ich bin nicht naiv. Natürlich wäre es schön und wünschenswert, wenn wir Alpha Centauri mit an Bord bekämen. Aber nicht *so*. Dieses Manöver gefährdet die Integrität der Koalition. Sie wissen, es gibt auf Andoria, Tellar und Vulkan nach wie

vor starke nationalistische und separatistische Strömungen. Wenn sich herausstellt, dass die Erde unaufrichtig ihren Partnern gegenüber ist und ihre eigene Agenda verfolgt, wird das Wasser auf die Mühlen dieser Leute sein, die seit Jahr und Tag Front gegen die Koalition machen. Außerdem muss ich Sie nicht daran erinnern, dass Shran und Graal laut Charta eine Aufnahme Alpha Centauris in die Koalition problemlos blockieren können.“

„Das *werden* sie nicht.“, sagte das Staatsoberhaupt stoisch. „Jedenfalls nicht auf Dauer. Die Andorianer und die Tellariten mögen sich gerade die Hörer abstoßen, aber sie *brauchen* diesen planetaren Zusammenschluss viel zu sehr, genauso wie die Erde. Lassen wir sie Protestnoten schreiben und ein wenig herumstänkern – langfristig werden sie sich wieder einkriegen, weil sie natürlich genau wissen, was auf dem Spiel steht. Sie *werden* nicht mit uns brechen – nicht nach allem, was wir gemeinsam aufgebaut haben und wovon alle Beteiligten profitieren. Notfalls müssen wir eben mit ein wenig sanftem Druck dafür sorgen, dass die Dinge sich in die richtige Richtung bewegen. Fragen Sie mich nicht nach einem Masterplan – ich *habe* keinen. Doch die Angelegenheit *wird* sich regeln. Auf die eine oder auf die andere Weise.“

Archer kam nun so nahe, dass sich ihre Leiber beinahe berührten. Er musterte ihn beschwörend. „Vorsicht, Sir, das Eis ist an dieser Stelle dünner als Sie vielleicht glauben. Wir bewegen uns hier auf eine Eskalation zu. Eine Eskalation, die das Vertrauen unserer Partner in uns unterläuft und die Sie billigend in Kauf nehmen wollen. Das ist ein gefährliches Spiel, das Sie da betreiben, Mister President.“

Munroe nahm es gelassen. „Risiko ist vermutlich Teil des politischen Geschäfts. Die Erde hat schon *vieler* Gefahren überstanden und ist am Ende gestärkt daraus hervorgegangen. Ich weiß, dass wir diese historische Chance ergreifen müssen. Und deshalb werden Sie unverzüglich aufbrechen.“

Der Captain wurde hellhörig, ahnte Schlimmes. „Ich versteh‘ nicht ganz.“

„Der Befehl wäre ohnehin bald gekommen. Jetzt sind Sie eben ein wenig früher schlauer, aber das macht nichts. Ihr Auftrag lautet, sich nach Alpha Centauri zu begeben und Gouverneur Palvanov die volle diplomatische Ehre zuteil werden zu lassen, zur Einläutung des neuen Beistandspaktes. Außerdem werden Sie seine frühere Stellvertreterin Li an Bord nehmen, die sich dankenswerterweise bereiterklärt hat, bis auf weiteres als Botschafterin auf der Erde zu fungieren. Und je nach

dem, was sich ergibt, warten Sie auf weitere Befehle.“

Archer schluckte. *Der Befehl des offiziellen Beitrittsangebots etwa?*

„Ich muss protestieren, Sir –...“

„Notiert.“, schnitt ihm der Präsident das Wort ab. „Und jetzt kehren Sie auf Ihr Schiff zurück. Sobald das Missionsbriefing Sie erreicht, fliegen Sie ab.“

Noch einmal sah Munroe ihm tief in die Augen, schien daraus neue Entschlossenheit zu beziehen. „Wieso will mir dieser Blick nicht gefallen? Verstehen Sie mich nicht falsch, Captain Archer: Wir sind Ihnen alle sehr dankbar für das, was Sie während Ihrer letzten Mission in Bezug auf die Klingonen getan haben. Aber sollten Sie sich noch einmal über meine Autorität hinwegsetzen und mich hintergehen, könnte ich mich gezwungen sehen, die Sternenflotte an die gesetzliche Kandare zu nehmen. *Ich* bin der rechtmäßige, von der Bevölkerung gewählte Präsident, und noch wichtiger ist das Parlament, dem wir uns alle unterzuordnen haben.

Ganz unter uns: Ich habe Ihnen nie verziehen, dass Sie mich und meine Regierung vorgeführt haben, als Sie eigenmächtig entschieden, die Desinformationskampagne während der zweiten Ter-

ra Prime-Krise vor den anderen Koalitionsgründungsvölkern zu enttarnen. Das war mehr als nur eine Überschreitung Ihrer Grenzen. Sie haben damit Fakten geschaffen. Ich entschied damals, dies hinzunehmen, indem ich Ihre bisherigen Verdienste gegen Ihre Eigenwilligkeit abwog. Auf Sie können wir nun mal nicht verzichten, so einfach ist das. Doch es steht Ihnen nicht zu, mich über meine Initiative in Bezug auf Alpha Centauri zu belehren. Wer im Glashaus sitzt, hat nicht mit Steinen zu werfen.

Eines müssen Sie ein für alle mal begreifen, Captain: dass Sie der Erde dienen und zu akzeptieren haben, was die politische Führung beschließt. Sie sind ohne Zweifel der Retter der Menschheit, und der Platz als Held ist Ihnen schon lange in den Geschichtsbüchern sicher. Aber manchmal sind Sie einfach...ein gefährlicher Mann, weil Ihnen durch Ihre Pionierrolle zwischen den Sternen unglaubliche Macht zugeflossen ist. *Politisch nicht legitimierte* Macht. Diese Macht kann und werde ich nicht länger hinnehmen. Also beschwöre ich Sie gerade in der jetzigen Situation: Keine Alleingänge, keine eigenmächtigen Manöver. Tun Sie nichts, was Sie im Nachhinein bereuen könnten. Richten Sie das bitte auch Commodore Casey aus.“ Im Gefolge mehrerer Sekunden schloss er: „Unsere

Feinde werden staunen, zu was diese Koalition noch in der Lage sein wird.“

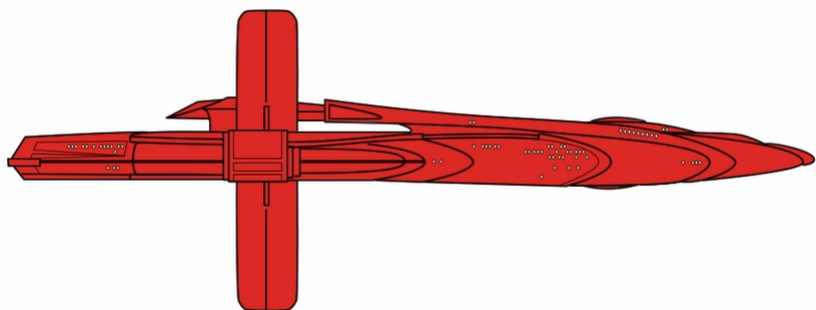
„Nein, sie staunen nicht.“, widersprach Archer niedergeschlagen. „Denn die Romulaner sehen alles. Einfach alles. Sie sind uns immer einen Schritt voraus.“ Er drehte sich um und ging zur Tür.

„Captain?“

Er sah sich über die Schulter.

„Ich erwarte, dass Sie über all das, was in diesem Raum besprochen wurde, hundertprozentiges Stillschweigen bewahren. Mit anderen Worten: Diese Unterhaltung hat niemals stattgefunden. Ist das klar?“

Damit war alles gesagt.



KAPITEL 12

Erde, San Francisco

Nach den aufwühlenden Erlebnissen des vergangenen Tages hatte Archer kaum Schlaf gefunden. In Erikas früherer Dienstwohnung, in die sie mittlerweile zusammengezogen waren (selbst Porthos verstand sich heute prächtig mit Kater Ernesto), hatte er nicht nur die Abwesenheit seiner Gefährtin verspürt – sie weilte wegen Startvorbereitungen auf der *Columbia* –, obendrein war er noch von Casey in aller Herrgottsfrühe aus den Federn geholt worden. Der Oberkommandierende wies ihn an, sich binnen der nächsten dreißig Minuten

in einer der Landebuchten des Hauptquartiers einzufinden. Archer beschloss, es von der sportlichen Seite zu nehmen, hatte er doch ohnehin die meiste Zeit über wach gelegen.

Jetzt stand er, wie angefordert, im entsprechenden Hangar und verfolgte, wie drei kompakte Raumschiffe, beinahe parallel zueinander, einflogen. Zeitgleich zündeten sie ihre Bremsdüsen, sanken kurz darauf aus ihrer Schwebelage und setzten fast geräuschlos auf dem blanken Boden der Halle auf. Als sich die Luken öffneten, war Archer verwundert, aus jedem Vehikel nur jeweils einen Suliban heraustreten zu sehen. Das war lediglich ein Bruchteil der Gruppe, die vor Wochen in romulanisches Gebiet aufgebrochen war.

Wo ist der Rest von ihnen? Ist ihnen irgendwas zugestoßen?

Nachdem Silik ihn gesichtet hatte, beobachtete Archer, wie der Cabal-Anführer zwanzig Meter weiter seine beiden Anhänger mit einer straffen Geste befugte, bei den Zellschiffen zu warten. Anschließend schritt der pockenhäutige Alien auf ihn zu.

„Jonathan, womit habe ich das Empfangskomitee verdient?“, sagte Silik mit seinem üblichen ironischen Unterton. „Sollten Sie um diese Zeit nicht Ihrem behüteten Erdschlaf nachgehen?“

Archer zuckte die Achseln. „Wieso von grünen Männchen träumen, wenn ich live eines sehen kann?“, antwortete er mit einem gehörigen Schuss Keckheit. „Wo ist der Rest Ihrer Bande?“

Er schien einen wunden Punkt bei Silik getroffen zu haben, denn dessen Miene verdüsterte sich schlagartig. „Wir haben viel für Sie riskiert.“, erwiderte der Suliban nach einer kürzeren Unterbrechung.

Archer verstand.

„Und wir hatten Erfolg.“ Silik überreichte ihm eine Ansammlung erdkompatibler Chipkarten. „Das hier dürften Sie vielleicht als nützlich empfinden – soweit Sie mit romulanischen Verschlüsselungscodes umzugehen wissen.“

Noch *mehr davon. Na, Hoshi wird sich aber freuen...*

„Jedes Enigma hat seine Schwachpunkte.“, murmelte der Captain, während er die Speicherkomponenten einsteckte.

Silik sah ihn befremdet an. „Was sagen Sie da?“

„Nicht so wichtig. Ich bin Ihnen 'was schuldig.“

Silik brummte verneinend. Es klang erschöpft. Dann schien ihm ein neuer Gedanke zu kommen, und der Blick seiner grüngelben Neonaugen erwachte wieder. „Schulden Sie mir die Wahrheit. Ich habe mich nicht bereiterklärt, meine Brüder

und Schwestern auf dieser Mission zu verheizen, damit mir etwas Entscheidendes verschwiegen wird. Das habe ich nicht verdient, Jonathan.“ Sein Blick verengte sich zu glommenden Spalten. „*Wieso* haben Sie es mir verschwiegen?“

Archer runzelte die Stirn. „*Was* verschwiegen, Silik?“

„Die Romulaner.“, sprach der Alienmutant. „Sie weisen frappierende Ähnlichkeit auf mit den Vulkaniern. Als stammten sie von ein und demselben Urvolk ab.“

Der Captain glaubte zunächst, er hätte etwas Falsches verstanden. „Unmöglich.“

„Kommen Sie, Jonathan. Wie lange wussten Sie bereits davon?“

„Ich wusste es nicht.“, sagte er nachdenklich. „Wie wollen Sie das in Erfahrung gebracht haben?“

„War der Sinn meiner Operation denn nicht, sensible Daten über den Gegner zu sammeln?“, stellte Silik die Gegenfrage. „Es ergab sich, als ich einem von ihnen den Schutzhelm abnahm.“

Archers Gedanken kreisten im Slalom. „Wenn das wirklich stimmt...wirft das ziemlich vieles über den Haufen.“

Der Suliban lächelte witzlos. „Daran sollten Sie doch gewöhnt sein. Es lauert immer eine neue

Wahrheit hinter der Wahrheit, die wir zu kennen glauben.“

„In der Sternenflotte dachte man, vielleicht hätten *Klingonen* und Romulaner 'was gemein, da sie einander offenbar nicht riechen können. Aber die Vulkanier?...“ Er sank in sich. „Ich muss mit meinem taktischen Offizier reden. Möglicherweise hat er mir etwas verheimlicht.“

„Tun Sie das.“, meinte Silik. „Diese Angelegenheit ist zu wichtig, um sie vorerst auszuklammern.“

„Stimmt. Darf ich *Sie* 'was fragen, Silik? Es geht um die Tarntechnologie, die wir bei den Kriegsschwalben der Romulaner beobachtet haben.“ Archer verwendete eine Geste, die mit einem Fingerzeig auf sein Gegenüber endete. „Da geht das Gerücht herum, dass sie über die Cabal in ihren Besitz gekommen sind.“

Silik schwieg für einen Moment. „Diese Sache konnte nie eindeutig aufgeklärt werden. Zwei unserer Schiffe verschwanden damals, vor etwa zehn Jahren, auf unerklärliche Weise während einer Operation bei Barradas.“

„Das ist doch auch die Richtung, in der wir am meisten romulanische Aktivität gefunden haben.“, wusste Archer. „Finden Sie sich mit dem Gedan-

ken ab, dass die *Romulaner* Ihre Schiffe in die Finger gekriegt haben.“

Silik dachte darüber nach. „Theoretisch wäre es möglich, dass sie auf *diesem* Weg an die Tarnung gelangt sind. Allerdings habe ich gehört, die Romulaner hätten immer noch enorme Probleme, diese Technologie zu duplizieren. Genauso wenig gelingt es ihnen, die Kriegsschwalben in die Massenproduktion zu bringen.“

Archer nickte betroffen. „Falls ihnen das gelänge, wäre das vermutlich unser Untergang. Soweit die Informationen stimmen, die wir haben, existiert nur noch *ein* Prototyp der Kriegsschwalbe. Es ist der, der auch als einziger die Tarnung beherrscht.“

Der Cabal betrachtete ihn irritiert. „Sie sagten doch, in diesem Minenfeld wären Sie auf mindestens *zwei* Schiffe dieses Typs gestoßen.“

„Den Einen hab’ ich erledigt, vor einem Jahr.“, klärte er auf.

„Wenn dem so ist... Dann ist es einfach.“ Silik zog einen Mundwinkel hoch. „Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass eine derartige Tarnvorrichtung ein äußerst fortschrittliches Computer- und Energiesystem voraussetzt. Außer den Kriegsschwalben kann kein romulanisches Schiff diese Anforderungen aufbieten. Da die Infrastruktur zur

Produktion dieser Raubvögel offenbar vor einer Weile mit zerstört wurde und angesichts Ihres Erfolgs im Nequencia-System, werden die Romulaner tarnungskompatible Schiffe nicht mehr so schnell herstellen können.“

Archer nickte. „Sie haben nur noch die Blaupause.“

„Mein Tipp an Sie, Jonathan: Zerstören Sie den letzten verbliebenen Prototypen, und berauben Sie die Romulaner endgültig dieses potenziellen und überaus gefährlichen Vorteils.“

Archer prustete. „Leichter gesagt als getan. Der wird uns nicht auf dem Silbertablett präsentiert werden.“

„Vermutlich nicht.“ Der Außerirdische wirkte plötzlich so, als hätte er mit der Angelegenheit nicht mehr viel zu tun, und tatsächlich wechselte er darauf das Thema: „Mein Einsatz mag vielleicht etwas *zu* hoch gewesen sein. Die Cabal werden in Aufruhr geraten, wenn sie hören, dass ich Verluste zu beklagen habe. Ich versprach eigentlich, alle meine Anhänger heil zurückzubringen, doch es kam anders.“

Wie oft hab' ich mir dieses Versprechen abgerungen? Und dann kam es auch anders...

Silik fuhr fort: „Ich muss zur Helix zurückkehren und mich um die Cabal kümmern; das bin ich

auch meinen getöteten Brüdern und Schwestern schuldig.“

„Gehen Sie ruhig.“, sagte Archer. „Sie haben schon mehr als genug für uns getan. Ich danke Ihnen, Silik.“

Der einstige Kontrahent, der – wie es der Gang der Dinge gewollt hatte – nun einer der eifrigsten Zuarbeiter der Erde geworden war, wandte sich ab, als würde er gleich um die nächste Ecke wohnen. Archer schaute ihm hinterher und wusste nicht recht, warum er plötzlich so betrübt war.

Irgendwie bemerkte Silik mit seinen genmanipulierten Sinnen, dass ihm der Blick des Captains im Rücken saß – und drehte, unter Verweichlichung seiner Halswirbel, den Kopf um hundertachtzig Grad, während er ging.

„Aber Jonathan, Sie gucken ja, als würden wir uns zum letzten Mal sehen.“

„Wann *werden* wir uns wieder sehen?“, fragte Archer und wollte sich seine allgemeine schlechte Laune nicht allzu sehr anmerken lassen. „Sagen Sie’s mir.“

Silik zögerte nur kurz. „Ich nehme an...gestern.“ Dann verschwand er wie ein unwirklicher Schatten im Innern des Zellenschiffes, das kurz darauf abhob und im Himmel verschwand.

Enterprise, NX-01

Vorhin hatte er den Boxsack bearbeitet. Nun schwitzte Malcolm Reed in der Sporthalle der *Enterprise* bei seinen allmorgendlichen Situps. Kaum einen Tag hatte es in den zurückliegenden Jahren gegeben, an dem er sein Aufwärmtraining vernachlässigt oder gar zurückgestellt hatte; selbst nicht, als die *Enterprise* schwer beschädigt worden war und die Fitnesskammer geradewegs in Trümmern gelegen hatte.

So, wie manche Leute ohne einen großen Pott schwarzen Kaffees einfach nicht wach wurden, glaubte Reed, dass ihm ohne dieses Programm etwas Entscheidendes für den Start in den Arbeitstag fehlte. Und wenn es sich nur um einen gehörigen Schuss Testosteron handeln mochte: Für den Briten war bedeutsamer, dass jene Dreiviertelstunde, die er mit Kraftübungen zubachte, seinen Morgen strukturierte, ihm das Gefühl vermittelte, dass er selbst Teil eines Werks aus ineinandergreifenden Zahnrädern war, das wie geschmiert lief. Und natürlich durfte ein ernstzunehmender Sicherheitschef nie in seinen Anstrengungen nachlassen, alles zu tun, um sicherzustellen, dass er

hundertprozentig leistungsfähig war, wenn es hart auf hart kam.

Doch jenseits all dieser Gründe war die morgendliche Trainingseinheit inzwischen eine Routine, ein Rhythmus geworden, die dem Gewohnheitsmenschen Malcolm Reed sehr entgegenkam. Und ein wenig erinnerte sie ihn, welchen Weg er in den zurückliegenden Jahren gegangen war.

Vielleicht hast Du Dich doch stärker verändert als Du gerne glauben möchtest., dachte er dann manchmal. Im Grunde genommen war seine Leidenschaft für ein intensiveres Warmup erst entbrannt, während die *Enterprise* ihr Abenteuer in der Delphischen Ausdehnung absolvierte.

Mit Genehmigung Captain Archers hatte Major Hayes damals das eher lasche wöchentliche Pflichttraining für die Crew durch ein knallhartes Kampfsportkonzept ersetzt. Reed – obgleich einst darüber mit Hayes bis zur Handgreiflichkeit zerstritten – hatte diese Veränderung schließlich beibehalten und sogar ausgebaut. Natürlich hatten so einige Mannschaftsmitglieder zunächst gemurrt, langfristig jedoch einen Gewinn davongetragen.

Und was ihn persönlich betraf, so hatte er in den vergangenen zwei Jahren einen wahren Enthusiasmus für Nahkampfsportarten entwickelt. Auf diese Weise glaubte er, mit dem bei Hoshis Ret-

tung heroisch verstorbenen MACO-Squadführer seinen dauerhaften Frieden gemacht zu haben. Längst waren die Zeiten vorbei, da er die Anwesenheit von Marines an Bord der *Enterprise* eher als Störung denn als Bereicherung gesehen hatte, und heute gehörten diese Leute bereits der Sternenflotte an. Etwas war zusammengewachsen, und paradoxerweise zeigten gerade seine liebgewonnenen Routinen, dass Malcolm Reed heute ein anderer Mensch war. Es war ziemlich verwirrend, wenn man länger darüber nachdachte.

Der Sicherheitschef beendete im Gefolge zweier weiterer Minuten auch die obligatorische Einlage an Liegestützen, ehe er sich mit einem Handtuch das Gesicht abtrocknete, es über die Schulter warf und seine Wasserflasche beanspruchte. Anschließend erschien Junior-Lieutenant Amara Pawlowa, seine Stellvertreterin – und Verabredung in diesen frühen Stunden.

„Wie sieht’s aus, Mara?“, fragte er herausfordernd. „Bereit für eine kleine Revanche?“

Die gebürtige Kirgisin mit dem pechschwarzen, millimeterkurzen Haar begegnete seiner Aufforderung mit schmalem Lächeln. „Um nichts in der Welt gedenke ich das zu verpassen, Lieutenant. Und wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf:

Heute ist der Tag, an dem ich Ihnen die Hose 'runterziehen werde. Sir.“

„Na, das wollen wir doch mal abwarten.“

Er bedeutete ihr, auf die vor den Ergometern ausgebreiteten Sportmatten zu treten. Während sie das tat, begab er sich zu einem Spind und holte zwei Fechtmonturen samt Masken sowie zwei Degen mit französischem Griff heraus. Die nächsten zwei Minuten verbrachten die beiden Sicherheitsoffiziere damit, sich austragungsgerecht umzukleiden.

Als Reed und seine Kontrahentin ihre Positionen einnahmen und er den Degen in seiner Hand betrachtete, musste er sich eingestehen, dass diese Kampfsportart nicht von Major Hayes bei ihm inspiriert worden war. Sondern ausgerechnet von Desirée Sulu. Besonders im Zeitraum, als sie noch relativ frisch auf der *Enterprise* war, hatten sie hin und wieder Duelle abgehalten, bei denen die Asiatin fast ausnahmslos gewann. Sie hatte nie eröffnet, woher sie die Fechtkunst derart professionell beherrschte – zweifellos ein Feigenblatt für ihre gemeinhin ominöse Natur –, aber gerade das war für Reed Ansporn gewesen, an sich zu arbeiten. Mit der Zeit hatte er erkannt, dass es ihm gar nicht mehr danach stand, Sulu eines Tages zu besiegen. Stattdessen hatte er in Amara Pawlowa

eine ebenbürtige Wettkampfgegnerin entdeckt, mit der es deutlich mehr Spaß machte, sich zu duellieren.

Man stelle sich vor: Am Ende bin ich Sulu noch zu Dank verpflichtet. Verrückt.

„Stellen Sie sich schon mal darauf ein, mich nach Dienstschluss auf den nächsten Cocktail einzuladen, Sir.“, sagte die Frau in den Mittzwanzigern stichelnd. „Langsam hab’ ich so ziemlich die ganze Getränkekarte bei unserer Küche durch.“

Es stimmte: Pawlowa hatte in letzter Zeit eine wahre Glückssträhne erlebt. Die beabsichtigte Reed nun zu beenden. Er nickte. „Möge der Bessere gewinnen.“ Dann hob er die Hand, um das Visier herunterzuklappen.

„Ich setze eher auf *die* Bessere.“

In seinem Augenwinkel öffnete sich die Tür, und aus dem Korridor trat jemand in die Sporthalle. *Mist! Nicht jetzt!* Reed ärgerte sich über die Störung. Solange, bis er den Kopf drehte und Captain Archer im Eingangsbereich vorfand.

Der Captain? Was macht er hier? Hat er nicht auf der Erde zu tun gehabt? Er sah jedenfalls nicht so aus, als würde er gleich trainieren wollen. Reed kam zum Schluss, dass er zu ihm wollte.

Das bestätigte sich, als Archer näher kam und sprach: „Junior-Lieutenant, ich löse Sie ab.“

„Sir?“

„Sie sollen Lieutenant Reed und mich *alleine* lassen. Wird's bald?“

Pawlowa sah Reed zunächst, staunend über die grobe Wortwahl, an. „Aye, Sir.“, sagte sie daraufhin gehorchend und verließ betrübt die Einrichtung.

Irgendwas stimmt doch nicht..., dachte Reed und beobachtete, wie sich Archer, ohne noch ein Wort von sich zu geben, einen Fechtanzug in passender Größe plus Degen beschaffte, eilig anzog und daraufhin mit versteinerter Miene vor ihn trat.

„Captain, ich muss sagen, ich bin etwas verwundert.“

„Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Na ja, Sie haben doch noch nie ge – ...“

„Gefochten? Sie wären überrascht, was ich auf der Akademie so alles mitgekriegt hab'. Sie brauchen sich also nicht zu schämen, gegen mich zu kämpfen.“

Der Brite machte tiefe Furchen des Ernstes im Gesicht seines Kommandanten aus. Er schien alles andere als bester Laune zu sein. Dazu stand die Aufforderung zum Duell in vermeintlichem Widerspruch. Es sei denn...

Reed merkte, dass er gezögert hatte, korrigierte das nun schnell: „Ich schäme mich nicht. Es ist nur –...“

Archer ließ bereits seine Maske herunter-schnappen. „Na los, verteidigen Sie sich.“

Dem Sicherheitschef blieb keine Wahl – ein schneller, wilder Abtausch mit den Degen begann, in dessen Verlauf Reed nicht nur eine neue Bega-bungsseite an seinem Vorgesetzten kennen lernte, sondern ebenso eine wilde Entschlossenheit bei ihm ausmachte. Eine Entschlossenheit wohlge-merkt, die voll und ganz auf ihn abzielte.

Als hätte er entschlossen, mich zu hassen..., schoss es ihm durch den Kopf.

Reed schockierte diese Vorstellung, alles am un-erwarteten Auftritt seines Captains. Die Sicherheit und Souveränität eines Mannes, der in den letzten Jahren während unzähliger Missionen an Statur und Autorität gewonnen hatte, fiel in sich zu-sammen. Schon nach einer Minute spürte Reed, wie seine Fechtkunst ihn im Stich zu lassen drohte. Er war innerlich dermaßen blockiert, dass er am liebsten auf der Stelle stehen geblieben und den Degen von sich geworfen hätte. Doch ir-gendwie machte er weiter, parierte Archers Atta-cken behelfsmäßig und verhinderte somit vorerst eine Niederlage.

In seinem Kopf jagten die Gedanken wie Ströme aus Blitzen dahin. Seine Magengrube war ein stechender, adrenalinglefluteter Knoten. Er hatte den verbitterten, harten Ausdruck in Archers Gesicht gesehen, und zu spät hatte er sich erinnert, wann der Captain ihn das letzte Mal auf diese Weise angesehen hatte. So einen Ausdruck vergaß man nicht so schnell. Er saß ihm auch heute noch in den Knochen.

Seit er denken konnte, sah sich Reed als jemanden, der Pflicht und Loyalität zu den Grundpfeilern seines Lebens auserkoren hatte. Das Wissen und die Beachtung dieser für ihn ehernen Prinzipien war die Quelle seiner Selbstachtung und hatte ihm in den zurückliegenden Monaten und Jahren geholfen, viele einschneidende, auch traumatische Erfahrungen durchzustehen.

Doch wenn Archer ihn mit diesem feindseligen Blick bedachte, dann durchfuhr den Sicherheitschef eine unbändige Angst. Es war die Angst, einem Selbstbetrug erlegen zu sein. Die Angst davor, die großen Tugenden und das, was ihn zusammenhielt, längst verraten zu haben.

Die dramatische Mission rund um die Qu'Vat-Kolonie hatte diese Furcht erstmals entfacht. Sie war immer eine schlecht verheilte, infektiöse Wunde geblieben. Jahrelang hatte Reed seinen

Captain hintergangen, indem er seine Loyalität in zwei Scheiben schnitt und sich, parallel zu seinem Dienst auf der *Enterprise*, Harris und seinem Büro verpflichtet hatte. Obwohl er relativ passiv blieb, leitete er zahlreiche Informationen an die Geheimorganisation weiter. Irgendwie tat er es wie in Trance, in einem Kokon der Verleugnung, der ihm dabei half, sich einzureden, der rechtschaffene, durch und durch aufrichtige Sicherheitschef dieses Schiffes zu sein, der kein Blatt Papier zwischen seinen befehlshabenden Offizier und sich kommen ließ. Er hatte sich wunderbar selbst belogen. (Psychologen verwanden in diesem Zusammenhang der Begriff der kognitiven Dissonanz.)

Nachdem die Klingonen versucht hatten, eigene Augments zu züchten, war sein lange Jahre heimliches Engagement für Sektion 31 schließlich ans Tageslicht gekommen. Archer war erzürnt und persönlich von ihm enttäuscht gewesen. Es hatte eine Weile gedauert, bis Reed reinen Tisch bei seinem Captain machte und Archer seinerseits bereit war, ihm vollständig zu verzeihen.

Doch jetzt fragte er sich, ob er nicht längst schon wieder Hintergeher und Intrigant war, eine Kreatur, die so gar nichts mit seinen altbritischen Ehridealen gemein hatte? Ob er sich und andere nicht

wieder betrogen hatte? Denn Sektion 31 hatte sich in seinem Leben ausgebreitet wie ein dunkler Kraken, und seither schien sich alles andere auf dem Rückzug zu befinden.

Was bist Du heute eigentlich noch, Malcolm Reed? Du bist nur ein Schatten ohne einen Hauch von Ehre. Sieh der Realität ins Gesicht.

Er wusste nicht, was Archer gegen ihn ins Feld zu führen hatte, aber er ahnte Schlimmes. Neue Vorwürfe, die gegen seine brüchig gewordene Würde branden würden. Die Aussicht, dass das persönliche Verhältnis zu seinem Captain eine weitere Krise durchleiden würde, drohte ihn zu paralysieren, noch bevor überhaupt Worte darüber gefallen waren. Er fühlte sich erbärmlich, ausgeliefert und schwach.

Spätestens jetzt wurde ersichtlich, dass Archer es nicht darauf anlegte, ihn in einem fairen Duell zu besiegen. Er brach aus dem Regelsystem aus, verpasste Reed einen kräftigen Schlag, und der Brite taumelte. Als er zuletzt rücklings auf der Sportmatte niederging, schleuderte Archer den Degen zur Seite und stürzte sich drohend auf ihn. Bevor ihre Körper miteinander kollidierten, fing er sein Gewicht auf den Handballen ab, sodass er direkt über Reed und äußerst abrupt zum Stillstand geriet.

Eine Sekunde verging. Dann schob Archer das Visier hoch, ein finsternes Antlitz entblößend, weit schlimmer als in Reeds Angstvorstellungen. Er war nun *wirklich* am Boden.

Archer schnaufte wie ein ungebändigtes Tier. „Sie tun es schon wieder. Verletzten mein Vertrauen in Sie. Ich glaub's nicht, Malcolm.“

„Tun? *Was* tun, Sir?“, fragte der Brite eingeschüchtert, wagte es kaum, sich zu bewegen.

Archers Blick erstach ihn beinahe. „Sie pflegen Ihre schöne, kleine Welt voller Geheimnisse.“, formulierte er vorwurfsvoll. „Warum zum Teufel haben Sie mich nicht einweiht, dass Sie in Erfahrung brachten, wie diese Schweinehunde aussehen?“

„Wer?“

„Die *Romulaner*!“

Reed versteinerte. Ein Kloß steckte ihm im Hals. „D-die Romulaner, Sir?“

„Sie wissen haargenau, wovon ich spreche.“

Seine Gedanken rasten. Er war also dahinter gekommen, irgendwie. Aber durch welche Quelle nur? Sekunden verstrichen. Reed zählte fünf Herzschläge. Dann kannte er die Antwort: *Silik*. Ja, es musste mit seiner von Casey abgesegneten Operation in romulanischem Raum zu tun haben.

In kläglichem Bemühen versuchte er, sich zu fangen. Er wusste genau, dass er für Archer ein offenes Buch war. Aber er wollte auch gar kein Pokerface aufsetzen; lügen würde er nicht mehr, soviel stand fest. „Sie mögen ja gern in *mir* den Schuldigen sehen – was ich in Anbetracht der jüngeren Vergangenheit verstehen kann.“, sprach er langsam und fasste nun doch ein wenig Tritt. „Aber es handelt sich um eine Absprache, an der auch Trip beteiligt war. Wir hielten uns an den Rat, den Harris uns damals gab.“

„Harris?!“ Archer packte Reed am Kragen, verlor für einen Moment die Kontrolle. „Ich hätte es wissen müssen. Dieser Mistkerl manipuliert Sie also noch *immer!*“

Was nun folgte, konnte Reed sich nicht erklären. Er spürte nur, wie etwas Gewaltiges tief aus seinem Innern Auftrieb erhielt und sich mit der Intensität eines Gewitters entlud, alle Fassaden und jede Anstand durchbrachen. Wut packte ihn; er schnellte nach oben, überwand dabei die Kraft, die der Captain auf ihn ausübte, und schleuderte ihn nach hinten.

„Er ist *tot!*“, brüllte er, einen Moment mit brechender, schriller Stimme. „Er ist verdammt nochmal *TOT!*“

Archer rappelte sich hoch und sah mehr als überfahren aus. Im nächsten Augenblick saßen beide Männer sich, bloß auf die Ellbogen gestützt, gegenüber. Reed ermaß im Antlitz seines Captains Schock über seine intensive emotionale Reaktion, doch auch eine subtile Portion Dankbarkeit, dass er sich zur Wehr gesetzt hatte. Das alles ließ den Briten darauf schließen, dass sein kommandierender Offizier unter fremdem Druck zu ihm gekommen war. Ein wenig Dampf war verflogen, was nur gut sein konnte.

„Ja. Er ist tot.“, wiederholte Archer nun deutlich ruhiger. „Das hatte ich ganz vergessen.“

Reed beschloss seinerseits, abzurüsten. In der Folge gab er zu: „Es ist richtig, dass wir auf unserer geheimen Mission herausfanden, wie sie aussehen. Aber wir kennen keine Hintergründe. Nur, dass sie offenbar entfernte Verwandte der Vulkanier sind. Damals entschieden wir uns dafür, zu schweigen, denn es war abzusehen: Wenn es an die Öffentlichkeit geriete, würde die Koalition daran Schaden nehmen. Selbst, wenn wir den Romulanern damit einen Gefallen getan haben mögen, denn sie lieben ihre Diskretion.“

Archer betrachtete ihn eingehend. „Warum haben Sie *mich* nicht informiert?“, fragte er fordernd.

„Um ehrlich zu sein...“ Reed schürzte die Lippen. „Ich weiß es nicht. Ich kann Ihnen nur sagen, dass es nicht Harris war, der mich kontrollierte.“

Der Captain hob die Brauen. „Und *das* soll ich Ihnen glauben?“

In einem Anflug von Brüskiertheit ächzte der Taktikoffizier leise. „Es war diese ganze vermaledeite Mission, Sir.“

„Sie hatten durchschlagenden Erfolg.“

„Ohne die Hilfe des Büros wäre daraus nie etwas geworden. *Warum* weihte ich Sie nicht ein?“, kehrte Reed zur Ausgangsfrage zurück. „Ich kann Ihnen nur soviel sagen... Es wird das Letzte sein, das Sie hören wollen, aber Sie wissen, dass Harris Kontakt mit unserem ‚Freund‘ Daniels hatte. Er warnte seine Sektion mehrfach, dass ein Auffliegen der romulanischen Identität zum jetzigen Zeitpunkt verhängnisvoll sein könnte. Ich habe dem Glauben geschenkt. Je weniger davon wissen, desto besser. Ich hielt es für das Richtige. Zumindest wollte ich kein Risiko eingehen. Und Trip sah das genauso. *Deshalb* schwiegen wir, Sir. Und um ehrlich zu sein...“, setzte Reed hinterher. „Ich würde mich wieder so entscheiden.“

Archer ächzte. „Diese Antwort soll genügen?“

„Sie wird genügen müssen.“

Sein Gegenüber richtete sich in eine gerade Sitzhaltung auf. Der Rauch schien sich verflüchtigt zu haben. „In Ordnung.“, sagte er. „Die Sache bleibt unter uns, bis auf weiteres zumindest. Aber ich möchte, dass Sie außer mir auch T’Pol einweihen. Sie muss davon erfahren.“

„Wie Sie wünschen.“

Reed verfolgte, wie Archer sich ein wenig schwerfällig erhob und Richtung Ausgang schritt.

„Sir, wenn Sie mir die Frage gestatten... Was zum Teufel ist los?“

Ohne sich umzudrehen, erwiderte Archer feindselig: „Das kann ich Ihnen sagen. Man wird scheinbar von allen Seiten verraten, Lieutenant.“ Dann war er gegangen, und es wurde gänzlich still. Reed hörte nur das Blut in seinem Schädel pochen.

Archer hatte genau gewusst, was er mit seinen Worten bewirkte. Sie waren Dolche in Reeds Brust. Wunden, die bleiben würden. Zusammen gesunken saß er da, horchte in sich hinein, spürte den tiefen Schmerz, der in ihm zur Entfaltung kam.

So wie damals, als er zum ersten Mal eine *Enterprise*-Arrestzelle von innen kennen lernte. Nein, noch viel schlimmer. Hier und heute war etwas zu

Grabe getragen worden, etwas vom alten Malcolm Reed, das niemals wiederkommen würde.

Es war zu viel. Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, während tiefe Laute der Trauer aus einem dunklen Abgrund in seinem Innern drangen. Tränen liefen ihm heiß über das Gesicht, und er krümmte sich zusammen, durch seine wimmernenden Schreie der Fassung beraubt.

— — —

Erde, Indiana

Im Frühjahr versank Indiana traditionell im Schnee, weit mehr noch als zur Weihnachtszeit. Das hatte sich trotz Klimawandel, Wetterkontrollsystem und dergleichen mehr in den vergangenen zweihundert Jahren kaum geändert. Man mochte dem auch etwas Positives abgewinnen.

Archer weilte vor der Veranda seiner Farm, ging immer wieder einige Schritte auf und ab, hinterließ dabei knirschende Geräusche. Weil er sich unbewusst im Kreis drehte, waren seine Fußstapfen bereits um ein Mehrfaches überspurt worden.

Romulaner, die aussehen wie Vulkanier... Warum hat er mich in eine so wichtige Sache nicht eingeweiht?, fragte er sich wieder und immer

wieder. *Warum hat er sich entschlossen, erneut den Geheimniskrämer zu spielen und mich zu hintergehen? Schenkt er mir so wenig Vertrauen? Mir, seinem Captain, der mit ihm durch so vieles hindurchgegangen ist, der ihn gefördert und sich auf ihn verlassen hat...der ihm selbst die schwersten Fehler verziehen hat? Habe ich eine solche Behandlung verdient? Nein.*

Archer war angezählt und aufgewühlt. Vor seinem unfreiwilligen, vom Präsidenten angeordneten Abflug nach Alpha Centauri war er hergekommen, in der Hoffnung, ein wenig innere Ruhe zurückzugewinnen. Dahingehend hatte ihm dieser Ort, an dem der Familiengeist (oder die Stunde der Selbstfindung) so stark und beständig wehte, immer geholfen.

Leider nicht heute. Heute drängte sich ihm der Eindruck auf, er sei ein Vagabund, der zufällig an diesem Haus vorbeigekommen war; dass es gar nichts damit zu tun habe und deshalb auch keinen Frieden finden konnte. Seltsam fremd fühlte er sich, wie in der Haut eines anderen.

Es lag daran, dass seine Würde gelitten hatte – nicht zum ersten Mal, aber diesmal besonders stark. Der heftige Krach in der Koalition, die Androhung Munroes, die Sternenflotte zu einem Erfüllungsgehilfen einer weithin unerfahrenen und

von Eigennutz bestimmten Erdpolitik zu machen, Malcolms erneuter Vertrauensbruch...

Das alles vermittelte ihm das düstere Empfinden, sich auf Geisteshaltungen ausgeruht zu haben, die zu keiner Zeit der Realität entsprachen. Nicht, dass er nicht schon genug darum kämpfen musste, die *Enterprise* wieder halbwegs regulär zu befehligen: Warum fielen ihm die Gezeiten so in den Rücken, wenn er am wenigsten darauf vorbereitet war? Warum Jonathan Archer, der schon so vieles hatte erdulden und erleiden müssen? Derzeit schien sich wirklich die ganze Galaxis gegen ihn zu verschwören.

Plötzlich sah er wieder das Bild der auseinanderbrechenden *Casanova*. Binnen weniger Herzschläge verwandelte sich der Frachter in grelles Licht, Trümmerstücke und Neutrinos. Und so, wie er zu Sternenstaub wurde, kam auch wieder die Gewissheit über Archer, dass er an diesem Tag versagt hatte. Dass seine Macht nicht ausgereicht hatte, egal, wie weit er gegangen war.

Es hatte sich Ende des letzten Jahres im Gamma Hydra-Sektor zugetragen: Archer war vor ein Ultimatum gestellt worden. Er hatte sich dafür entschieden, die *Kobayashi Maru* zu retten und war daher nicht mehr rechtzeitig eingetroffen, um den Untergang der *Casanova* abzuwenden. Achtzig

Menschenleben waren an diesem Tag ausgelöscht worden.

Wie oft hatten ihm T'Pol, Trip und die anderen seitdem gesagt, dass er *nicht* versagt hatte. Wie hartnäckig hatten sie ihm seine Selbstvorwürfe auszutreiben versucht. Doch Archer konnte sich nicht helfen: Die Ereignisse rund um die Rettung der *Kobayashi Maru* würden eine offene Wunde in seinem Herzen bleiben. Und heute wusste er mit unumstößlicher Gewissheit, dass noch weitere solcher seelischen Verletzungen hinzukommen würden.

Weißt Du noch, wie es war, als Du zum ersten Mal in diesem Kommandostuhl Platz genommen hast?, schien eine Stimme aus den Tiefen seines Innern zu fragen. *Du warst ein anderer Mensch. Und das All wirkte sehr viel größer und einladender. Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen.*

„Weshalb so melancholisch, Captain?“

Archer bemühte sich, die düsteren Erinnerungsbilder und Gedanken von sich zu werfen. Er drehte den Kopf und sah Erika in einigen Metern Entfernung stehen. Er musste so in Gedanken gewesen sein, dass er den Transporterstrahl gar nicht gehört hatte.

In ihrer Uniform stand sie da, verschränkte die Arme und betrachtete ihn aufmerksam. Es war

einer jener Ausdrücke, die Archer so an ihr liebte. Sie vermittelte ihm den Eindruck, von nichts erschüttert werden zu können, wirkte wie ein Fels in der Brandung auf ihn, der er sich zurzeit so zerbrechlich und fragil vorkam.

„Ich hab’ gehört, Du machst Dich auf den Weg?“, erkundigte sich Archer.

„Frachtrouten verteidigen.“ Erika kam auf ihn zu und verzog das Gesicht. „Um nichts in der Welt würd’ ich mir diese spannende Aufgabe entgehen lassen. Und die *Enterprise* bricht allen Ernstes nach Alpha Centauri auf?“

„Glaub’s ruhig.“

„Das schon.“, sagte sie. „Nur wird Casey vermutlich auf die Barrikaden steigen, wenn er so viele Flaggschiffe für uneingeplante Missionen entbehren muss.“

„Er wird kochen, und wie...“ Archer spürte neuerliche Glut in sich aufwallen. „Aber der Präsident hat ihn einfach überstimmt. Das wird noch unschön, sag’ ich Dir.“

Erika breitete die Arme in einer Geste aus. „Na ja, ich kann’s ihm nicht verdenken. Munroe wittert Oberwasser für sich, das Heft des Handels zurückzubekommen. Es muss ganz schön ernüchternd für ihn gewesen sein, all die Jahre bloß die

zweite Geige im Rahmen der Koalitionsgespräche gespielt zu haben.“

Archer nickte. Er hatte seine Freundin eingeweiht in jenes Gespräch, das der Präsident am Ende absoluter Verschwiegenheit unterstellt hatte. Munroe konnte ihn mal. „Ja, ich hoffe nur, wir zahlen nicht den Preis für sein Stürmen und Drängen in die erste Reihe.“

„Tja... Er ist nun mal der Präsident. Du siehst nicht gut aus.“, meinte sie. „Kaum geschlafen, was? Ernesto hat doch nicht etwa genervt?“

Archer blieb ernst. „Ich hab’ einfach kein gutes Gefühl dabei, Erika. Einige Dinge laufen zurzeit aus dem Ruder. Verdammt. Ich bin in die Sternenflotte eingetreten, weil ich die Galaxis sehen wollte. Wir sollten *Forscher* sein, und wir sollten dabei den *Ton* angeben. Aber sieh uns an: Stattdessen sind wir Akteure in einem interstellaren Intrigenspiel. Und in einem heraufziehenden Krieg mit einem Feind, den wir so gut wie gar nicht kennen.“ Er schüttelte den Kopf und ließ ihn hängen. „Das ist nicht die Zukunft, die ich mir ausgemalt habe. Nicht im Geringsten.“

Erika betrachtete ihn aus ihren großen, dunklen, mandelförmigen Augen. „Du hast Recht.“, räumte sie ein. „Andererseits ist das mit dem Forscherethos schon ’ne Weile her, nicht wahr? Die letz-

ten drei Jahre sollten uns aufgeweckt haben. Niemand weiß das besser als Du. Und für die Dinge, die im All passieren, kann auch Munroe nur herzlich wenig. Aber ich stimme Dir zu, Jon: Hätten wir die Wahl, gäbe es bestimmt ein paar Dinge, die unsereins lieber tun würde als...taktische Operationen, Konvoidienste und politische Kompetenzstreitigkeiten auszufechten.“ Erika genehmigte sich eine Pause. „Ich seh’ das so: Wenn nicht wir, dann eben die nächste Generation. Spätestens die wird das Forschen fortsetzen. Man könnte auch sagen, wir *hatten* unsere Zeit.“

Archers Mundwinkel verwiesen nach unten. „Eine ziemlich kurze Zeit, wenn Du mich fragst.“

„Mag sein. Aber worauf es ankommt, ist dass Du sie genossen hast. Und dass sie etwas Entscheidendes in Gang gebracht hat, das Auswirkungen auf die kommenden Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte haben wird. Dafür solltest Du dankbar sein.“

Zunächst bewirkten Erikas Worte, dass er sich ein Stückchen besser fühlte, aber dann kam ihm erneut die bevorstehende Mission in den Sinn und Malcolms Gesicht, und jäh verdüsterte sich seine Stimmung wieder. Plötzlich spürte er, wie er auf ein Ventil angewiesen war. Er trat gegen die erste Stufe der Verandatreppe und riss ein Stück des

Holzes aus der Fassung. Dann ließ er sich schweigend, beinahe kraftlos, in die Knie sinken und betrachtete die Beschädigung, welche er angerichtet hatte.

Was ist nur mit Dir los? Da verbringst Du Tage und Nächte bei der Renovierung dieser Farm, und dann zerstörst Du sie bei erstbesten Gelegenheit, weil Du Deiner Schießwütigkeit nicht widerstehen kannst...

Erika nahm auf der heil gebliebenen Seite des Treppenabsatzes Platz. „Du hast ja gelegentlich Deine Phasen des Selbstzweifels.“, sagte sie. „Aber das letzte Mal, als ich Dich in einem solchen Zustand sah, gingen wir klettern. Kurz nach der Geschichte mit den Xindi. Wie kann ich Dir helfen?“

„Vielleicht solltest Du mich noch mal küssen.“, gab er humorlos von sich.

„Nichts leichter als das.“ Sie schmunzelte dünn. „Aber was, wenn das diesmal nicht ausreicht, damit sich Deine Laune bessert?“

„Lass mich überlegen: Wie wär's mit 'nem Militärputsch gegen Munroe?“

„Ich komm' drauf zurück.“ Dann schien ihr etwas einzufallen, und sie erhob sich wieder. „Aber zuerst würd' ich Dir gern 'was zeigen.“ Unerwartet streckte sie die Hand nach ihm aus.

Für ihn war es kein Schweres, sie zu ergreifen, aber er war schwer verwundert. In den kommenden Minuten führte ihn Erika von der Farm weg, zu einem nahe gelegenen Waldrand.

„Wo bringst Du mich hin?“

„Wir sind gleich da.“, versicherte sie ihm.

Archer wusste, dass Erika sich in diesen Breiten-graden gut auskannte. Indiana war ihre Heimat, die Region nahe Bloomington insbesondere. Er hingegen war gebürtiger New Yorker und nur über familiäre Umwege mit dem westlicher gelegenen Bundesstaat in Kontakt gekommen. Gleichwohl überraschte die offenkundige Gezieltheit ihres Auftretens ihn, als hätte sie noch vor ihrem Erscheinen bei der Farm einen Plan gefasst.

Bei welcher Gelegenheit hatte sie den Wald erkundet? Jedes Mal, wenn sie auf seiner Farm zu Besuch gewesen war, war auch er dabei gewesen. Diese Richtung hatten sie bei ihren Spaziergängen niemals eingeschlagen.

In einem schneebedeckten Teil der Lichtung blieb Erika schließlich stehen, verwies auf den Boden. „Wie findest Du das?“

Archer senkte den Blick und erkannte Spuren im frostigen Weiß, die wie die Hinterlassenschaft einer Stampede anmuteten. „Das sind Hufabdrü-

cke.“, sagte er irritiert. „Frei laufende Pferde? – hier, in Indiana?“

„Ein ziemliches Rätsel, nicht wahr?“

Er ging in die Hocke und prüfte die Abdrücke. „Wenn ich’s nicht besser, wüsste, würd’ ich sagen, die sehen beinahe aus wie die von...“ Zuerst verstummte er. „*Tango*. Das ist es, Erika. So muss er damals hergekommen sein. Mein Onkel Aldus fand ihn als Fohlen, ganz allein in diesem Wald. Er hatte ein gebrochenes Bein. Wir fragten uns immer, wo er hergekommen ist. Ob er von einem der anderen Farmer ausgesetzt wurde.“ Jetzt glaubte er, die Wahrheit zu kennen. „Seine Herde muss ihn zurückgelassen haben.“

„Es gäbe auch noch eine andere Erklärung.“, sagte Erika. „Kennst Du die Sage von den Edelweißen Kaltblütern?“

„Nein.“ Er kam wieder zu ihr hoch.

Beim Aufflackern der Erinnerung lächelte sie mit leicht wehmütigem Blick. „Eine Geschichte, die mir mein Dad immer erzählt hat. Diese Pferderasse ist ganz selten. Man sagt, sie sehen fast aus wie Einhörner. Mit prächtigem Schweif, makelloser Mähne, elegantem Hufschlag... Wie fast jedes Mädchen hab’ ich Pferde abgöttisch geliebt. Dad wusste also, wie er meine Aufmerksamkeit gewinnen konnte. Immer, wenn es mir schlecht ging,

sagte er mir, ich müsse nur nach den Edelweißen Kaltblütern Ausschau halten, und alle meine Sorgen werden verfliegen.“

„Und?“, wollte Archer wissen. „Hast Du welche gesehen?“

„So einfach ist das nicht. Mein Vater sagte mir auch, der Anblick sei schöner und reiner als der einer Sternschnuppe. Wenn man eine Sternschnuppe sieht, behält man es in der Regel auch für sich.“

Er runzelte die Stirn. „Du wirst mir also keine Antwort darauf geben.“

„Wahrscheinlich nicht. Was ich aber damit sagen will: Die Edelweißen Kaltblüter kommen nur, wenn es einem *wirklich* mies geht. Mit anderen Worten: So schlecht *kann* es jetzt ja noch gar nicht um Dich stehen, oder, Jonathan Archer?“

In diesem Moment erkannte er, dass Erika zu seinem Sicherheitsnetz geworden war, zu einer Art Rettungsanker in der Not, der ihn davor bewahrte, in die dunkle Weite seiner gemarterten Seele, der finsternen Erinnerungen und der Enttäuschungen hinausgezogen zu werden. Vielleicht trennte nur sie ihn von einem Zusammenbruch, vor der Gefahr, der tiefen Müdigkeit, die er in seinem Innern spürte, nachzugeben und in Melancholie zu versinken.

Sie war eine starke Frau und hatte ihn nie mit falschen Vorstellungen getröstet, sondern mit ihrem unverfänglichen, unerschütterlichen Glauben an das Gute, trotz aller Rück- und Niederschläge.

Seine Mundwinkel kämpften sich ein kleinwenig nach oben. „Wie bin ich nur all die Jahre ohne Dich klargekommen?“, wiederholte er Worte, die sie ihm im Anschluss an die Qu’Vat-Krise gesagt hatte. Damals hatten die *Enterprise* und die *Columbia* gemeinsam im Orbit der Koloniewelt gekämpft – nachdem Erikas Schiff die *Enterprise* vor einem Warpkernbruch bewahrte, der durch einen klingonischen Computervirus gedroht hatte.

Er nahm ihre Hand, streichelte sie behutsam. „Ich liebe Dich.“

„Ich weiß.“

Plötzlich kam ihm ein Gedanke, den er ihr erstmals vor einem Monat unterbreitet hatte, damals noch ohne Ergebnis. Jetzt glaubte er, dass jeder Moment so gut war wie der nächste. „Dann ist das vielleicht die richtige Gelegenheit, um Dir zu sagen... Lass uns bitte heiraten, Erika.“

Ihr Lächeln war aufrichtig, und sie wirkte nicht überrascht. „Ich weiß ja nicht...“, entgegnete sie gespielt. „Ein Ehepaar, das die beiden ersten NX-Schiffe kommandiert? Ob das gut geht?“

„Oh, und *ob* es das tut. Die bisherigen Erfahrungen geben uns Recht, würde ich sagen.“

Sie rollte die Augen. „Also, soweit es mich betrifft, war ich immer mit der Sternenflotte verheiratet. Für Dich würde ich aber sogar polygam leben.“

Er nickte. „Das ist gut. Zufällig hab‘ ich von den Besten gelernt, wenn es um das Thema Vielehe geht.“ Er musste nicht sagen, dass er damit seinen denobulanischen Chefarzt meinte.

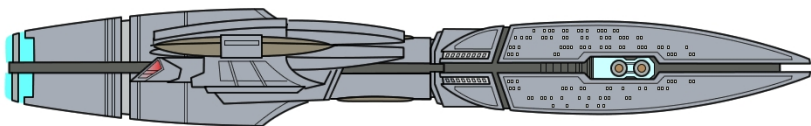
„Vertagen wir das auf einen ruhigeren Augenblick, okay? Erst mal müssen wir unsere Pflichten erledigen.“

„Einverstanden.“, sagte Archer. „Auf jeden Fall möchte ich Dir noch sagen... Ich bin froh, dass zumindest einer von uns sich den Optimismus bewahrt hat. Die Hoffnung, meine ich... Was auch kommen mag.“

Erika sah ihn aus ihren großen, dunklen Augen an. In einem Augenblick, der sich auszudehnen schien, betrachtete er die ehrliche und gütige Tiefe, ehe sich ihre Lippen teilten: „Solange wir atmen, Jonathan, wird es *immer* Hoffnung geben.“

Er umschloss sie mit den Armen und drückte sie fest an sich. Eine Weile standen sie so da, und Archer spürte, wie die Kälte aus seinem Herzen

wich. Bevor sie auf ihre Schiffe zurückkehrten,
küssten sie sich ein letztes Mal.



KAPITEL 13

Persönliches Computerlogbuch der *Enterprise*,

Captain Jonathan Archer;

3. März 2156

Die *Enterprise* befindet sich mit hoher Warpgeschwindigkeit auf Kurs nach Alpha Centauri. Obwohl ich Protest beim Präsidenten eingelegt habe, belasten mich seine Anweisungen weiterhin. Alle meine Sinne teilen mir mit, dass sein Vorgehen falsch ist, denn es wird das Misstrauen in der Koalition weiter steigen lassen. Munroe spielt nicht mit offenen Karten. Eigentlich wäre das richtige Vorgehen, eine gemischte Koalitionsdelegation zu entsenden und gemeinsam mit Alpha Centauri in Gespräche einzusteigen, aber für den

Präsidenten scheint das nicht in Frage zu kommen. Er zieht eine unilaterale Aktion hinter dem Rücken unserer Bündnispartner vor.

Warum hat er nicht jemand anderes mit dem Job betraut? Munroe scheint es mir derzeit wirklich heimzahlen zu wollen... Teufel auch.

— — —

Enterprise, NX-01

Der Captain und sein engster Freund im Speisezimmer des Kommandanten, das Licht gedämpft, zwischen ihnen nur eine Flasche Whisky und zwei Gläser.

Es war eine Szene, die Archer an jene Wochen erinnerte, da sie sich mit Maximum-Warp zur Delphischen Ausdehnung aufgemacht hatten. Wochen zwischen Schock und Getriebenheit, großen Versprechen, notgedrungenen Neubesinnung, gelegentlicher Verzweiflung und jeder Menge Wut. Viel Unbekanntes hatte vor ihnen gelegen, gewaltige Herausforderungen und Versagensängste.

Natürlich durfte man es nicht übertreiben: Zwischen heute und damals bestand ein wesentlicher Unterschied. Heute stand nicht das Überleben des Planeten Erde auf dem Spiel, jedenfalls nicht unmittelbar. Trotzdem gab es Ähnlichkeiten: Archer

und Trip saßen beieinander, und wieder kam ein Paradigmenwechsel auf sie zu. Ein Paradigmenwechsel für die Mission dieses Schiffes. Wahrscheinlich für die Sternenflotte und die Erde als Ganzes.

War es bloßer Zufall oder lag eine höhere Fügung darin, dass sie jedes Mal, wenn sich eine solche Zeitenwende ankündigte, zusammenkamen wie nach einem Drehbuch?

Archer wusste es nicht. Was er aber wusste war, dass er sich trotz Trips trostspendender Anwesenheit im Grunde seines Herzens ziemlich einsam fühlte. Und auch, was dieses Gefühl anbelangte, gab es eine verblüffende Parallele zwischen jenen denkwürdigen Tagen im April '53 und heute.

Damals, nachdem die Testwaffe der Xindi von Florida bis Venezuela unbeschreibliche Verwüstungen angerichtet hatte, hatte Archer sich gewünscht, mehr Unterstützung zu bekommen – insbesondere von den Vulkaniern –, aber er war alleine gewesen. Ganz auf sich gestellt war die *Enterprise* aufgebrochen, um eine noch größere, die denkbar größte *aller* Katastrophen abzuwenden.

Dieses Gefühl des Alleinseins, eine Bürde ganz allein tragen zu müssen, begleitete ihn auch im Hier und Heute. Er wusste nicht, wo die Erde hin-

steuerte, und offensichtlich reichten seine Fähigkeiten nicht mehr aus, ihr ein Kompass zu sein.

Verflucht. Archer fühlte sich zuweilen regelrecht erdrückt zwischen den Bedürfnissen einer Koalition, die mehr und mehr Gestalt angenommen hatte, und dem Eigenleben der Erdadministration, die jüngst ihren Tribut gefordert hatte. Dazwischen die vitalen Interessen der Sternenflotte zu vertreten, war immer schwerer geworden.

Eigentlich hatte Archer geglaubt, sein größter Gegenspieler sei mit Samuel Gardner von der Bühne abgetreten. Doch seitdem der sang- und klanglos seinen Hut als Oberkommandierender genommen hatte, war die Situation in vielerlei Hinsicht verfahrenener geworden. Casey tendierte aufgrund seiner militärischen Prägung kaum zu geschmeidigen Lösungen mit der Politik. Er war ein guter Mann, aber... Es war wie so oft: Erst nachdem Gardner verschwunden war, wusste Archer, was er an ihm gehabt hatte. Darüber hinaus trugen die Umstände das ihre dazu bei, dass mancher Ton in den vergangenen Tagen und Wochen rauer geworden war.

Und welche Zeitenwende war es nun, die auf die Erde zukam? Es war die Gefahr, dass Sternenflotte und Regierung nicht mehr an einem Strang zogen. Dass man anfang, einander zu belauern und zu

misstrauen und sich in einem Institutionenkonflikt verlor. Die Gefahr, dass die Erde für ihre Alliierten ein unberechenbarer, doppelgesichtiger Partner wurde. Vermutlich war es noch zu früh, zu sagen, dass es mit Gewissheit so kommen würde, aber in dieser Sache steckte viel Sprengstoff für die nähere Zukunft, denn Erde und Koalition würden gleichermaßen geschwächt.

In der vergangenen Stunde hatte Archer viel geredet, doch einen Punkt hatte er ganz bewusst ausgelassen: Malcolm Reed. So sehr ihn der Gedanke an seinen Sicherheitschef derzeit belastete, so wenig stand ihm der Sinn danach, die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Gleichwohl wurde ein Teil seiner Gedanken immer wieder von dem brodelnden Gemisch aus Enttäuschung und Wut gebunden...wie auch der Vorstellung, dass die Romulaner ein vulkanisches Erscheinungsbild besaßen, wie Silik während seiner Mission herausgefunden hatte.

Wenn Malcolm nicht gelogen hatte, dann teilte auch Trip seit geraumer Zeit das Wissen um die romulanische Identität. Er befand den Zeitpunkt jedoch nicht für richtig, um auch noch mit ihm einen Streit anzufangen. Irgendwann würde er ihn darauf ansprechen – heute nicht...

Seit wann ist das Leben so kompliziert geworden, und wir haben alle Geheimnisse voreinander?

„Ich kann nicht glauben, dass Munroe wirklich so ‘was Verrücktes im Sinn hat.“ Trip, der wie Archer in Zivil gekleidet war, lehnte sich im halbdunklen Zimmer, auf die Arme gestützt, vor. Im Fenster neben ihm rauschten warpverzernte Sterne vorüber.

„Tu’s nur.“, sagte Archer und massierte sich die Schläfen. „Aber behalt’s für Dich.“

„Meine Lippen sind versiegelt, Chef.“ Trip goss in beide Gläser etwas Whisky nach. „Weißt Du, ich hab’ dem Kerl ja nie über’n Weg getraut. Deshalb hab’ ich ihn auch nicht gewählt. Du?“

„Schon.“, gab der Captain zu. „Während des Wahlkampfes machte er auf mich einen guten Eindruck.“

Der frühere Chefsingenieur und zeitweilige Interimskommandant winkte ab. „Eigentlich ist er ein knallharter Egomane, so wie die meisten Berufspolitiker. Der Wolf hat eben nur gewartet, bis er aus seinem Schafspelz steigen konnte. Nach allem, was Du mir erzählt hast, stellt er ein nationales Prestigeprojekt über eine intergalaktische Gemeinschaft. Der kümmert sich doch nur noch um sein politisches Vermächtnis. Wenn er es wenig-

tens mit Stil und Verantwortung täte. Verfluchter Mistkerl.“

„Unser persönliches Verhältnis zu Munroe spielt hier keine Rolle.“

„Ich denke aber, schon.“

„Auf jeden Fall werden wir nichts in der direkten Auseinandersetzung mit ihm bewirken können. Und er sitzt am längeren Hebel.“ Archer spürte wieder Groll in sich heraufkeimen. „So ein Mist, alle E-Papers schreiben schon über den Vorfall...“

Trip nahm einen Schluck von seiner Spirituose. „Mich regt ja noch mehr auf, dass der Kerl versucht hat, Dich zu erpressen.“

„Tja, die Sternenflotte scheint sich aus seiner Sicht zu weit emanzipiert zu haben. Wir haben ihm in letzter Zeit ein wenig das politische Wasser abgegraben. Unter demokratischen Gesichtspunkten gesehen hat er nicht ganz unrecht.“

Trip nickte nachdenklich. „Was sagt eigentlich Casey zu der ganzen Sache?“

„Ich hab’ ihn nicht eingeweiht, falls Du das meinst.“, sagte Archer. „Aber ich glaube, er ahnt, was los ist. Der muss einfach abnicken, die *Enterprise* und die *Columbia* für Missionen im Raum Alpha Centauri herzugeben; da wird er sich seinen Teil schon denken können.“

Trip legte den Kopf an. „Und wenn die Wahrheit ans Licht kommt? Munroe setzt also die ganze Koalition einfach aufs Spiel.“

„Wahrscheinlich eher nicht. Er kalkuliert, dass die Andorianer und Tellariten kräftig Dampf ablassen und sich irgendwann wieder beruhigen. Geht es nach Munroe, sind die derzeitigen Missklänge in der Koalition nur so 'ne Art Strohfeuer.“

„Und wenn nicht? Was, wenn aus diesem ‚Strohfeuer‘ am Ende ein ausgewachsener Brand wird und uns die Bude in Flammen steht? Captain, so überdreht wie in diesen Tagen hab' ich Shran und Graal ehrlich gesagt noch *nie* erlebt.“

„Jetzt, wo Du's sagst, Trip...“ Archer sog Luft durch seine Nüstern, seufzte. „Ich hab' auch das Gefühl, dass wir auf Messers Schneide tanzen. Wir werden wohl nur abwarten können, was passiert.“

„Du hast Recht.“, besänftigte der Jüngere sich wieder ein wenig. „Vielleicht ist es sogar ganz gut, dass Munroe Dir diese bekloppte Mission ans Bein gebunden hat. Dadurch kannst Du Schlimmeres verhindern.“

Der Captain sah ernst zu ihm auf. „Ich bin kein Zauberer, Trip.“

„Bist Du nicht. Aber Du weißt, welche richtigen Dinge man in einer kritischen Situation sagt.“

Archer zog einen Mundwinkel hoch. „Diese ‚richtigen Dinge‘ haben mich schon in *Ushaan*- und *Bat'leth*-Kämpfe verwickelt, Erinnerst Du Dich? Sonderlich scharf bin ich da nicht mehr drauf, unter uns gesagt.“

Trip nickte. „Jetzt erzähl' mir von dieser Geschichte auf Ektaron.“

Noch eine Sache, in die er Trip eingeweiht hatte. Von dieser hier wusste nicht einmal Erika, sondern außer seinem Freund nur noch Casey Bescheid.

„Wie, glaubst Du, hat Dich Harrad-Sar dort gefunden?“

Archer drehte sein Glas mit der bernsteinfarbenen Flüssigkeit darin in der Hand und betrachtete es nachdenklich. „Verdammt gute Frage.“

„Glaubst Du, er hat wieder für die Romulaner gearbeitet, so wie beim letzten Mal?“

„Absolut möglich.“

„Wenn das wirklich stimmt...“ Trip ächzte und sprach nicht direkt weiter. „Und was ist jetzt mit den Xindi?“

„Was immer Harrad-Sar *genau* bezwecken wollte: Er *hat* schon etwas angerichtet. Falls das sein Plan war... Einen besseren Draht zu den Xindi werden wir uns erstmal abschminken können.“, erwiderte Archer. „Ich hab' spitzgekrigelt, dass die

Reise der Wirtschaftsdelegation nach Nafrigia abgesagt wurde. Graliks Tod wird die Xindi denken lassen, die Benziten steckten hinter dem Anschlag.“ Er schob bedeutungsvoll die Brauen zusammen. „Oder vielleicht sogar eines der anderen Xindi-Völker? Ich glaube, die werden sich gegenseitig misstrauen und verdächtigen.“

„Das alte Lied also.“ Trip presste die Lippen zusammen. „Es tut mir Leid, dass Dein Einsatz völlig umsonst war.“

„Vielleicht nicht umsonst, Trip, aber die Ernte war mager. Möge Gralik in Frieden ruhen. Ich hab' ihn gemocht. Er hat uns damals entscheidend geholfen.“

„Wir haben ihm viel zu verdanken. Es trifft doch immer die Falschen.“

„Also, auf die Falschen, die eigentlich die Richtigen sind. Cheers.“

Spontan ließen sie ihre Gläser klirren und tranken jeder noch einen Schluck.

Als Trip sein Glas absetzte, sagte er: „Captain, eine Sache wär' da noch...“

„Raus damit.“

„Auf Ektaron... Du sagtest vorhin, diese Explosion von Graliks Schiff hätte Dich von der Rampe geschleudert.“

„Hab' ich das?“

„Ich glaub‘ schon.“

„Kein allzu wichtiges Detail.“

„Ansichtssache. Ich denke, Du wär‘st fast draufgegangen.“

Archer lächelte die Worte des anderen weg und war versucht, sich nicht allzu viel anmerken zu lassen. „Na ja, irgendwie war’s so wie Bungeejumping ohne Seil und doppelten Boden. Vielleicht ein bisschen so wie damals in Alice Springs. Aber ja... Für einen Moment schien es so, als hätte ich diesmal kein Glück.“

„Hattest Du Angst?“

Eine merkwürdige Frage. Ob er Angst gehabt hatte? Nach allem, was sie gemeinsam durchgestanden hatten, gehörte die Auseinandersetzung mit dem Tod doch mittlerweile irgendwie zum allgemeinen Geschäft dazu. Oder hatte Archer irgendein Zeichen ausgesandt, dass diese ganze Nahtoderfahrung diesmal anders gewesen war?

„Am Anfang.“, gab der Captain zu. „Aber je weiter ich stürzte, desto mehr ist mir etwas bewusst geworden.“

Trip sah ihn aufmerksam an.

Archer hielt seine Worte zunächst noch zurück. „Ich weiß jetzt, dass ich...allein sterben werde. Wann und wie – keine Ahnung. Aber solange Du, T’Pol und die anderen, solange Ihr da seid, *werde*

ich nicht sterben. Und aufgeben werde ich erst recht nicht – was auch passiert.“

Sein Freund wirkte gerührt. „Das ist nobel, Captain, und wir steh’n an Deiner Seite. Trotzdem bist Du nicht unverwüstlich.“

„Ich weiß. Aber in dem Moment hab’ ich mich komischerweise fast so gefühlt.“

Plötzlich gewann Archer einen subtilen, aber nicht zu verleugnenden Optimismus. Vielleicht hatte er soeben seinen Fels in der Brandung entdeckt: die Rückbesinnung auf seine Crew und sein Schiff. Das hatte ihm schon früher Halt gegeben, aber heute vermutlich mehr denn je zuvor. Seine kleine, heile Welt im Auge des Sturms. Kamen die Dinge hart auf hart, war es sein letzter Rückzugsposten. Erika hatte vom Atmen gesprochen. Er hingegen glaubte: Solange die Familie existierte, bestand die Hoffnung, dass die Geschichte am Ende gut ausging.

Selbst, wenn es zeitweilig danach aussah, als hätte sich das ganze Universum gegen einen verschworen...

„Und? Was denkst Du?“, fragte Amanda Cole und drehte sich vor dem Spiegel in ihrem Quartier, den Overall an sich betrachtend.

Per Subraumübertragung war ihr ihr Ehemann Donald O'Hara von der *Columbia* zugeschaltet. Das Tischterminal bot sein vertrautes Gesicht dar und war in ihre Richtung gedreht. „Über die Uniform oder die schöne Frau *in* ihr? Gott, ich wünschte, dieser Bildschirm hätte 'ne Infrarotfunktion.“

Cole schnaufte protestierend, obgleich sie es in Wahrheit jedes Mal genoss, wenn Donald sie anzumachen versuchte. „Könntest Du ausnahmsweise mal Deinen Mannessensor 'runterfahren?“

Wie unschuldig zuckte Donald mit den Schultern. „Würd' ich ja, aber dann müsste ich gleich die Transmission beenden.“

„Deine *Meinung*, Donald.“, drängte sie unbeeindruckt.

„Ehrlich? Ich werd' unsere alten Street-Stalker-Jacken vermissen. Sie gegen ein violettes Dachdeckerkostüm einzutauschen, wird mir nicht leicht fallen.“

Sie drehte sich zum Monitor um, eine Hand an der Hüfte. „Ich finde, es hat auch sein Gutes.“

„Stimmt: Man kann der schönen Frau da drin *immer* noch die hässliche Uniform ausziehen.“

Sie grinste verschmitzt. „Verwende Deine freien Gehirnzellen lieber darauf, dass Deine Untergebenen Dich jetzt nicht mehr mit ‚Major‘ ansprechen.“

Ihre Worte veranlassten Donald zu einem Kopfschütteln. „Nicht mal unsere Ränge haben sie uns gelassen. Wenn Du mich fragst: Eine Großer-Fisch-schluckt-kleinen-Fisch-Operation aus dem Bilderbuch. Casey wird eines Tages dafür büßen.“

„Pass auf, ich glaub’ der Kanal ist nicht abhörsicher.“

Ihr Gatte verschränkte mit skeptischem Blick die Arme. „Du scheinst Dich ja schon mit dem neuen Outfit abgefunden zu haben. Oder sollte ich besser sagen: klein beigegeben?“, fügte er neckend anbei.

„Ich hatte keine Wahl, Donald.“, rechtfertigte sie sich. „Wir sind Soldaten. Als der Beschluss kam, Sternenflotte und MACOs zu fusionieren, war ich auch nicht auf Anhieb begeistert. Aber eins sag’ ich Dir: Ich hab’ mir schon lange gewünscht, in dieser Besatzung nicht mehr so hervorstechen. Bei Erstkontakten musst Du jedem Alien erstmal lang und breit beantworten, warum der eine Teil der Mannschaft so und der andere so angezogen ist.“

Auf dem Projektionsfeld wurden Donalds Augen größer. „Nicht doch, Du hast Dich von Deinem Captain auf *Erstkontaktmissionen* mitnehmen lassen?“

„Ab und zu. Zur Sicherheit halt.“

„Ich bezweifle, dass Aliens gerne einen Kontakt herstellen, wenn man ihnen ein Pulsphasergewehr unter die Nase hält.“

„Das nehm' ich gar nicht mehr mit. Bei diplomatischen Anlässen kommt es ohnehin nicht so gut. Meine Reflexe genügen mir.“

Donald grinste. „Hört sich an, als hätte Archer Dich weich geklopft. Weich wie einen richtigen Sternenflotten-Offizier.“

„Hernandez Dich etwa nicht, mein wilder Krieger?“

„Sagen wir so: Bis ich sie freiwillig auf diplomatische Missionen begleite, wird noch 'ne Weile vergeh'n müssen.“

Cole nickte. „Dein Glück, dass Diplomatie momentan nicht sehr weit oben auf der Agenda der Sternenflotte steht.“

„Genau wie ihr guter Geschmack.“, genehmigte sich ihr Mann. „Weißt Du eigentlich, wie viel Überwindung es mich kostet, mich jeden Morgen in diesen Jogginganzug zu zwingen?“

„Jetzt halt’ aber mal die Luft an. Ich finde, die haben uns beim Integrationsprogramm alles in allem pfleglicher behandelt als erwartet.“

Er betrachtete sie. „Wer hätte das gedacht, Babe? Vor ein paar Monaten kochte noch MACO-Blut in Deinen Adern.“

„Tut’s immer noch.“, entgegnete Cole. „Nur denke ich mittlerweile, dass wir unsere Identität als Marines nicht verlieren, wenn wir jetzt für die Sternenflotte arbeiten. Die brauchen uns mindestens genauso sehr wie wir sie, sonst wär’ der ganze Deal nie zustande gekommen, verstehst Du? Wir können der Raumflotte uns’ren Stempel aufdrücken. So was kann auch Vorteile haben. Nebenbei bemerkt kann ich mich gut mit dem Beschluss anfreunden, dass die Squadführer in Zukunft ein Wörtchen über die Sicherheit des Schiffes mitzureden haben.“ Sie bedeutete einen fremdartig aussehenden, sternförmigen Pin in Brusthöhe, der neben den zweieinhalb eckigen prangerte. „Siehst Du das hier?“

„Was ist das, Babe?“

„Ein Abzeichen, das extra für die Squadführer eingeführt wurde. Rangtechnisch steh’ ich jetzt auf einer Stufe mit Reeds Stellvertreterin.“

Donald pfiff. „Hui, nicht schlecht. Von dem Beschluss hab' ich noch gar nichts gehört. Vielleicht sollte ich auch mal bei meinem Boss anfragen.“

„Tu das. Wo wir schon über Deinen Boss sprechen: In welche Richtung hat sie die *Columbia* aufbrechen lassen?“

„Wolf 424.“, sagte Donald. „So, wie's aussieht, schützen wir die obere Handelsroute von Alpha Centauri. Wird 'n langweiliger Ausflug für 'nen Soldaten.“

„Du wirst's überleben. Zumindest seid Ihr nur 'nen Katzensprung von der *Enterprise* entfernt. Wann hör' ich wieder von Dir?“

„Sagen wir morgen gegen sechs?“

„Passt mir.“

Er zwinkerte ihr zu. „Grüß mir die Sternenprinzessin.“

„Mach' ich. Ich liebe Dich.“

„Ich Dich auch, Babe.“ Der Bildschirm wurde schwarz.

Cole ging zur Krippe, in der die mittlerweile fünf Monate alte Stella einen ruhigen Schlaf fristete, noch nichts wissend von den Gefahren, mit denen das Universum einem die angenehmen Träume verderben konnte. Ihre Mutter war zuversichtlich, dass sie mit all den Herausforderungen würde umzugehen lernen, wenn die Zeit reif war.

Sie beugte sich über das Gitter. „Daddy wird bald wieder bei Dir sein.“, sagte sie. „Und wer weiß: Dann vielleicht für immer. Dann gehen wir nie mehr getrennte Wege.“

Cole erinnerte sich an ein Gespräch, das sie kurz vor der Geburt ihres Kindes mit Hoshi Sato geführt hatte. Die Japanerin hatte sie gefragt, was sie machen würde, wenn das Baby da sei, und Cole ertappte sich dabei, wie sie sich keine ernsthaften Gedanken über die Zukunft mit einer Familie gemacht hatte. Aus gutem Grund, wie sie herausfand: Stellas Geburt bedeutete, zog man keine weiteren Konsequenzen, ein Kind auf einem Raumschiff großzuziehen. Cole hatte geahnt, dass das nicht gerade ideale Bedingungen sein würden und Angst bekommen, ihr ganzes Leben nun Stella unterordnen zu müssen. Das Leben einer bis dato freiheitsliebenden MACO, die es genossen hatte, mit jedem dahergelaufenen Mann zu flirten. Ehe sie sich versah, war sie im Hafen einer festen Beziehung gelandet, und dann war noch Stella – trotz Verhütung – gegen jede statistische Wahrscheinlichkeit gekommen.

Sie hatte Zeit gebraucht, sich mit der neu entstandenen Situation anzufreunden. Doch je länger sie darüber nachdachte, desto mehr fühlte sie sich bestärkt in der Ansicht, dass es möglicherweise gar

nicht einmal so schlecht war, wenn eine Phase ihres Lebens – die der wilden, hafenlosen MACO-Rebellin – zu Ende ging. Das war schließlich der Lauf der Dinge, und wenn sie ehrlich war, hatte er sich vorher schon angekündigt: Auf der *Enterprise* hatte sie gelernt, Verantwortung zu übernehmen, schließlich sogar die Nachfolge von Hayes angetreten. Zum ersten Mal hatte sie die Erfahrung gemacht, in einer Gemeinschaft völlig unterschiedlicher Leute für ein größeres Ganzes zu kämpfen und in dieser Teilhabe einen neuen Frieden gefunden. Deshalb war sie auch geblieben. Deshalb hatte sie, als die bereits vor Monaten angekündigte Verschmelzung von Sternenflotte und MACOs vor wenigen Tagen schlussendlich kam, nichts Verwerfliches mehr darin erkennen können. Ihre Einstellung befand sich auch weiterhin im Fluss.

Donald hatte vorhin gesagt, sie hätte sich abgefunden, das MACO-Blut in ihren Adern abkühlen lassen. Aber die Wahrheit lautete: In Gedanken war sie schon weiter. Es ging längst nicht mehr darum, MACO zu sein, nicht einmal Sternenflotten-Offizier, so sehr sie auch derzeit den Schein der Kontinuität wahrte. Sie wusste noch nicht, bei welcher Gelegenheit sie ihm von dem Wunsch erzählen sollte, der sich jüngst bei ihr durchgesetzt

hatte. Lange wollte sie jedoch nicht mehr warten. Cole spürte, wie der Zeitpunkt näher rückte, da sie die *Enterprise* verlassen und sich einem Familienleben widmen wollte. Donald würde es bestimmt verstehen; er hatte nie so verbissen an seinem Posten geklebt wie sie. Bislang trafen sie nur unregelmäßig zusammen, waren damit eine zerrissene Familie. Für ein Kind war das keine Grundlage. Vor Stellas Geburt hatte Cole schon einmal mit Donald hypothetisch über Alternativen zu ihren Jobs als Squadführer nachgedacht. Nun kam der Moment, wo sie eine Entscheidung treffen musste, für alle. Donald würde ihr folgen.

Was immer die Zukunft für sie bereithalten würde: Schon jetzt wusste Amanda Cole, dass kein Abschnitt ihres erwachsenen Lebens sie so nachhaltig geprägt hatte wie die drei Jahre an Bord der *Enterprise*. Und dass sie verlieren würde, was sie als gebürtiges Waisenkind selbst erst so spät gewonnen hatte.

Ein richtiges Zuhause.

Die Einrichtung auf dem B-Deck, welche den primären Computerkern beherbergte, gehörte nicht zu den Bereichen der *Enterprise*, die T'Pol

oft besuchte. Captain Archer hatte sie angesichts zusehends asynchron laufender Speicherbanken darum gebeten, eine Feinjustierung vorzunehmen, was einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Während die Vulkanierin nun dabei war, sich einen Zugang zum ODN-Netzwerk zu verschaffen, summite die große, redundante Duotronikmaschine vor ihr und um sie herum, übertönte dabei sogar das beständige Hintergrundsummen des Warpantriebs.

Für T'Pol, deren Gemütsverfassung seit Tagen stark angeschlagen war, war diese Aufgabe eine willkommene Abwechslung und minimierte zudem die Gefahr unangenehmer Begegnungen auf der Brücke. Sie genoss die Abgeschlossenheit dieser Schiffssektion und die Konzentration erfordernde Tätigkeit, der sie nachging. Gleichwohl war sie sich darüber im Klaren, dass sie nicht ewig hier unten bleiben und die Kommandozentrale meiden konnte. Spätestens, wenn die *Enterprise* Alpha Centauri erreichte, würde der Captain sie wieder an seiner Seite brauchen. Wenigstens so lange konnte sie an ihrer Selbstdisziplin arbeiten. Wenn sie Trip das nächste Mal begegnete, wollte sie darauf vorbereitet sein. Keinesfalls wollte sie wieder ihrer Schwäche erliegen; Demut und Pein hatten sie bereits aus dem Gleichgewicht gestürzt.

Sie hätte sich schon früher gezwungen, schmerzhaft Realitäten anzuerkennen. Es war alles eine Frage der richtigen Vorbereitung und des entschlossenen Handelns.

Einige Minuten arbeitete sie und stieß im Computernetzwerk tatsächlich auf die ineffiziente Stelle, was dazu führte, dass sie sich noch ein wenig mehr entspannte, da warf sich plötzlich ein Schatten über sie und die Konsole, an der sie stand.

„Kann ich Dir zur Hand geh’n?“

Sie drehte den Kopf und schreckte innerlich auf, als sie Trip hinter sich wusste. Zurzeit schienen sie die Bedingungen, unter denen sie lebte, wahrlich herausfordern zu wollen. „Was tust Du hier?“, fragte sie, und es gelang ihr nicht, einen unausgeglichene Tonfall zu verbergen.

Trip sah sie eine Sekunde irritiert an. „Der Captain meinte, Du könntest Unterstützung hier unten gebrauchen. Und da ich momentan nicht so viel zu tun hab’ –...“

„Wieso hat er niemanden von Kelbys Leuten geschickt?“, schnitt sie ihm mit beschleunigtem Herzschlag das Wort ab.

Trip schien diese Frage an den eigenen Stolz zu reichen. „Tschuldigung“, sagte er mit künstlichem Lächeln, „in geraumer Vorzeit hab’ ich auch schon

mal in so ziemlich jeden Schacht auf diesem Schiff meinen Kopf 'reingesteckt.“

Schnell suchte ihr Blick eine Konsole in der Einrichtung, die weit genug von ihrem Arbeitsplatz entfernt war. „Dann kannst Du Dich um die Verbindungsrelais zum Hauptdeflektor kümmern.“

Der Andere fügte sich mit gerunzelter Stirn und ging auf die gegenüberliegende Seite des Raums.

Doch T'Pol spürte neuerliche emotionale Glut in sich entflammen; es gelang ihr nicht, sie zu unterdrücken, entgegen aller guter Vorsätze, die sie gehabt hatte. Sie war hier einfach überfallen worden.

So kam es, dass sie – ehe Trip die entsprechende Station erreicht hatte – die Frage stellte: „Und, wie geht es Fähnrich Woodrow?“

Abrupt geriet er zum Stillstand und wandte sich mit verzogener Expression um. „Fähnrich Woodrow? Warum gerade...“ Er verstummte, sah nach links und rechts, um sicherzugehen, dass sie alleine waren, dann trat er wieder auf sie zu. „Du hast uns beobachtet? *Deshalb* gehst Du mir die ganze Zeit aus dem Weg.“ Er musterte sie, schien ihren Blick deuten zu können. „Nein.“, sagte er mit entschiedenem Kopfschütteln. „Diesen Schuh zieh' ich mir nicht an. Du weißt, dass es nicht fair ist, was Du gerade tust.“

„Was tue ich, was, Trip?“

„Ich seh's in Deinen Augen. Du machst es mir zum Vorwurf. Du machst mir Dein *eigenes* Verhalten zum Vorwurf.“

„*Mein* Verhalten?“, echote sie, lauter werdend. „Hast Du mich etwa mit einem männlichen Crewmitglied beobachtet, wie wir intim waren?“

Erneut schüttelte Trip sein Haupt. „Das ist nicht mein Punkt.“

Dann brach es aus ihr heraus, so wie sich eine Lawine von einem Berghang löst. „Nach all dem Weg...tust Du mir das an.“

Er hielt sich die Hand gegen die Brust. „*Ich* tue Dir etwas an?“

T'Pols Gefühlswallungen nahmen Überhand; sie knallte ein Diagnostikwerkzeug auf die Konsole vor sich. „Durch Dich bin ich in den *Besitz* all dieser Gefühle gekommen. Sag mir, was ich jetzt damit *machen* soll?“ Sie hielt es nicht durch; ihre Stimme brach, klang verzweifelt.

Trip verringerte ihre Distanz weiter. „Hey, T'Pol, diese Gefühle waren *in* Dir. Denk an das, was Deine Mutter Dir stets sagte, lange bevor wir uns kennen lernten. Lass mich 'raus aus dem Spiel und verklär' nicht Deine eigene Geschichte.“

„Und Du nicht die Wahrheit.“, stieß sie hervor, jeder Anstrich von Rationalität nur so weggebla-

sen. Wenn es um diesen Terraner ging, war sie mit ihrer vulkanischen Logiktünche nur selten erfolgreich gewesen. Tränen traten ihr wieder in die Augen, trübten alles in einen Schleier, der wie flüssiges Wachs war. „Warum, Trip? Bedeutet Dir unsere gemeinsame Zeit so wenig?“

„Und *wie* viel sie mir bedeutet.“, widersprach er vehement. Auch in seinem Blick lagen Trauer und Schmerz, was T'Pol so nicht erwartet hatte. „Aber hast Du mich an Dich 'rangelassen? Oh nein. Ich hab' lange versucht, mir 'was vorzumachen, bin immer und immer wieder mit dem Kopf gegen die Wand gerannt. Aber jetzt bin ich am Ende meiner Kräfte. Du hast 'was in mir abgetötet; dafür kann ich nichts. Ist Dir eigentlich aufgefallen, wie lang und hart ich versucht hab', in den letzten Monaten zu Dir durchzudringen? Hast Du überhaupt *Notiz* davon genommen?“ Er ächzte leise, während er den Kopf schüttelte. „Die Wahrheit ist: Du hast mich am ausgestreckten Arm verhungern lassen. Immer wieder hast Du Hoffnungen in mir geweckt, nur, um Dich dann wieder in Dein Schneckenhaus zu verkriechen. Vor, zurück, vor, zurück... Dieses Spiel hab' ich bereitwillig mitgespielt – *jahrelang*, um genau zu sein. Ich hab' uns 'ne Chance gegeben, viel mehr als eine, T'Pol, immer und immer wieder. Ich hab' an uns beide

geglaubt. Ich *wollte* Dich. Von Dir gab's nie eine Erwiderung, nie eine klare Antwort, nie eine Festlegung. Du hast mich auf Standby gehalten. Und jetzt soll *ich* schuldig sein?"

„Das bist Du.“, verbohrte sie sich. „Du hast mich betrogen und ausgenutzt.“

Erstaunlicherweise reagierte er nicht mit gesteigerter Aggressivität, sondern eher mit dem, was man als ernüchtertes Verhalten bezeichnete. „Vielleicht hab' ich Dich verletzt, ja. Tut mir Leid, wenn ich ein so fehlerhaftes, unlogisches menschliches Wesen bin. Aber ich hab' bis zum bitteren Ende für uns beide gekämpft, und Du hast mich einfach fallen lassen. Du hast mich aufgegeben.“

Tränen liefen ihr über die Wangen. „Das ist nicht wahr.“

„Was ist es dann?“, wollte er wissen.

Sie zögerte und wischte sich die Feuchtigkeit aus dem Gesicht. „Die Dinge sind komplizierter geworden, und das weißt Du. *Viel* komplizierter.“

„Komplizierter? Ist das die vulkanische Umschreibung für die Parallelwelt, in die Du Dich eingemottet hast?“ Trip begann wild zu gestikulieren, als wollte er die Luft zerteilen. „Ich hab' Dein Geheimnis nie ausgeplaudert, aber die Sache mit Vulkan, die hat Dich verzehrt. Ich hab' bis heute nicht begriffen, was da eigentlich los ist, aber viel

hast Du ja auch nicht gesagt. Du hast mich Stück für Stück aus Deinem Leben entfernt. Und im Übrigen hast Du mir damit verdammt wehgetan.“

Hilflosigkeit überfiel T'Pol. „Du liebst sie nicht einmal.“

„Du hast Recht.“ Er nickte. „Ich *liebe* Woodrow nicht mal. Nenn es Frust, nenn es 'was Unüberlegtes, 'ne Trotzreaktion, mir egal. Ich liebe Dich, *nur* Dich; das hab' ich immer und das werd' ich immer. Aber der Zug für uns ist abgefahren, T'Pol. Wir sind das, was man eine unmögliche Liebe nennt...oder eine tragisch gescheiterte, was auch immer. Sieh's ein. Vielleicht ist es besser so.“

In seinem Blick erkannte sie das Bestreben, den Raum gleich wieder zu verlassen. Sie kam dem zuvor, aber geriet unter ihrer Anspannung ins Stottern: „Ich...ich... Ich *verbiete* Dir, diese Beziehung zu führen.“

„*Wie bitte?* Du *verbietest* sie mir?“, erwiderte Trip ächzend. „Sorry, aber da kannst Du gleich wieder auflegen, denn wir sind hier nicht bei der vulkanischen Vermittlung für Zwangsehen. Du hast dazu kein Recht. Hörst Du? Nicht das *geringste* Recht.“

Sie rief: „Ich habe *jedes* Recht! Weißt Du eigentlich, wie schwer es für mich war, nach Elisabeths Tod weiterzumachen?!“ Eine Pause entstand, in

der sie sich gequält durchs Haar fuhr. Ihre Gesichtszüge drohten ihr zu entgleisen. „Ich liebe Dich auch, aber... Immer, wenn ich daran dachte, wir könnten wieder zusammenkommen, musste ich an Elisabeth denken. Mir wurde klar, dass erst *meine* Entscheidung zu ihrem Tod führte. Weil ich es zuließ, mich auf eine Beziehung mit ungewissem Ausgang einzulassen.“

„Hör zu...“, sagte er gekränkt. „Elisabeth war auch *meine* Tochter. Gott, bei Deiner Kontroll- und Plansucht würden *gar* keine Kinder mehr geboren werden, und würden sie es doch, dann würden sie geliebt werden wie ein paar selbstdichtende Schaftbolzen.“

„Ich *habe* Elisabeth geliebt.“, verteidigte sie sich. „Wie kannst Du mir so etwas vorwerfen?“

Trip bemerkte, dass er zu weit gegangen war und verfiel zunächst ins Schweigen. Er biss sich auf die Lippe. „Tut mir Leid. Ich weiß, dass Du das hast. Du *hast* sie geliebt.“

T’Pol merkte, wie ihre Hände zitterten, ihr die Beine weich wurden. „Ich liebe Dich, Trip.“, sagte sie leidvoll. „Ich hatte Angst, Dich in schlimmere Dinge hineinzuziehen.“

Er betrachtete sie aufmerksam. „Zwei Personen, die sich aufrichtig lieben, teilen *alles* miteinander. So ist das auf der Erde.“

Daraufhin entgegnete sie: „Zwei Personen, die sich lieben, tun alles, um einander zu schützen. So ist das auf Vulkan.“

„Warum hast Du es Dir so schwer gemacht, T’Pol?“, fragte er. „Sieh Dich um. Du hast hier ein Zuhause. Freunde. Du sagtest mir vor einer Weile, Du hättest hier zu Dir selbst gefunden. Warum kannst Du keinen Frieden mit Dir machen, warum?“

Sie kannte die Antwort. „Trotz allem, Trip, bin ich immer noch eine Vulkanierin.“

„Keine sehr Glaubwürdige, wenn Du mich fragst.“

Er schickte sich zum Gehen an, aber T’Pol hinderte ihn daran. Mit ganzer Kraft packte sie ihn am Arm und zog ihn zu sich, presste ihre Lippen auf die seinen und begann ihn hungrig zu küssen. Sie wusste nicht, weshalb dieser Affekt über sie gekommen war, ebenso wenig, ob sie es bereuen würde. Sie wusste lediglich, dass sie diese Sache zu einem Ende bringen musste, auf die eine oder andere Weise.

Als Trip und sie an diesem Abend ins Bett ihres Quartiers fallen und sich ein letztes Mal lieben würden, würde es zunächst den Anschein einer Fortführung haben, eines Als-ob in blindem Beharren. Aber in den flüchtigen Blicken, die sie

zwischen und während des atemlosen Liebesaktes tauschten, würde sie bald erkennen, dass er sich nur darauf eingelassen hatte, weil er aufrichtiges Mitleid für sie empfand.

Dies war längst kein Verhältnis gegenseitiger Stärke mehr; sie war abhängig von ihm, und er wusste das. Er hatte sich von ihr losgesagt, von ihr und ihrem ewig in der Schweben verharrenden Bekenntnis zu ihm. Er hatte eine geistige Trennung vollziehen können. Daraus hatte er Kraft gewonnen. Weil er sie immer lieben würde, hatte er ihr nachgegeben, und darin zeigte sich, wie nobel er immer noch war. Aber im Grunde ihres Herzens waren sie einander fremd geworden. T'Pol klammerte sich noch einmal an ihn, wetzte sich und machte sich Illusionen, doch sie erkannte, dass es vergebliche Mühe war. Jemand Kluges hatte einst gesagt: Wenn man aus Mitleid liebt, so liebt man für den Untergang.

„Unendliche Möglichkeiten in unendlicher Kombination“ war aus der Perspektive der heutigen Nacht zu einem schlechten, einem zynischen Witz verkommen.

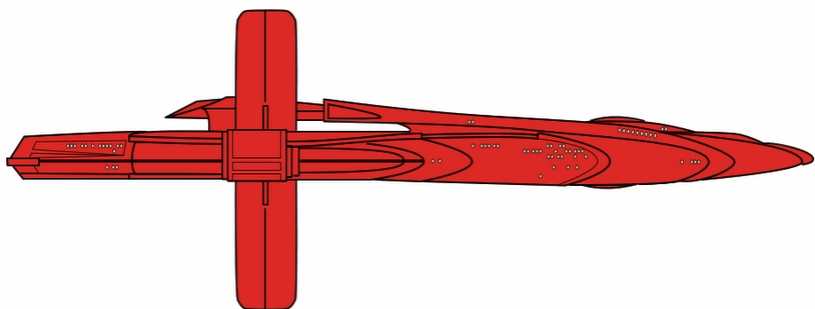
Cole plagten seit einigen Stunden schreckliche Kopfschmerzen. Mitten aus dem Nichts waren sie gekommen. Sie war sich nicht sicher, ob sie etwas ausbrütete. Also hatte sie nicht lange gefackelt und kurzerhand beschlossen, der Krankenstation einen Besuch abzustatten. Die Tür der medizinischen Sektion teilte sich, und die Einrichtung war hell erleuchtet.

„Doc, ich hab’ irgendwie ’ne Sturmfront in meinem Schädel. Könnten Sie...“

Sie unterbrach sich, als sie erkannte, dass der Denobulaner nicht anwesend war. Nur Fähnrich Woodrow stand in der Mitte des Raums und wirkte überaus besorgt.

„Was ist?“, fragte Cole. „Stimmt ’was nicht?“

Schatten lagen der medizinischen Assistentin im Gesicht. „Ich kann Doktor Phlox nirgends finden. Er ist...einfach verschwunden.“



KAPITEL 14

Erde, San Francisco

Bei Sonnenuntergang lehnte sich Hoshi außerhalb des Sternenflotten-Hauptquartiers über eine Brüstung und beobachtete, wie die große, glühende Kugel langsam hinter der Golden Gate verschwand, den Himmel rotgold färbte und dabei lange Schatten auf die Bucht warf. Es war später Abend und frisch. Die Luft war ziemlich kühl und vom Ozean wehte eine steife Brise. Sie erfüllte die Region mit dem Geruch des Meeres. Unwillkürlich erinnerte sie dieser Duft an Tottori in Japan, wo sie des Öfteren mit ihrem Großvater am

Strand spazieren gegangen war. Damals wie jetzt sah sie hinaus auf die unermessliche See und fragte, warum alle Welt ins All gestrebt war und nicht in die nautischen Tiefen. Sie dachte an Forscher vergangener Jahrhunderte. An Jene, die nicht den Sternen in großen Metallschiffen getrotzt hatten, sondern die Meere bereisten, mit Gefährten aus ächzendem Holz, das von antiquierten, selbstdichtenden Schaftbolzen zusammengehalten wurde, die man damals noch ‚Nägel‘ nannte.

Was für Menschen mussten diese Abenteurer gewesen sein? Obwohl von den Geheimnissen des Weltraums noch so viele unbekannt geblieben waren, gab es doch auch zahlreiche Rätsel, die man bereits gelüftet hatte. Und trotzdem war das kaum zu vergleichen mit jenen ersten Forschern, die in einer Gesellschaft aufgewachsen waren, die sie gelehrt hatte, die Welt sei flach und an den Rändern lebten Drachen, die jeden unvorsichtigen Seefahrer verschlingen würden, der sich ihnen näherte. Sie hatten sich allen Vormündern widersetzt. Plötzlich fiel ihr ein, dass auch die Menschheit des 21. Jahrhunderts Vormünder gehabt hatte. Die Freiheit, auf eigenen Beinen zu stehen, musste von den Vulkaniern in einem harten Ringen erkaufte werden. Jonathan Archer und seine Crew waren die Pioniere gewesen. Hoshi hätte zu

gerne gewusst, wie sie gewesen waren, diese Forscher auf den Weltmeeren; wie sie sich gefühlt hatten, als sie einfach davon segelten, alles Vertraute hinter sich lassend. Sie hätte gerne gewusst, ob es Parallelen gab zur Situation der *NX-01* vor fünf Jahren. Ob Geschichte sich wiederholte oder auf einer Geraden fortlief, keinen Moment wie den anderen sein ließ.

Phlox könnte bestimmt ein Gedicht aus diesen Fragen machen., dachte sie. *Hätte er sich nicht von mir abgewandt...*

Seltsames Empfinden regte sich in ihr. Normalerweise gehörten philosophisch-melancholische Anwandlungen nicht zu ihrer Gewohnheit. Vielleicht nur in jenen Abschnitten ihres Lebens, die wie Übergänge anmuteten. So wie heute, so wie jetzt. Das mochte eine Erklärung für ihre indifferente Gemütslage sein.

Sie hielt sich die Hand an den noch nicht geschwollenen Bauch und wusste, dass auch ihr bald eine Entscheidung abverlangt wurde. Malcolm musste davon erfahren; er hatte ein Anrecht darauf, früher oder später. Aber das war weißgott keine leichte Angelegenheit. Sie würde taktvoll vorgehen müssen, den richtigen Moment einzuschätzen lernen.

Zurzeit waren Malcolm und die *Enterprise* ohnehin außer Reichweite, aufgebrochen nach Alpha Centauri, gegen den vehementen Protest aus dem Koalitionsausschuss. Hoshi war hier geblieben, um ein offen gebliebenes Problem zu lösen. Dies war zwar mehr auf Anraten Gregor Caseys geschehen, aber um sich auf das kommende Gespräch mit Malcolm vorzubereiten, war das ein gebotener Anlass. Trotzdem musste man sagen, dass ihre Denkfabrik derzeit alles andere tat als zu denken. Das galt sowohl für Jene hinter ihrer Stirn als auch für die, deren Leitung sie übernommen hatte. Hoshi sah hinauf ans sternenklare Himmelszelt und wünschte ihren Kameraden viel Erfolg.

In ihrem Rücken hörte sie Schritte und schaute zur Seite. Da führten drei Sicherheitsoffiziere Arik Soong heran, dessen Gelenke in schweren Handschellen steckten.

„Verzeihen Sie die Störung, Ma'am, aber Mister Soong bestand darauf, mit Ihnen zu reden.“

Hoshi seufzte leise. *Wenn man vom Teufel spricht...* „Ist in Ordnung. Worum geht es, Doktor?“

Der ergraute Wissenschaftler sah zu den Seiten. „Unter vier Augen, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

„Gentlemen,“, sagte Hoshi zu den Offizieren, „genehmigen Sie sich doch einen Rundgang an der frischen Luft. Ich geb’ Ihnen Bescheid, wenn Doktor Soong wieder in seine Zelle geführt werden kann.“

Randow, der Wachtmann mit dem höchsten Rang, schritt protestierend vor. „Aber Sir, unser Auftrag lautet, ihn zu bewachen.“

Soong gönnte sich eine seiner schalkhaften Grimassen. „Sehe ich etwa so gefährlich aus wie ein blutrünstiger Klingone, hm?“

Hoshi gab sich gelassen. „Seine Annäherungsdetektoren werden Alarm schlagen, sobald er den Radius des Gebäudes verlässt.“

„Ja,“, pflichtete der Wissenschaftler zynisch bei, „und dieses nette Implantat an meinem Knöchel doch wohl auch, wenn ich mich nicht sehr täusche.“

„Nun gehen Sie schon. Im Notfall weiß ich mir zu helfen.“ Hoshi bedeutete den Phaser, den sie bei sich trug, was Soong zu einem Schnalzen veranlasste.

Randow ließ locker. „Aye, Sir. Wir werden jedoch in der Nähe bleiben, falls Sie uns brauchen.“ Gemeinsam mit seinen Kollegen schritt er davon.

„Rund um die Uhr muss ich diese hölzernen Kerle ertragen.“, beschwerte sich Soong. „Mittler-

weile weiß ich, was Ihre Hobbys sind, welches Essen sie bevorzugen und welche Frauen sie anbeten. Wenn ich mir Randow, Bolce und Ivanow ansehe, dann weiß ich, warum wir Menschen uns vor Typen wie den Romulanern fürchten müssen. Danke, dass Sie mich aus deren Gesellschaft erlöst haben. Ich bin Ihnen 'was schuldig.“

Hoshi wölbte beide Brauen. „Sie suchen also nur Abwechslung? Warum vertreiben Sie sich nicht Ihre Zeit mit Maretha?“, fragte sie stichelnd.

„Tja, um die Wahrheit zu sprechen: Auch Maretha kann ein ziemliches Temperament an den Tag legen.“ Soong schmunzelte. „Sie wissen ja sicherlich, wie denobulanische Frauen so sind.“

„Doch nicht etwa eine Stufe zu feurig für Sie, Soong?“

„Also, eine Abkühlung schadet ganz gewiss nicht.“ Mit Komplikationen kratzte sich der Mann durch die Handschellen an der langen Nase.

„Ich erinnere Sie an Ihre Worte: Sie sagten gerade, Sie sind mir 'was schuldig. Sorgen Sie dafür, dass der Laden endlich läuft.“, forderte Hoshi ihr Gegenüber auf. „Kooperieren Sie, diese romulanischen Datenpakete zu decodieren. Und sagen Sie nicht, Sie können das nicht. Setzen Sie Ihren größenwahnsinnigen Verstand einmal für etwas Vernünftiges ein.“

Der Erfinder wartete ab. „Etwas Vernünftiges... Lassen Sie mich überlegen: Wie wär's, Sie gewähren mir Zugang zum Raum, in dem meine Notizblätter gelagert werden, und ich werde die Menschheit in die Lage versetzen, ihren Feinden gestärkt entgegenzutreten. Meine Vorschläge zur physischen Erweiterung bieten unglaubliches Potenzial, und ich finde, es ist an der Zeit, dieses Potenzial zu nutzen.“

Hoshi verschränkte die Arme. „Wenn Sie so weiter labern, dann werde ich *Sie* versetzen, und zwar zurück in Ihre Zelle.“

„Pardon, ich sehe mit Ernüchterung, wie wenig sich im Laufe der letzten zwei Jahre getan hat.“

„Jedenfalls nicht das, was Sie sich erhoffen.“ Sie legte eine Hand auf die Brüstung. „Die Erde ist vielleicht bedrohter denn je zuvor; die Koalition gleich mit. Wenn die Menschheit in nicht allzu ferner Zeit von Bösewichtern aus dem All vernascht wird, *haben* Sie nichts mehr, das Sie verbessern können.“

„Ich habe da ohnehin bereits neue Pfade eingeschlagen, meine Teure.“, sprach Soong. „Kybernetik ist ein viel dankbareres Gebiet als Genmanipulation. Sauber, präziser.“

„Es ist mir egal, welcher neuen Beschäftigungstherapie Sie hinterher jagen.“, intonierte sie. „Wa-

rum verweigern Sie die Zusammenarbeit? Reicht Ihnen das Angebot, das die Sternenflotte Ihnen gemacht hat, nicht aus?“

Er schnipste. „Ich beglückwünsche Sie. Sie könnten glatt ein Augment sein. Richtig, es *reicht* mir nicht aus. Eine Linderung meiner Haftstrafe?“

Er ächzte. „Das ist doch lächerlich. Almosen, Tropfen auf den heißen Stein nenne ich so was. Danach werden sie mich auf Lebzeiten in irgendeiner Kolonie Neuseelands einbuchten. Wenn ich in Ihrem Freigeistverein mitwirke, dann erwarte ich, dass Sie einen obendrauf legen. Ich will freikommen. Selbiges muss für Maretha gelten.“

Hoshi unterdrückte eine entsprechende Reaktion. Stattdessen entsann sie sich des letzten Males, da sie Verhandlung und Diplomatie betreiben musste. Nur um ein Haar war sie damals der sexuellen Offerte des Numaji-Gesandten entkommen. Was erwartete sie dieses Mal? „*Das* wollten Sie mir mitteilen?“

Soongs Lächeln wuchs triumphal in die Breite. „Klingt doch wie ein Angebot, oder?“

Mond, New Berlin

Phlox war es nicht gewohnt, in unbequemer Kleidung zu reisen. Aber da seine Kameraden auf der *Enterprise* höchstwahrscheinlich schon herausgefunden hatten, dass er sich nicht mehr an Bord befand und womöglich auch die Sicherheit der Erde kontaktiert worden war, war er auf eine Montur angewiesen, die es ihm gestattete, unterzutauchen. Eine Montur zumal, die ihn im ungehobelten Gedränge wenig zuvorkommender Zivilisten in New Berlin nicht wie einen Paradiesvogel auffallen ließ. Er wusste, dass der Mond die Bastion von Terra Prime gewesen war, und obwohl die großen Tage der Bewegung seit Anfang letzten Jahres gezählt zu sein schienen, blieb er in Anbetracht schlechter persönlicher Erfahrungen auf der Hut. Der Denobulaner hatte sich die Kapuze jener Reisejacke, die er auf die Schnelle bei einem Secondhandhändler in San Francisco erstand, übergezogen und bahnte sich nun seinen Weg durch die belebte Seitenstraße der lunaren Hauptstadt.

In seiner Nase stach es. Er konnte die Düfte von wenigstens acht verbotenen Substanzen ausmachen. Drogen, starke Betäubungsmittel, Spirituo-

sen mit bedenklichen Auswirkungen auf den Metabolismus... Er war natürlich mit allen vertraut, immerhin war er Arzt und hatte bereits vieles gesehen. Doch wunderte es ihn, dass er imstande war, sie selbst zwischen den Gerüchen der verschmutzten Straße auszumachen, zwischen dem Nebel, dem Weihrauch, dem kochenden Öl und dergleichen mehr. Schließlich erreichte er den Treffpunkt mit seinen grellen, aber dadurch nicht einladenderen Leuchtzeichen.

Phlox betrat die Taverne. Der Lärm, der Rauch, der widerliche Geruch von brutzelndem Fleisch drangen ihm in die Nase. Er stolperte einmal fast und konnte einen Sturz nur verhindern, indem er an dem zunächst stehenden Menschen Halt suchte, einem dicken Kerl, dem ein paar Zähne fehlten; vielleicht, weil sie ihm bei einer handfesten Prügelei ausgeschlagen worden waren. Schnell ging er weiter, und irgendwie gelang es ihm auf den Füßen zu bleiben.

Ein winziges Flugzeug schwirrte an seinem Gesicht vorbei. Erschrocken trat er einen Schritt zurück. Ein zweites Flugzeug heulte vorbei, mit glitzernden Propellern und feuerspuckenden Maschinengewehren, deren Schüsse wie das Knallen von Kiefernseiten in einem Kaminfeuer klangen. Er erkannte, dass es sich um Hologramme handelte.

In der Ecke der Bar lagen zwei junge Leute auf Spielcouchen, Visiere im Gesicht, in den Händen antiquierte Joysticks. Vor ihren Augen erlebten sie den Luftkampf von zwei Doppeldeckern des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Kurzweilig verfolgte Phlox die dreidimensionalen Illusionen, die über die Köpfe der Bargäste hinwegsurrt.

Dann drängte er sich weiter. Das Licht wurde sehr matt, doch dank seiner überlegenen denobulianischen Augen konnte er alles nach wie vor klar sehen. In einem Winkel, in dem es deutlich stiller und alle Tische zudem verlassen waren, ließ er sich nieder und bestellte, um nicht aufzufallen, ein Altairwasser.

Kurz darauf nahm eine durch eine dunkelblaue Burka vermummte Person vor ihm Platz. Nur ein winziges Sichtfenster in Form eines dünnen Schlitzes deutete die lidlosen Augen an, längst ihrer eigentlichen Sehfertigkeit beraubt. Doch wusste er, dass sie trotzdem erkannte, was um sie herum geschah, irgendwie. „Sehr einfallsreich, oder?“, erkannte er Elizabeth Cutlers deutlich rauher gewordene Stimme hinter dem Gewand. Längst waren ihre Stimmbänder nahezu degeneriert. „Die muslimische Minderheit in New Berlin ist recht groß. Daher dachte ich, das wäre die perfekte Tarnung.“

Phlox fragte sich, warum *er* es sich so schwer gemacht hatte. „Tarnst Du Dich schon seit neun Monaten so?“, fragte er neugierig.

„Nein, diese Verkleidung habe ich eigens für Dich gewählt. Ich empfand es nicht als gerecht, Dir ein falsches Abbild von mir zu zeigen. Ich habe keine Geheimnisse vor Dir.“ Sie spielte auf ihre hinzugewonnene Eigenschaft an, Illusionen in den Köpfen der Leute ob ihres Äußeren entstehen zu lassen. Eine Art empathische Manipulation, die er früher eindrucksvoll und erschreckend zugleich am eigenen Leibe erfahren hatte.

„Es tut gut, Dich wieder zu sehen“

„Geht mir genauso, mein treuer Phlox.“, krächzte Cutlers Stimme. „Ich bin so dankbar, dass Du hergekommen bist. Nur: Wie erklärst Du es Captain Archer?“

„Mach Dir darum mal keine Sorgen, Elizabeth.“, versicherte er. „Ich habe jetzt Zeit für Dich. *Nur* für Dich.“ *Nur* noch *für Dich*... „Das ist ein Versprechen.“

Hinter der Burka hielt sie ein. „Ich fürchte, wenn Du bereit bist, mir zu helfen, werde ich Dir noch mehr abverlangen müssen als die *Enterprise* zu verlassen.“

Etwas in der Art hatte sie in ihrem Kommunikee angedeutet. „Was meinst Du?“

Sie lehnte sich vor. „Phlox, es gibt einen Weg für mich. Ich glaube, ich kenne jetzt den Grund dafür, was mit mir passiert. Zuerst habe ich es nicht für möglich gehalten, aber nun bin ich mir sicher... Ich kann mehr und mehr in einen Ort hineinblicken, an dem eine Unterscheidung zwischen Materie, Energie und Gedanken nicht mehr existiert. Wie eine Welt hinter dem Spiegel, kannst Du Dir das vorstellen? Und das ist erst der Anfang. Es kommt mir vor, als ob alle Grenzen in mir fallen würden. Ich brauche ein Objekt nur zu fixieren, und dann fange ich an zu erkennen, dass der Raum zwischen den Atomen mit etwas anderem gefüllt ist.“

Phlox sah vor sich sein Glas mit Altairwasser. Aus dem Nichts öffnete sich eine Zentrifuge aus schier leuchtender Energie, begann sich zu winden und wurde größer, ließ das Glas wabern, verschwimmen... Eilig zückte er seinen Scanner unter dem Tisch, aber er konnte keine validen Daten von dem rätselhaften Wirbel aufnehmen. Also überprüfte er Cutler selbst. Als eine Kellnerin herannahte, ließ seine Freundin das surreale Gebilde wieder verschwinden.

„Elizabeth,“, entgegnete Phlox atemlos, „das ist unglaublich. Aber ich verstehe das nicht. Ich habe mehrfach jede nur erdenkliche Neuroanalyse

durchgeführt. Da war nie eine Spur von telesynpatischer Aktivität. Und jetzt... Als Du das machtest, schien Dein Körper in den Zustand des zellularen Flusses überzugehen.“

„Es verstärkt sich. Noch kann ich es kontrollieren, aber nicht mehr lange. Du hast doch den Beginn dieses Prozesses schon im letzten Jahr beobachtet. Auf Denobula.“

„Ja.“ Er erinnerte sich an außergewöhnliche Fähigkeiten, die schon damals zutage getreten waren. Die falschen Bilder von der Wirklichkeit gehörten dazu. Sie hatte sogar mit ihren veränderten Sinnen Marethas geheime Forschungsstation ausfindig machen können, womit erst die Intrige Ilek-Lus offenbar geworden war. Materie war sie indes noch nicht zu beeinflussen imstande gewesen.

„Aber da wusste ich noch nicht, wo das hinführen würde.“, erzählte sie. „Ich hatte Angst, schreckliche Angst. Jetzt nicht *mehr*, Phlox. Bitte, mach nicht denselben Fehler wie früher, oder wie die Ärzte damals auf Denobula. Alle haben geglaubt, dass das, was mit mir geschieht, ein medizinisches Problem ist. Aber heute weiß ich: Das ist es ganz und gar nicht. Vielmehr ist es eine Transformation. Ich weiß nicht, wie oder warum, aber jede meiner Körperzellen teilt mir mit, dass ich

nicht sterben werde. Sondern dass ich mich verwandle. In etwas Höheres.“

Phlox starrte sie gebannt an. Er erinnerte sich, dass Cutler ihm bei ihrer letzten Begegnung gesagt hatte, ihr seien von den Ärzten acht Monate Restlebensfrist in Aussicht gestellt worden – eine Zeit, die mittlerweile abgelaufen war. Und er erkannte auch, dass der Klang in Cutlers Stimme nicht mehr so niedergeschlagen wirkte. „Das verstehe ich nicht.“

„Doch, das tust Du, Phlox. Tief in Deinem Innern.“ Ihre in einen Fäustling gehüllte, wie er wusste, teils verwachsene Hand nahm die seine. „Sieh mich an. Ich bin dieselbe Elizabeth Cutler, die Du immer kanntest. Ich habe noch mein Urteilsvermögen, und unter dem Einfluss einer fremden Macht stehe ich auch nicht. Ich glaube, dass etwas Entscheidendes mit mir passiert. Und ich will es durch*leben*, verstehst Du?“

Er nickte. „Wie kann ich Dir helfen?“

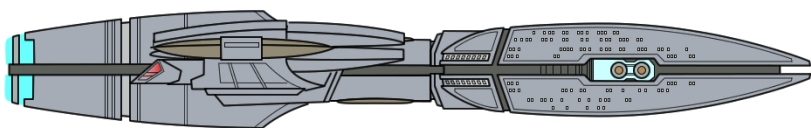
„Hilf mir, zu diesen Koordinaten zu gelangen.“ Sie legte ihm einen Handcomputer vor, den er prompt studierte.

„Elizabeth, was Du verlangst, ist...“ Er wollte nicht ‚unmöglich‘ sagen, also wählte er ein anderes Wort. „...schwierig. Dieses System liegt mitten im

tholianischen Sektor. Das sind nicht gerade Freunde von uns. Was ist überhaupt dort?“

„Eine Anomalie. Sie zieht mich an. Ich kann es Dir nicht rational erklären. Ich sehe sie, spüre sie, fast ununterbrochen. Ich weiß, dass ich dorthin muss, um jeden Preis. Bevor es zu spät ist. Vertraust Du mir?“

Hätte ich nicht meine Überzeugung in die Wissenschaft verloren, würde ich wahrscheinlich Widerstand leisten. Erklärungen suchen. Jetzt habe ich nicht nur die Wissenschaft verloren, sondern auch die Zeit, um nachzudenken. Deshalb sage ich nur noch eines... Eine letzte Aufgabe für eine gute Freundin. Das würde mir Spaß machen. „Gerne.“, sprach er. „Und ich vertraue Dir. Das habe ich immer.“



KAPITEL 15

Vulkan, Orbit

Das Geschütz des gekaperten Truppentransporters schickte ihren letzten, von T'Paus Loyalen entsandten Verfolger in die ewigen Jagdgründe. Ein feuriges Wrack stürzte die planetare Atmosphäre hinab und verglühte.

Wir töten unsere eigenen Volksgenossen, es ist kein Traum..., dachte Kov und verfolgte, wie sich die abgeschossene Maschine des Staatsmilitärs in einen Kometen verwandelte, der von der Oberfläche aus betrachtet die Fantasien von Kindern beflügeln mochte. Augenblicklich empfand er Neid.

Wie lange ist es her, dass ich unschuldig war? Das Wort war aus seinem mentalen Kosmos so gut wie getilgt worden, und das hier war erst der Anfang.

„Wir haben den Exosphärengürtel verlassen!“, rief Krelek hinter seinem Pilotenhelm und holte Kov zurück in die Gegenwart. Das kleine Schiff ging auf maximale Beschleunigung, sodass die Trägheitsdämpfter einen Augenblick zu schlucken hatten. Tavin und Kov, auf zwei Passagierstühlen hinter Krelek sitzend, waren gezwungen, Halt an den seitlichen Verankerungsstreben zu suchen.

„Haben wir es *jetzt* geschafft?“, fragte der jüngere Vulkanier ungeduldig und wischte sich Schweiß aus der Stirn.

Hinter seiner professionellen Fassade antwortete Krelek: „Bedauerlicherweise steht uns der schwierigste Part noch bevor. Halten Sie sich gut fest.“

Bevor Kov eine weitere Nachfrage stellen konnte, sah er im Cockpitfenster die orbitalen Robotminen anschwellen. Wie ein Hornissenschwarm lagen sie vor ihnen und versandelten die Kreisbahn des Planeten.

„T’Pau hat in der Tat akribisch Vorsichtsmaßnahmen getroffen.“, bemerkte Tavin.

„Hey, ich habe da irgendwie kein gutes Gefühl.“

„Dann lassen Sie nicht zu, dass es Sie plagt.“ Krelek war kein emotionaler Vulkanier, hatte es

auch nie werden wollen. Umso bezeichnender war es, dass er die *V'tosh ka'tur* aus ganzer Inbrunst unterstützte, weil er an ein liberaleres Vulkan glaubte, das jeder Volksgruppe eine Heimat sein konnte. „Wir nähern uns dem Minengürtel. Achtung, es *ist* soweit!“

Als hätte Krelek sie selbst angewiesen, begannen die kugelrunden Geschützplattformen aus allen Rohren zu feuern, nach dem Schiff tastend. Der Pilot bewies sein ganzes Geschick, als er den Transporter in eine Reihe waghalsiger, gut strukturierter Ausweichmanöver zwang.

Alles begann sich zu schütteln und zu überschlagen. Ein rascher Sturzflug, dann ein plötzliches Kippen nach rechts hatten sie an zwei Reihen der Minen vorbeigebracht.

„Wir sind gleich durch!“, rief Krelek. „Bemannen Sie jetzt den Abfangjäger!“

Kov und Tavin schnallten sich ab und taten, wie ihnen geheißen. Sie gingen zum Ende der Kontrollzentrale und kletterten eine Leiter hinauf. Eilig setzten sie in den an der dorsalen Hülle angebrachten Hochgeschwindigkeitsjäger über, der Krelek gehört hatte. Sie bemannten die Sitze von Pilot und Copilot und fuhren sämtliche Systeme hoch.

Kov schloss mit einem Tastendruck die Verbindungsluke und kappte die Sauerstoffverbindung zum Mutterschiff. „Ich hoffe, ich erinnere mich an das, was Krelek uns über die Steuerung dieses Gefährts gesagt hat.“, murmelte er. „Ich meine, das ist etwas anderes als die *Vahklas* zu fliegen.“

„In der Tat.“, stimmte ihm Tavin zu.

Durch die Fensterscheibe wurden sie Zeuge, wie der Pilot sie sicher Richtung Feldausgang brachte.

Tavin neigte sich über die KOM-Einheit seiner Konsole. „Ab hier können wir übernehmen, Krelek. Klinken Sie uns aus.“

[Nein, noch nicht. Erst, wenn es für Sie sicher ist.]

Knapp entging der Transporter einem weiteren Feuerstoß.

„Jetzt, machen Sie schon. *Jetzt*.“

Sie hörten, wie die Verankerungsstützen eingefahren wurden. Krelek hatte sie losgeklinkt. [Möge Ihre Reise unserer Welt helfen.]

Die beiden *V'tosh ka'tur* zündeten die Thruster, und der Abfangjäger schoss davon. Hinter ihnen wurde Kreleks Transporter von einer Hochenergielanze entzweigerissen, verblich schnell in einem gelben Halo.

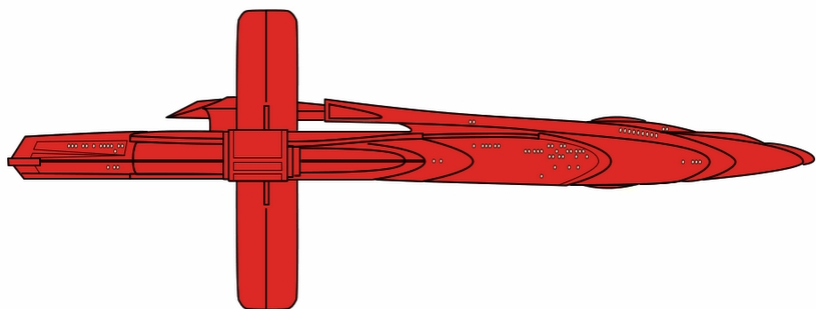
Tavin schloss, wie es Sitte war, die Augen, während Kov sie mit voller Kraft aus der Gefahrenzo-

ne dirigierte. Auf dem Scanner sah er eine Reihe von neuen Daten. „Wir werden verfolgt.“

Ein neues Rudel von T'Paus Abfangjägern. Es hörte wohl nie auf.

Tavin öffnete wieder die Augen. „Alle Energie in den Antrieb leiten.“, sagte er. „Auch die der Lebenserhaltung. Und dann setze einen Kurs auf das Erdterritorium.“

Das kleine vulkanische Schiff fegte in den Warptransit...



KAPITEL 16

Cheron-System

Die tiefsten Tiefen des Weltraums. Da waren Länge und Breite und Höhe, und dann krümmten sich diese Dimensionen hinein in eine verzerrende Dunkelheit, messbar nur an den glitzernden Sternen, die durch die Leere taumelten, bis in die Unendlichkeit hinein schrumpfend. Bis in die tiefste Tiefe.

Diese Sterne bezeichneten die Augenblicke des Alls. Wie kaum ein anderes Sonnensystem gestattete es Cheron, diese Augenblicke zu studieren – und das, was sich sonst noch in der Ferne regte.

Das System mit dem weißblauen Stern des Typs O-3 im Zentrum war in einem abgelegenen Winkel des peripheren *Rihannsu*-Raums lokalisiert, weit unterhalb der galaktischen Hauptebene. Von hier aus bot sich, nicht zuletzt aufgrund besonderer physikalischer Bedingungen, eine beispiellos unverstellte Sicht über den Rand der Welt: hinein in die nicht eroberten Teile der Galaxis.

Ch'Rihan war von hier aus nur ein schwach, beinahe vergänglich glommender Punkt, aus einer Richtung her strahlend, der man die meiste Zeit über abgewandt war. Man wollte lieber begierig den Blick zum unbekannten ‚Horizont‘ richten, über die Grenze des Sternenimperiums; dorthin, wo irgendwann auch die Koalition der Planeten begann.

Im Dunstkreis Chérons bot sich Abwechslung zur Schau. Es gab alternde Orangeglut, blaue Zwerge, gelbe Doppelriesen. Es gab zusammenstürzende Neutronensterne und zornige Supernovae, die in die eisige Nacht hinausfauchten. Es gab kreisende Sterne, atmende, pulsierende und sterbende. Es gab auch einen trügerischen; einen Stern, der im Grunde genommen gar keiner war.

An dieser nebelgefiederten Kante des Sternenimperiums schwebte die gewaltige Raumstation über einem kleinen, giftgrünen Mond. Wie der

Rest des Systems war er unbewohnt, doch darauf zu schließen, dass Cheron noch nie ein Lebewesen hervorgebracht hätte, wäre ein fataler Irrtum gewesen. Die Welt, um die der Trabant gleichgültig kreiste, hatte vor zig Jahrtausenden eine Zivilisation geborgen. Heute erinnerten nur noch die gewaltigen Gerippe, die von den Städten übriggeblieben waren, daran. Man konnte sie aus dem Orbit gut erkennen.

Wissenschaftler gingen davon aus, dass sich dieses Volk selbst ausgelöscht hatte. Was auch immer der Anlass dafür gewesen war, ob ein tragischer Unfall oder ein mit biologischen Waffen geführter Krieg – das Drama, das sich ereignete, tötete alles bis auf die zähesten Pflanzen und Tiere niederer Ordnung. Selbst ein Großteil der natürlichen mikrobiologischen Prozesse versiegte.

Cheron III war eine Leiche, die nie begraben worden war, eine teilnahmslose Wüste, einsam, vergessen und mumifiziert. Manch einer mochte eine Ironie darin erkennen, dass ausgerechnet dieses tote System auserkoren worden war, um eine Zivilisation zum größten Glanz und Ruhm ihrer beinahe zweitausendjährigen Geschichte zu führen.

So wie der Mond die ruinierte Welt umkreiste, wurde er selbst von einem Objekt umkreist, das

jedoch künstlichen Ursprungs war. Eine stahldunkle Anordnung. Tentakel unvollendeter Deckaufbauten krümmten sich dem Himmelskörper entgegen wie die tastenden Beine einer tödlichen Spinne.

Ein militärischer Kreuzer näherte sich mit Reisesgeschwindigkeit der gewaltigen Konstruktion. Er geriet sofort in die Begleitung giftgrüner, insektengleicher Kampffäger, die allenthalben in diesem System patrouillierten; aufklärend, sondierend, andockend, sich ständig neu gruppierend. Lautlos öffnete sich die Hauptbucht des Kreuzers. Ein kurzer Zündungsblitz erfolgte, als eine Raumfähre aus dem Innern startete und in die Dunkelheit des Alls glitt. Ruhig, aber zielbestimmt richtete sie einen Kurs auf die halbfertige Station...

Seit dem Moment, da sie die unermessliche Konstruktion erblickt hatte, hatte Thiras eine gewisse Überwältigung nicht ganz für sich behalten können. In den vergangenen *khaidoa* hatte sie natürlich von dem neuen Projekt des Prätors gehört, doch rechnete sie nicht damit, dass es in der Wirklichkeit derart riesig sein und vor allem so rasche Fortschritte machen würde. Eine Unmenge von Ressourcen, Kapazitäten und Crews war für den Bau von anderen Standorten abgezogen wor-

den – man munkelte, ganze sieben Raumbasen seien deshalb nicht gebaut worden –, und abgesehen vom Wissen der Flotten- und Kreuzerbefehlshaber unterlag das sich im Cheron-System vollziehende Unterfangen bislang noch strengster Geheimhaltung.

Thiras hatte sich schon zu einem früheren Zeitpunkt gefragt, weshalb der Prätor einen neuen Herrschaftssitz bezogen hatte. Das brach ganz und gar mit der Tradition. Fakt war jedoch: Kaum hatte die Öffentlichkeit von Vrax' Tod erfahren, hatte Valdore *ch'Rihan* bereits verlassen, brach nach Cheron auf und initiierte relativ schnell die Umsetzung dessen, was offenbar sein Plan gewesen war. Der erste Prätor, der nicht mehr vom Prätorienpalast *Darthas* aus herrschte... Was für ein Paradigmenwechsel. Thiras fragte sich bloß, welchen Grund es dafür geben mochte? Wollte Valdore eine neue Perspektive auf die Dinge haben oder was ging hier vor sich?

All diese Entwicklungen rund um den neuen Machthaber ließen sich bislang nicht hinlänglich erklären, waren ebenso rätselhaft wie die Umstände seiner Machtergreifung. Umso mehr Anspannung erfüllte Thiras beim Gedanken, dass sie ihm gleich begegnen würde. Der Person, die nun die Fäden zog im Sternenimperium und die doch die

abgeschottetste im ganzen Reich zu sein schien. Seit Valdores Amtsübernahme hatten die Medien kein Bild mehr von ihm ausgestrahlt. Wie ein Gespenst war er, und dieser Umstand führte dazu, dass viele Leute in abwartendes, gebanntes Schweigen verfallen waren.

Nachdem sie eine beträchtliche Wegstrecke vom Hangar, in dem sie gelandet war, in einen zentralen Administrationsbereich der Station zurückgelegt hatte, schritt Thiras nun erwartungsvoll aus einem langen Aufzugszylinder. Sie betrat einen Raum, der aussah, als wäre er einst Kontrollzentrale gewesen und jetzt Thronsaal geworden. Zwei Wachen standen an der Tür, vom Hals bis zu den Zehen grüngewandet, mit grünen Helmen, die bis auf Augenschlitze – in Wahrheit elektrisch gesteuerte Sichtschirme – alles bedeckten. Sie hielten ihre Disruptorgewehre stets im Anschlag.

Das erste, was ein neuer Prätor tun sollte, ist sich seine eigene Leibwache zu versammeln. Er hat sich also bereits eingerichtet., dachte sie und ging stocksteif, behutsam einen Schritt vor den anderen setzend, weiter, bemüht um gleichmäßiges Atmen.

Der Raum lag im Halbdunkel, abgesehen von den Leuchtkabeln, die zu beiden Seiten des Aufzugschachts verliefen und Energie und Informati-

on durch die Raumstation trugen. Thiras ging über den glatten, schwarzen Stahlboden, vorbei an riesigen, summenden Konvertermechanismen, die kurze Treppe hinauf zu der Plattform mit dem Thron. Unter diesem Gerüst, nach rechts versetzt, befand sich die Öffnung des Schachts, der tief hinabreichte ins Herz der Station, zum innersten Kern der Energieanlage. Am Ende der überhängenden Plattform gab es eine Wand, in der sich ein großes, geschwungenes Beobachtungsfenster befand. Davor saß der Prätor, ihr noch abgewandt, und starrte in den Weltraum hinaus. Der unfertige Teil der Station begann gleich hinter dem Fenster. Fährraketen und Transporter glitten vorbei, Ingenieure in körperengen Raumanzügen und tragbaren Raketenantrieben arbeiteten an Außenkonstruktion und Innenausbau.

Thiras verharrte in respektvoller Entfernung, wartete darauf, dass der Prätor sich umdrehte, der zweifellos das Klacken ihrer Stiefelabsätze vernommen hatte. Sie nutzte die Zeit, um ihre Überlegungen zu ordnen. Sie wusste, dass Valdore den Senat als zentrale Instanz imperialer Entscheidungsfindung nicht wieder eingesetzt hatte. Das war insofern eine bemerkenswerte Entwicklung, als er, zu jener Zeit, da er noch Oberbefehlshaber der Armada gewesen war, Vrax' ausgeprägte Ten-

denz zum Alleinherrschertum aufs Schärfste kritisiert, sich nur unter Vorbehalten auf eine unheilige Allianz mit ihm eingelassen hatte. Doch aus irgendeinem Grund schien er es seinem Vorgänger jetzt gleichzutun. Nein, er war sogar *noch* extremer, denn Vrax hatte zeitweilig zumindest einen verstümmelten und gefügigen Senat geduldet.

Ist es so einfach?, dachte Thiras. *Ist es die Macht, die uns verschlingt? Die Macht, die uns nimmer satt macht und nach ihren Gesetzen neu formt, sobald wir uns ihr hingegen haben? Die Macht, die wir als Rihannsu gleichzeitig so verehren und verachten, so lieben und fürchten, dass wir über sie ständig in neue Eruptionen geraten?*

Was Valdore anbelangte, so umrankte ihn ein Phänomen, das anders war, weiter ging als eine bloße Fortsetzung von Vrax' Despotie. Vrax hatte es trotz der Etablierung eines nie da gewesenen Überwachungsapparats geliebt, sich in Selbstbeweihräucherung zu sonnen. Regelmäßig hatte er persönlich gut inszenierte Kommentare in die Öffentlichkeit entlassen, um einerseits Furcht, andererseits aber auch Verehrung seiner Person in der Zivilisation des Imperiums zu mehren – eine gewiefte Kombination, die durchaus in einer längeren historischen Tradition stand. Valdore hingegen pflegte *überhaupt* keinen Kontakt mehr,

scherte sich nicht um sein Ansehen und verzichtete sogar auf Absprachen mit zentralen staatlichen Behörden auf *ch'Rihan*. So kam es, dass niemand wusste, was in ihm vorging, was seine Pläne waren. Nur eben, dass er in Cheron in seiner neuen Stätte weilte...und in den Weltraum hinaussah.

Thiras schmälte den Blick. Was sie auch tat, sie konnte den Prätor aus diesem Winkel nicht erkennen. Über ihm warf eine Deckenniederung tiefe Schatten. Weil er im Profil zu ihr gerichtet war, verdeckte die Kapuze seines langen Gewands das Gesicht. Sie bemerkte: Es war nicht eine Tunika, wie sie Senatoren und andere politische Repräsentanten trugen, sondern eine weithin längere, schwarze Kutte, die bis zum Boden reichte, alles einhüllte, verdeckte. Die schwache Beleuchtung hier genügte nicht, schien ihr ungewohnt. Alles, was sie auszumachen vermochte, waren verbrannte Finger, die aus den langen Ärmeln hervorragten und auf den Armaturlehnen des Throns ruhten. Sie schluckte. Was war mit Valdore geschehen? An den Gerüchten war also etwas dran.

In diesem Moment teilten sich unter der Kapuze nicht geahnte Lippen. „Commander Thiras.“, raunte eine Stimme. Sie war verzerrt, brüchig, kehlig, erinnerte nur mehr vage an die gewohnten Laute des ehemaligen Admirals, sodass Thiras im

ersten Moment zusammenzuckte. „Sie fragen sich bestimmt, warum es hier so dunkel ist, oder nicht?“

Als konnte er ihre Gedanken empfangen. Sie verkrampfte sich. *Eigentlich fragte ich mich mehr, weshalb ich hier bin...*

Nach einer kurzen Pause sprach er langsam und gleichmäßig weiter, ohne sich zu regen. „Sie denken, dass es eigentlich gefährlich ist, so etwas ausgesetzt zu sein; eine Situation nicht zu kontrollieren. Dunkelheit könnte schließlich bedeuten, dass Ihnen jeden Moment von hinten jemand ein Messer in den Rücken rammt, ohne dass Sie etwas davon mitbekommen. Aber es gibt auch einen entscheidenden Vorteil von Finsternis.“

„Und der wäre, mein Prätor?“, überwand sie ihre anfängliche Stille, um nicht respektlos oder töricht zu erscheinen. Ohnehin erwartete sie, dass er ihr die fällige Antwort selbst erteilen würde.

Als der Prätor tief einatmete und seine Bronchien pfften, als wären sie versengt worden, ließ es ihr beinahe das grüne Blut in den Adern gefrieren. „Man kann die Sterne besser sehen. Unsere remanischen Arbeiter pflegen in ihren Minen immer etwas zu raunen: In der *Dunkelheit* liegt die Stärke. Ich glaube, zum ersten Mal habe ich verstanden, was sie damit meinen. In meinem

früheren Leben nahm ich mir nie die Zeit, darüber nachzudenken; ich war immer viel zu beschäftigt, den Ruhm des Imperiums zu mehren. Man sollte sich öfter die Zeit nehmen, zuzuhören. Das ist eine Eigenschaft, die wir wohlwollend der unsrigen hinzufügen können. Ebenso wie den Worten der Remaner Beachtung zu schenken. Finden Sie nicht auch, Commander Thiras?“

Seine Frage setzte sie unter Zugzwang, doch wollte sie weder unverschämt erscheinen noch persönliches Kriechertum darbieten, also wählte sie einen Mittelweg. „Ich würde sagen, niemand kennt die Schatten besser als unsereins.“

Die Verzögerung seiner Antwort bewirkte, dass ihr Selbstwertgefühl erneut rapiden Schwankungen unterworfen war. „Manchmal neigen wir dazu, zu vergessen, dass wir kein Vorrecht haben, diese Schatten, von denen Sie sprechen, für uns zu reklamieren. Jeder kann sich der Dunkelheit bedienen. Ich glaube, in dieser Hinsicht haben uns die Remaner etwas voraus.“

Thiras stockte der Atem. Denn jetzt realisierte sie, in welchem Ausmaß der Mann vor ihr sich verändert hatte. Vielleicht weniger hinsichtlich der äußeren Katastrophe, die ihn aus ihr nicht bekannten Gründen heimgesucht und gezeichnet haben musste, als in Bezug auf die Einstellungen,

die er nun vertrat. *Admiral* Valdore – soviel wusste sie von ihm – hatte den Remanern weithin Verachtung entgegengebracht, so wie jeder überzeugte *Rihannsu*. Und jetzt lobte er sie und ihre verrückten Volksweisen? Konfusion zerbarst in ihr, auch Verdruss, den sie nicht gänzlich verbergen konnte. „Die Remaner?...“, hauchte sie. „Mein Prätor...“

Valdore nahm ihr Japsen nicht einmal zur Kenntnis. „Die Remaner haben ein ganzheitliches Konzept in ihrer Weltanschauung. Anders als wir *Rihannsu* glauben sie nicht daran, auserwählt zu sein, sondern ziehen ihre Hoffnung aus der Überzeugung, dass ihr Umgang mit der Dunkelheit eines Tages der überlegene sein wird. Dass dieser Umgang sie eines Tages aus ihrer schwarzen Ödnis befreien wird. Sie müssen sich nicht ständig rechtfertigen, so wie wir, die in jeder Geste und in jedem Ausdruck Perfektion erreichen wollen. Sie können sich Fehler leisten; sie sind geduldig, denn sie haben Zeit. Und genau das macht sie so gefährlich. Sie haben mehr Macht als wir glauben.“

Thiras fand ihren inneren Halt angesichts des ungeahnten Verlaufs dieser Audienz wieder. „Weshalb...“ Sie schluckte. „Weshalb erzählen Sie mir dies, mein Prätor?“

„Weil das der Grund ist, warum ich hier bin. Warum auch *Sie* hier sind, Commander.“

Leicht nervös befeuchtete sie ihre Lippen. „Ich nehme an, Sie werden mich mit Ihren Gedanken vertraut machen, mein Prätor...“

Obgleich sich der Andere weiterhin nicht regte, fiel ihr auf, wie zwei Finger seiner rechten Hand über die Armaturkontrolle des Throns strichen. „Wenn Sie das nächste Mal die Senatshalle betreten, wird Ihnen hoffentlich auffallen, dass ein bestimmtes Raumelement erneuert wurde: der Boden.“ In diesem Moment wurde ein Relief auf der gegenüberliegenden Wand, das wie eine miniaturisierte Kopie anmutete, hell erleuchtet, entstand aus schierer Schwärze, als vier Leuchtbatterien durch Valdores Eingabe aktiviert wurden. „Es war meine Veranlassung. Er bietet nun nicht mehr den Marmor dar, in den das Blut unserer unverhohlenen aggressiven Vorfahren eingesunken ist, sondern...“ Plötzlich hielt er ein. „Was sehen Sie, Commander?“

Dieses Gebilde dominiert jetzt die Senatorenkammer? Thiras versuchte, ihre Anspannung auf ein Neues im Zaun zu halten, als er sie aufforderte, und sie versuchte sich zu konzentrieren. In zehn Metern Entfernung vor sich sah sie auf ein kreisförmiges Mosaik, von glatten, halbgrünen, blauen

und goldenen Kreisen und Linien durchzogen. Ein türkisfarbenes, wellenförmiges Band trennte das Mosaik in zwei Teile und verband sie doch gleichzeitig wie einen künstlerisch-ominösen Dualismus. Über ihm hinweg sahen sich goldene Ikonen an, aufgereiht wie Schachfiguren. Zunächst stutzte Thiras. Dann jedoch erkannte sie auf der grünen Seite, weit von der Mitte entfernt und größer als jedes andere Mosaikteil, ein stilisiertes Bild. Es war das einer Sonne, eines Sterns.

Sie lockerte ihre Zunge und versuchte nicht über das Warum nachzudenken. „Ich nehme an, es handelt sich um eine Sternenkarte.“

Der Prätor quittierte es damit, dass er weiter sprach: „Für mich ist es eine Wasserscheide. Die Grenze zwischen dem Sternenimperium...und der Koalition der Planeten.“

Wovon spricht er? Eine offizielle Grenze ist nie gezogen worden, jedenfalls nicht von unserer Seite..., überlegte Thiras, wiedermals verwirrt. Das wäre eine Schmach.

„Dieses Bild, diese Grenze soll ein Mahnmal sein. So soll es wirken.“

„Wofür steht dieses...Mahnmal?“, fragte sie.

„Für die Zukunft. Dafür, dass der Untergang überall lauert, zu jeder Zeit. Insbesondere dann, wenn man nicht bereit ist, sich zu verändern, wo

wir doch wissen, dass jede Zeit ihre eigenen Anforderungen stellt. Wir *Rihannsu* lieben unsere Prinzipien, unsere seit Jahrtausenden überlieferten Traditionen und Riten. Wir haben uns darin eingerichtet und begonnen, es für einen Naturzustand zu halten. Ohne Zweifel hatten wir sehr viele Erfolge – dieses Imperium demonstriert sie mit jeder Faser. Aber vielleicht haben wir gelernt, uns auf dem Erreichten auszuruhen. Wir nahmen an, wir wären Meister, wenn es um Ordnung und Gleichgewicht geht. Doch wir sind es nicht. Die Koalition und ihre Protagonisten haben uns bereits geschlagen. Wenn wir uns keine *neue* Natur zulegen, dann werden wir fallen, früher oder später.“

Seine Worte waren vermeintliche Schläge des Unpatriotismus. Wäre er nicht der Prätor gewesen, wäre Thiras durchaus nicht abgeneigt gewesen, ihr *Lirash* zu benutzen, doch nun hielt sie sich gänzlich zurück. *So spricht nicht der Flottenstrategie Valdore.*, überlegte sie. *So spricht ein religiöser Mann; ein Mann, der sich von seinem Glauben leiten lässt.* Das und noch mehr...

Sie verschränkte die Arme hinterm Rücken. „Wofür plädieren Sie, mein Prätor?“

„Dieses Mahnmal zeigt uns die Koalition als unseren Antagonisten.“, sagte der Andere kühl. „Und

sie wird es bleiben; ich spüre es in meinen Knochen. An diese Gegnerschaft müssen sich künftige Generationen erinnern, und wir, wir haben uns daran zu gewöhnen. Hier *beginnt* die Geschichte erst. Eine Geschichte, die uns prüfen wird, härter und länger denn je zuvor. Wir glaubten, wir müssten nur noch die Hand ausstrecken; wir wähten uns so großmütig, bequemten uns mit einem Weiter-so. Doch die existenzielle Herausforderung dieser Epoche *kommt* erst noch. *Ch'Rihan* und seine Bevölkerung haben das noch nicht begriffen.“

Hat er sich deshalb abgesetzt? Weil er seinen eigenen Untertanen misstraut? Dies war jedenfalls nicht das übliche Misstrauen, das ein Prätor seiner Gefolgschaft gegenüber hatte. Wieso? Es war ideell.

„Die Koalition *hat* uns bereits demonstriert, wie gefährlich sie uns werden kann.“, sprach Valdore. „Sie wird uns auch weiter dazu zwingen, uns selbst zu überdenken, unsere gesamte Zivilisation. Sie rüttelt an unseren Grundfesten. Vrax träumte von einer Renaissance urtümlicher *Rihannsu*-Werte, von einem Weg zurück zu den feurigen Herzen unserer Ahnen. Ob er nun das Dogma der unbegrenzten Ausdehnung infrage gestellt haben mag: Er realisierte nicht, dass uns das Verharren

auf den Konzepten alter Tage vorher in den Ruin führen wird. Die dekadente Engstirnigkeit in unserem Volk dauert schon viel zu lange an. Ich glaube, es ist an der Zeit für uns, dass wir zunächst uns selbst überwinden.“

Thiras erschlug dieser Auftritt. Nicht nur, dass sie sich befremdet fühlte; auch glaubte sie, in ihrer Position als Militärkommandeurin nüchtern dagegenhalten zu müssen. „Mit Verlaub, mein Prätor: Die Koalition kann *besiegt* werden. Coridan wurde neutralisiert, ein beträchtlicher Teil ihrer Relaisstationen und ihre Handelsrouten empfindlich ge –...“

Valdore lachte wie in Erwartung ihrer Reaktion, so vorhersehbar für ihn, tiefkehlig. „Ihre Einstellung gefällt mir, Commander. Sie erinnert mich an mich selbst, vor langer Zeit. So blind vor Stolz. So großmütig. Und doch so naiv und vergänglich.“ Ohne, dass er sich in irgendeiner Weise zu ihr wandte, drehte er die Hand um, die zuvor die Armatur betätigt hatte, breitete sie aus... Und Thiras erkannte einen im Zwielficht funkelnden Gegenstand. „Wissen Sie, was das hier ist?“

„Das ist ein Abzeichen des *Tal'Shian*. Es ist Jenes des Vorsitzenden.“ Sie versuchte es, aus ihrem Mund nicht zu erschrocken klingen zu lassen.

„So sieht uneinsichtiges Scheitern aus.“, formulierte der Prätor. „Terak war Narvas' Nachfolger, und doch scheint er viel von dessen Borniertheit übernommen zu haben.“ Thiras erinnerte sich, dass Narvas, wie man munkelte, für die Ermordung von Valdores Familie verantwortlich gewesen war. „Möglicherweise war meine Entscheidung, ihn zu ernennen, nicht klug. Er hatte nichts Besseres im Sinn, als einen orionischen Freischärler zu engagieren, um Archer bei einem Aufenthalt im Borderland zu töten. *Natürlich* scheiterte er. Terak wird dafür seinen Kopf hinhalten müssen.“

Thiras nickte einmal. „Ja, ich habe davon gehört. Es ist wirklich bedauerlich...“

„Bedauerlich, Commander?“, wiederholte er, und seine Worte bewirkten, dass sie am liebsten einen Schritt zurückgetreten wäre. Nur ihre eiserne Disziplin hielt sie an Ort und Stelle. „Ich teile Ihre skeptische Haltung nicht. Denn wäre Archer von unserer Hand gestorben, wäre das Resultat weit verheerender gewesen. Eine solche Situation darf sich unter gar keinen Umständen erneut zutragen.“

Brach er hier eine Lanze dafür, dass Archer nicht sterben sollte? Unverwandt schob sie die Brauen zusammen. „Mein Prätor?“

„Wenn das Sternenimperium ihn tötet,“, erwiderte Valdore, „wird sofort jemand anderes da sein, um ihn zu ersetzen. Sie werden sehen. Wir kämpfen hier nicht lediglich gegen einen Feind, den man körperlich töten kann, vielmehr gegen eine Idee. Daher hat die Koalition längst noch genug Lebenselixier in ihren Adern, und für uns ist es zu früh, um den entscheidenden Angriff beginnen zu lassen.“

Thiras räusperte sich. „Vergeben Sie mir mein Ungemach, Prätor, doch was spräche dagegen, Archer zu eliminieren? Er ist der erfahrenste Befehlshaber der Menschen. Eine Galionsfigur...“

„Ganz Recht, eine Galionsfigur.“, echote der Prätor und griff damit ihre Argumentation auf. „Archer ist der Schlüssel für diese Koalition. Mittlerweile ist er das, was man ein Leitbild nennt; von ihm geht Symbolik aus. Er begibt sich in eine Richtung, und ganze Völker tendieren dazu, ihm vorbehaltlos zu folgen. Er ist...wahrhaft unbestechlich. Würde man ihn beseitigen, würde die Idee bleiben. Man erschüfe einen Märtyrer, der *noch* einflussreicher wäre. Aber wenn man ihn brechen könnte...“ Seine Worte rissen ab.

„Sie beabsichtigen, Ressourcen aufzuwenden, um einen Mann zu erniedrigen? Prätor, wir könnten ganze Flotten –...“

„Eine Person,“, unterbrach er sie langsam und dezidiert, „eine Person, vermag den Lauf der Geschichte zu verändern. Ich habe mich mit seinem psychologischen Profil beschäftigt. Archer ist ein Mann von solcher Anständigkeit. Ein Mann voller Gleichgewichte, zusammengehalten von vielen kleinen Welten, aus denen er seine Kraft schöpft. Eigentlich ist er so, wie wir *Rihannsu* immer sein wollten. Er hat sich unter Kontrolle und kann trotzdem mit ganzer Leidenschaft und Kraft wirken. Das ist etwas, das *uns nicht* immer gelungen ist, wie Sie sich erinnern werden. Er hat Prinzipien, unumstößliche Prinzipien. Inmitten dieses Sternenglanzes wohnt aber tiefe Verwundbarkeit. Sein Gleichgewicht ist so leicht aus der Fassung zu bringen; er hat es schon einmal erlebt, und es hat ihm Angst gemacht. Er legt sich selbst Ketten an; Ketten aus Selbstgerechtigkeit. Aber was geschieht, wenn man diese Ketten sprengt? Archer hält sich nach eigener Überzeugung für einen Anwalt der guten Sache. Niemand, dem ich bislang begegnete, war so verblendet wie er.“ Der Prätor atmete aus. „Ich würde ihm zu gerne zeigen, dass er nur so gut ist, wie seine heile Welt ihm erlaubt, zu sein. Es kommt hart auf hart, und diese zivilisierten Erdenmenschen fressen sich gegenseitig. Ich möchte derjenige sein, der ihren

weißen Ritter in einen schwarzen...Rächer verwandelt. Man sollte ihm danach einen Spiegel vorhalten. Er wird zu Tode erschrecken. Er wird sich hassen, so wie wir uns alle hassen, wenn wir erst einmal erkannt haben, dass wir in Wahrheit Dispositive des Schreckens in unseren Herzen bergen.“ Verbittert klangen die Worte. „Wie pflegen unsere entfremdeten Brüder, die Vulkanier zu sagen? – Es ist lediglich eine Frage der Möglichkeit.“

Thiras hatte ihm aufmerksam zugehört, wohl wissend, dass sie vom Mittel der Widerrede bereits Gebrauch gemacht hatte. „Was ist Ihr Plan, mein Prätor?“

„Immerzu Pläne, Commander... Sie sind das mustergültige Beispiel für eine Kultur, die sich in ihre Routine zurückgezogen hat und sie verwaltet, bis sie zu Staub zerfällt. Wieso setzen wir es nicht einfach frei, das Chaos? Wir *Rihannsu* dürfen nicht länger die Verfechter einer Ordnung spielen, die gegen eine andere Ordnung kämpft. Das ist der falsche Weg; wir dürfen uns nicht mit so etwas aufhalten. Stattdessen müssen wir in ihr Innerstes eindringen. Dort müssen wir uns entfesseln und unserem Feind beweisen, wie verwundbar er doch ist. Dafür ist es unumgänglich, jemand anderes zu

werden. Unser Ziel ist Archer.“, hielt Valdore fest. „Er wird der Maßstab für das Kommende.“

Thiras las die Entschlossenheit im Ausgesprochenen. „Offenkundig bin ich nicht imstande, Ihnen auf diesem Weg beizustehen, mein Prätor.“, sagte sie und beschloss, keinen Hehl aus ihren abweichenden Vorstellungen mehr zu machen. Dabei war nicht Leichtsinnigkeit ihr Motiv, sondern das Empfinden, dass er ihr gleich den Grund nennen würde, weshalb er sie herziert hatte.

„Ganz im Gegenteil.“, antwortete Valdore. Sie spürte, dass ihre Rechnung aufging. „Sie haben eine Amnesie hinter sich, nicht wahr? Sie wissen, was es bedeutet, wenn man zuerst sein altes Ich aufgeben muss, um die neue Identität zu finden.“

„Ich...habe nicht den Eindruck, eine neue Person geworden zu sein.“

Wieder ein heiseres Lachen. „Sie würden sich nicht wieder erkennen, Thiras.“

Er kennt mich doch kaum...

„Sie sind hier, um Ihre Beförderung entgegenzunehmen. Zur Kommandantin der *Erebus*, unseres Flaggschiffes.“

Sie glaubte, sie hätte sich verhört. „Aber... Das verstehe ich nicht. Meine Leistungen sind in keinster Hinsicht herausragend gewesen. Bei-

spielsweise habe ich die Sternenflotten-Operation in der *Gavibuna*-Region nicht vereiteln können.“

„Sie sind nicht wegen Ihrer Performance als Offizier hier.“, sagte Valdore. „Ich habe den Eindruck, Sie könnten diejenige sein, die meine Vorstellungen von Veränderung in die Flotte hinein-kommunizieren kann. Und wenn Sie sich bewähren, können Sie sich auch diesen Traum erfüllen.“

„Welchen Traum?“ Meinte er etwa das Oberkommando über die gesamte Armada? Thiras' Herz schlug noch schneller. Aber wieso gerade sie? Sie hatte seine Ansichten doch nicht einmal geteilt. Valdore verhielt sich äußerst merkwürdig...

„Alles zu seiner Zeit.“, sagte der Prätor ominös. „Ich habe gehört, Ihr Erster Offizier und einige Crewmitglieder stehen ihnen recht nah.“

Ahnte er etwas? Sie wusste, dass Fraternisierung hart bestraft wurde.

„Sie dürfen sie mitnehmen auf die *Erebus*. Ich gratuliere Ihnen zu dieser herausragenden Gelegenheit, Commander.“

Leise verschnaufte sie. „Ich fühle mich geehrt und danke Ihnen, mein Prätor.“

Von der einen zur anderen Sekunde, so als wäre es gar nichts Besonderes mehr, war ihr großer Traum in Erfüllung gegangen. Die *Erebus*... Eine

unglaubliche Entwicklung. Und es fühlte sich dennoch seltsam an. Sie ertappte sich dabei, wie ihr Misstrauen und ihre Konfusion hinter der Verlockung zurückzuweichen begannen.

„Und nun... Hier draußen bin ich ein wenig abgeschottet von neuen Informationen. Ich habe gehört, dass es auf Agurthan Probleme gab. Wissen Sie Genaueres?“

„In der Tat, Prätor.“, sagte Thiras.

„Dann berichten Sie.“

„Ich muss Ihnen schlechte Kunde bringen, was Agurthan angeht. Der Außenposten wurde infiltriert.“

„Wer steckt dahinter?“

„Wir wissen es nicht.“, erwiderte sie. „Es gibt jedoch eine Vermutung. Lebenszeichenindikatoren haben etwas aufgefangen, aber das entsprechende Gebäude explodierte kurz darauf. Nachdem die Eindringlinge die Daten entwendet und das Subraumteleskop zerstört hatten, empfangen wir eine Fluktuation im Subraum. Jemand ging auf Warp. Das Muster, das wir daraus rekonstruieren konnten, deutet auf Zellenschiffe hin.“

„Suliban.“, rollte Valdore über die Zunge.

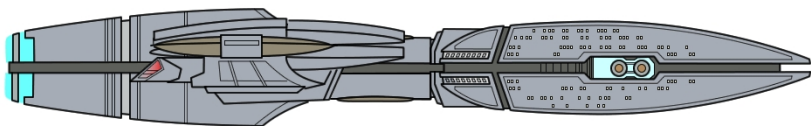
Thiras nickte. „Ihre Spur führte Richtung Erde.“

„Ich habe davon gehört. Angeblich haben sie Archer auch bei der Installation dieses neuen

klionischen Kanzlers geholfen. Warum arbeiten sie jetzt wohl für ihn?“

„Welchen Grund das auch haben mag: Dieser Akt war unverzeihlich. Nicht nur, dass sie unseren Hoheitsraum verletzt haben. Wir müssten sie bestrafen.“

Der Prätor schien Luft zu holen, um einen Einwand zu formulieren. Dann ließ er es jedoch bleiben. Zum ersten Mal drehte er den Kopf zur Seite, aber auch jetzt blieb ihr das Gesicht in der Schwärze der vorgezogenen Kapuze verborgen. „Möglicherweise ist das die Gelegenheit für Sie, das zu tun, was in Ihrem Sinne ist, Commander. Wie wäre es mit einem kleinen Testflug mit der *Erebus*? Ich werde Sie begleiten.“



KAPITEL 17

Enterprise, NX-01

Malcolm Reed neigte den Kopf nach hinten und schloss die Augen, als heißes Wasser auf ihn herabströmte, Verkrampfungen fortwusch und den Körper entspannte. Er genoss es, sich vom Dampf umhüllen zu lassen. Das Wasser – so heiß er es ertragen konnte – massierte seinen geschundenen Leib. Gleichwohl kam sein Geist nicht zur Ruhe.

Es hatte lange gedauert, bis sich sein Verhältnis zu Captain Archer im Zuge der Entwicklungen, die der Vorfall um die Qu’Vat-Kolonie mit sich brachte, wieder normalisiert hatte. Damals hatte

man ihn vor die schwierige Situation gestellt, seine Loyalität teilen zu müssen, und er hatte versucht, dem Unmöglichen gerecht zu werden: sowohl Archer gut zu dienen als auch Harris und dem Büro, die unerwartet aus der Versenkung wieder aufgetaucht waren. Als dieser Weg ihn zwischen die Fronten brachte und zudem in einen erschütternden Streit mit seinem befehlshabenden Offizier, beschloss Reed Konsequenzen zu ziehen: niemals wieder sein Pflichtbewusstsein zu splitten. Sektion 31 war zwar nicht verschwunden, doch lernte er dazu. Er spielte fortan mit offenen Karten vor Archer, denn das Verantwortungsgefühl seinem Captain gegenüber war seine Priorität.

Und dann, ehe er sich versah, hatte die Geschichte sich ungeahnt weiter entwickelt und ihn in erneute Konflikte gestürzt. Da war Harris' Offenbarung über seine Vaterschaft, die einen regelrechten Sog ausübte und dazu führte, dass Reed sein gesamtes Leben rückwärtig infrage stellen musste – nichts, das spurlos an einem vorbeiging und ganz gewiss dazu geführt hatte, dass Harris bei ihm mehr Gehör fand. Hinzu kam die potenziell angeschwollene Bedrohung durch die Romulaner, die Reed unter Zugzwang setzte, auch auf die Mittel und Möglichkeiten der Sektion zurückzugreifen. Das alles führte ihn an einem denkwürdi-

gen Tag im letzten Herbst gemeinsam mit Trip im Rahmen einer Undercovermission in romulanisches Gebiet. Dort waren sie einem Geheimnis auf die Schliche gekommen, das leichtfertig auszu-plaudern gravierende Folgen für die Koalition gehabt hätte. Auch auf Anraten von Harris, aber hauptsächlich auf Basis ihres gesunden Menschenverstandes beschlossen beide Männer, nach einem schlichten Grundsatz zu verfahren: Je weniger Leute von der vermeintlichen Identität der Romulaner wussten, desto besser. Da sie keine genaueren Anhaltspunkte oder Informationen besaßen, um etwaige Hintergründe zu klären, hatten sie das Problem vertagt, ohne es gänzlich aus dem Kopf zu verdrängen, war es doch lediglich in einen dunklen Winkel des Bewusstseins abgeschoben worden.

Dieser Winkel war nun ausgerechnet durch Archer erhellt worden. Als Silik und seine Cabal-Gruppe zu Caseys Mission aufgebrochen war, hatte Reed zeitweilig ein mulmiges Gefühl beschlichen, doch irgendwie hatte er es wieder verdrängt und sich auf die Tagesgeschäfte konzentriert. Er hatte glauben wollen, dass nichts Gravierendes geschah, was das Wissen um die wahre Erscheinung der Romulaner anbelangte. Die Mission dauerte Monate, und irgendwann hatte er seine Sor-

gen vergessen. Dann, eines Tages, kehrte Silik zurück und erzählte Archer von etwas, das er herausgefunden hatte.

Alles Folgende war nurmehr Ausfluss der Dinge. Reed konnte aus der Sicht seines Captains nachvollziehen, dass dieser innerlich kochte. Er fühlte sich um ein neuerliches Mal hintergangen, glaubte, sein Sicherheitschef falle in alte Zeiten zurück. Er hatte ihm eine essenzielle Wahrheit vorenthalten. ‚Lügst Du einmal, lügst Du immer‘, hatten ihm Mary und Stuart Reed immer eingebläut, und nun schien sich eben jener Spruch – zumindest in den Augen Archers – zu bewahrheiten.

Reed fühlte sich ausgebrannt, wie ein Versager. Und diesmal befürchtete er, dass das Band zwischen dem Captain und ihm irreparablen Schaden genommen hatte. Den Bonus der Nachsicht hatte er unwiderruflich aufgezehrt. Wieso hatte er Archer nicht eingeweiht? Reed ertappte sich dabei, wie er sich Vorwürfe zu machen begann, die vorher nie eine Rolle gespielt hatten. Er glaubte zu erkennen, dass er sich so sehr in seine Figur des Zuarbeiters von Sektion 31 vergraben hatte, dass er nahezu jeden chronisch beargwöhnte, wenn es um das Anvertrauen von Geheimnissen ging oder um Dinge, die mit seiner Arbeit in Berührung kamen. Reed realisierte erst jetzt so richtig, wie weit

dieses misstrauische Eigenbrötlertum gegangen war: Am Ende hatte er nicht einmal mehr Jonathan Archer für berechtigt befunden, mit einer sensiblen Information umzugehen, und *deshalb* hatte er ihm diese Information vorenthalten. Das war das Ende vom Lied: Er hatte sich so hineingesteigert in die Denke eines Agenten, in der Überzeugung, es am besten zu wissen, dass er selbst seinen eigenen Kommandanten, zu dem er doch stets so aufblickte, *dahinter* eingeordnet hatte. Und dies ließ sich wahrlich als Rückfall in alte Zeiten deuten. Das war noch milde ausgedrückt.

Das Spiel mit der Dunkelheit hat seinen Preis eingefordert..., dachte er desillusioniert, wohl wissend, dass die gestrige Begegnung mit Archer im Trainingsraum eine Wegmarke darstellte: Nichts würde mehr so sein wie zuvor. Er war jetzt ein taktischer Offizier ohne Rückhalt, nur noch eine Funktionseinheit. Und das war der beste Beweis dafür, dass Malcolm Reed schließlich vor seinen eigenen Grundsätzen, die so volatil geworden waren, die er sich so lange schöngeredet hatte, durch und durch in Ungnade gefallen war. Er schämte sich; er schämte sich so sehr, vor allem vor sich selbst.

Er seufzte. Dann drehte er das Wasser ab, öffnete die Duschkabinentür und griff durch den hei-

ßen Dampf nach einem Handtuch. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, schritt er aus der Hygieneselle ins Wohnzimmer. Es war Hoshis Quartier. Reed war hergekommen, weil er sich seiner unsteinen Freundin – mit der er die Beziehung nach wie vor vor der Crew treffend verheimlichte – so etwas näher fühlte. Sie war auf der Erde geblieben, um eine bedeutsame Arbeitsgruppe zu leiten, die es sich zum Ziel machen sollte, sich einen Zugang zu den bislang geborgenen romulanischen Datenpaketen zu verschaffen. Reed vermisste sie, insbesondere jetzt. Das war wohl der hauptsächliche Grund, warum er in ihrem Quartier geduscht hatte. Sie war ihm wie ein Rückzugsort vor Archer und der Crew. Zumindest hatte er sich das eingebildet, denn genau wusste er nicht, wie sie reagieren würde, würde sie erfahren, dass er wieder ein wichtiges Geheimnis vor dem Captain für sich behalten hatte. Andererseits stellte das Verhältnis zu Hoshi etwas dar – so wollte er zumindest denken –, das nichts mit Abhängigkeiten und persönlicher Verantwortung zu tun hatte, die ihn in letzter Zeit in so schreckliche Probleme gestürzt hatten. Es war auch nichts Fremdbestimmtes, ihm Aufoktroiertes, wie es sein Leben lang der Fall gewesen war. Die Romanze mit Hoshi lebte von einer gewissen unverbindlichen, freien Schönheit;

etwas, das Reed viel zu selten in seinem Leben gesucht hatte und an das er sich nun festklammerte.

Er ging zu Unterwäsche und Uniform, die er auf dem Bett abgelegt hatte – ein Bett, das er in letzter Zeit häufiger getagt hatte, zumindest nachts über – und begann sich anzuziehen. Als er fertig war, bemerkte er auf dem Nachttisch eine Reihe seltsamer Teststreifen. Sie waren aus einer nebenstehenden Dose ausgekippt worden und bildeten einen ungeordneten Haufen. Reed nahm einen Streifen in die Hand und studierte ihn. Er erkannte darauf Indikatorabschnitte... Und verfiel ins Grübeln.

Es währte nicht lange. Ihm fiel ein, wie Hoshi sich in letzter Zeit beklagte, häufiger unter einer Blasenentzündung zu leiden. Weil sie aufgrund des üblichen Tratschrisikos Phlox nicht einweihen wollte, hatte sie noch keinen Arzt aufgesucht. Sie selbst hatte die Vermutung geäußert, sie neige womöglich zu einer Art Honeymoonsyndrom; ihr Körper sei den Beischlaf, den sie beide in letzter Zeit nicht selten vollzogen hatten, einfach nicht gewohnt. Folglich musste es sich hierbei um Urin-teststreifen handeln. Reed, der in diesem Moment das Gefühl hatte, es gäbe kaum etwas komplizierteres im Universum als eine Frau zu sein, erzeugte

ein dumpfes „Hm...“ und legte den Streifen wieder auf den Haufen, wandte sich ab.

Keine Überraschungen mehr..., sagte er zu sich. Er hatte erst einmal genug davon gehabt. Zudem hatte er letzte Nacht kaum ein Auge zugetan und fühlte sich außerstande, noch mehr wegzustecken. Reed gähnte einmal, streckte sich und versuchte sich dann mental auf seinen Dienst vorzubereiten. Und darauf, Archer wieder zu begegnen.

Vorher hörte er ein leises Fiepen in seinem Rücken. Es war schon vorher da gewesen, nur hatte er nicht darauf geachtet, da es relativ leise war. Der Brite drehte den Kopf und fand heraus, dass das Geräusch vom Terminal auf dem Schreibtisch kam und auf das Eintreffen einer neuen Transmission zurückzuführen war. Da er ohnehin das Quartier gleich verlassen musste, erhob er sich vom Bett, ging einige Schritte Richtung Ausgang und hielt an Hoshis privatem Arbeitsplatz noch einmal an.

Seltsam..., dachte er. Im unteren Teil des Bildschirms wurde angezeigt, dass Phlox ihr eine Nachricht geschrieben hatte. Das empfand Reed als eigenartig. Immerhin waren der Denobulaner und Hoshi seit Jahren Schiffskameraden, immer nur einen Katzensprung voneinander entfernt. Und sie schickten sich trotzdem Aufzeichnungen?

Das erinnerte ihn beinahe an gewisse Klischees, die sich über die Menschheit des 21. Jahrhunderts hielten und behaupteten, in der Hochphase des World Wide Web hätten selbst Bürokollegen von nebenan darauf verzichtet, noch ein persönliches Gespräch zu suchen und stattdessen immer nur noch virtuelle Botschaften versandt – was in einen organisatorischen Irrsinn sondergleichen mündete. Der Vorbote des Dritten Weltkriegs für die Bürokratie. Neugier überkam ihn, und er wählte die entsprechende Transmission aus. Das Gerät zeigte ihm an, dass eine audiovisuelle Nachricht vorlag. Er spielte sie ab.

„Hallo, Hoshi. Wenn Sie diese Nachricht empfangen, bin ich bereits von Bord gegangen und werde nicht mehr zurückkommen. Ich kann mir gut vorstellen, wie Sie reagieren werden, aber ich glaube, es ist der einzig richtige Weg. Zu ihm gehört auch, dass ich Ihnen als meine beste Freundin die Wahrheit schulde. Ich hielt sie viel zu lange vor Ihnen verborgen, doch ich hoffe, Sie werden mir vergeben, wenn Sie erst einmal alles wissen. Ich wollte niemanden mit meinem Leiden belasten, und wenn Sie ehrlich sind, hätte es auch nicht dem entsprochen, was die Leute auf diesem Schiff in all den Jahren von mir zu erwarten gelernt haben. Es stimmt: Ich bin todkrank, Hoshi. Auf der

romulanischen Relaisstation zog ich mir im letzten Jahr eine schwere Strahlenvergiftung zu, die ich für eine Weile zwar verborgen halten, jedoch nicht therapieren konnte. Es muss etwas mit den biochemischen Eigenschaften dieser fremden Wesen zu tun haben, denen wir begegneten. Die Krankheit ist nicht heilbar, jedenfalls nicht mit der Medizin, die mir zur Verfügung steht. Jetzt bleiben mir nur mehr wenige Monate, und ich habe noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Ich muss ihr nachgehen. Ich schulde das jemandem. Jemandem, der mir viel bedeutet.

Verzeihen Sie mir, dass ich mich in den vergangenen Monaten so zurückzog. Ich weiß, dass ich nicht gut zu Ihnen war. Sie hätten etwas Besseres verdient. Doch sehen Sie: Nie in meinem Leben war ich in einer so verzweifelten Situation. Ich glaube, sie neigt sich nun dem Ende zu. In den letzten Tagen habe ich begonnen, mich mit dem Lauf der Dinge abzufinden. Irgendwann findet doch alles ein Ende; irgendwann endet jeder Stolz, das weiß ich jetzt. Die ideellen Fundamente und Überzeugungen, die mich mein Leben lang trugen, gibt es nicht mehr. Wenn ich mich zu erinnern versuche, ist es, als wäre meine Sicht getrübt. Ich weiß nicht, was diese Fundamente und all die Selbstverständlichkeiten mit ihnen fortgerissen

hat, aber heute bin ich davon überzeugt, es musste passieren. Auch das gehört vermutlich zum Leben dazu. Früher sagte ich T'Pol immer, ich glaube an die Möglichkeit einer handfesten Überraschung. Nun, das *ist* doch eine Überraschung, wenn auch eine, wie ich sie mir nicht vorgestellt hatte. Sie zeigt mir nur, wie bequem ich auf meinen eigenen Einstellungen geworden bin. Ich schätze, selbst jemand wie ich, der sich so abgeklärt und reich an Erfahrung wähnte, kann noch etwas lernen.

Ich werde nie vergessen, was Sie mir gegeben haben. Und deshalb sollen Sie wissen: Ich wäre nicht der, der ich bin, ohne meine Zeit auf der *Enterprise*. Sie alle werden mir in bester Erinnerung bleiben, für immer. Unsere Reise wird in meinem Herzen weiter gehen. Sagen Sie Captain Archer Danke für alles und dass es mir aufrichtig Leid tut. Ach so: Ich wäre sehr froh, wenn Sie meiner pyrrhianischen Fledermaus ein neues Zuhause schenken könnten. Bei Ihnen, da bin ich überzeugt, wird sie in besten Händen sein. Leben Sie wohl, meine Freundin.“

Die Helligkeit der Projektion wich von Reeds Gesicht, als die Übertragung terminiert wurde. Und während er ungläubig zur Kenntnis nahm, war er in Gedanken schon weiter:

Jetzt brauchte er nur noch eine gute Ausrede, wie er in Hoshis Quartier gekommen war. Und eine Pechsträhne konnte weiter gehen. Glücklicherweise schien sie nicht mehr allein ihn zu betreffen.

„Sind Sie sicher, dass er nicht mehr an Bord ist?“, fragte Archer eine Dreiviertelstunde später.

Sie standen im hinteren Teil der Brücke am Operatortisch, und der Captain lehnte sich, auf beide Hände gestützt, vor. Das schien ihm gerade noch gefehlt zu haben.

Reed bedauerte bereits, dass er die Neuigkeit prompt weitergeleitet hatte, aber wenn ein Crewmitglied einfach verschwand, dann konnte er nicht auf persönliche Gefühle Rücksicht nehmen. So weit war er noch nicht. „Wir haben alle Decks gescannt.“, erstattete er Bericht. „Glauben Sie mir, Sir: Ein einzelner Denobulaner wäre relativ leicht zu finden gewesen. Er hat das Schiff verlassen, ganz wie in der Mitteilung dargelegt.“

„Wann? *Wie?*“

„Das können wir nicht sagen.“

Archer verzog unbefriedigt das Gesicht. „Was soll das heißen, Lieutenant?“

Die Art und Weise, wie er ihn ansprach, war ein neuerlicher Schlag für Reeds Selbstbewusstsein. „Die Aufzeichnungen der internen Sensoren wurden für den Zeitraum der vergangenen zwei Tage gelöscht.“

„Wie bitte?“

Trip, der neben Archer stand, schürzte die Lippen. „Na ja, dann wissen wir jetzt zumindest, dass er irgendwann im Laufe der letzten zwei Tage verschwunden ist.“

„Vorgestern hab’ ich ihn noch geseh’n.“, ließ sich Sulu vernehmen.

„Einen Moment.“, sagte Reed. „Reden wir hier von demselben alten Phlox?“

Archer schüttelte den Kopf. „Alt’ würd’ ich nicht unbedingt sagen. Wir alle wissen, wie schwer er zu schlucken hat. Der arme Kerl hat sich ziemlich verändert. Und wir haben es offenbar versäumt, ihm beizustehen.“

„Und diese Krankheit...“, meinte Trip. „Glaubt Ihr, da ist ’was dran oder ist es eher nur ein Vorwand?“

„Ich weiß es nicht, Trip.“

Reed verschränkte die Arme. „Könnte aber auch sein, dass entführt wurde.“

„Wie auch immer...“, resümierte Archer. „Ich kann ohne hinlängliche Spuren diese Mission

nicht einfach abblasen. Munroe wird einen Ausraster kriegen. Kontaktier die Erdsicherheit; die Sache duldet keinen Aufschub. Und für alle Fälle: Dreh' jedes Schott und jede Datenbank auf der *Enterprise* um. Vielleicht finden wir ja doch noch 'nen Hinweis, was er vorhatte.“

— — —

Trip machte einen Satz nach vorn. Die Tür hinter der Messe schwang zur Seite und gab die Küche – oder wie man in früheren Jahrhunderten bei Schiffen zu sagen pflegte: die Kombüse – der *Enterprise* frei. Normalerweise war der Koch vierzehn Stunden am Tag hier zugegen, unermüdlich schnibbelnd, würzend, garend; es war sein Schaffensreich. Doch weil er sich gestern unglücklich bei einer Antigravübung den Fuß verstaucht hatte, blieb er heute unter dienstlicher Verordnung von Fähnrich Woodrow (sie hatte vorübergehend die Leitung der medizinischen Sektion übernommen) widerwillig im Bett. Für die Mannschaft bedeutete es, dass sie selbst zusehen musste, von wo sie ihr Essen bezog. Nicht, dass es unter kulinarischen Gesichtspunkten ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, einmal auf die Speisen ihres Chefmaats zu verzichten, aber alte Gewohnheiten

waren eben hartnäckig, und jedermann an Bord hatte sich redlich daran gewöhnt, rund um die Uhr halbwegs frisches Essen in der Kantine vorzufinden oder spätestens im Zuge einer kleinen Anfrage.

Trip öffnete beinahe alle Schränke, auf der Suche nach etwas Unkompliziertem, das man ohne größeren Aufwand leicht vertilgen konnte. Insgeheim verfluchte er sich, dass er zwar einen Warp-kern flicken konnte, sich jedoch nie die Zubereitung leiblichen Genusses angeeignet hatte, abgesehen von gutem Sex und einem ausgedehnten Trainingsparcours in Sachen vulkanischer Neuromassage verstand sich. Auf dem Gebiet der Zubereitung von Nahrung war er totaler Laie. Einmal hatte er in früher Morgenstunde mit Malcolm versucht, sich ein Schinkenomlett zu machen. Als der Koch eintraf, fand er das Ei über die Hälfte seines Tisches verteilt und seine beste Pfanne unbrauchbar zerkratzt vor. Seitdem galt für Trip eigentlich so etwas wie ein Kombüsenverbot. Aber in Anbetracht der Umstände war er zuversichtlich, dass der Koch es verstehen würde, wenn er nur erführe, dass der Kücheneinbrecher unter einem ganz scheußlich knurrenden Magen litt und angesichts gewisser schockierender Offenbarungen heute noch keinen Krümel zu sich genommen hatte.

Außerdem hatte Trip aus seiner Erfahrung gelernt und würde sich hüten, jemals wieder Hand an Eier oder Pfanne zu legen. Stattdessen fand er in einer der Frischhaltetruhen ein Paket ungeschälter Karotten und beschloss, es als – im wahrsten Wortsinn – gefundenes Fressen zu werten. Eilig griff er sich die größte Rübe heraus, wusch sie flüchtig an der Spüle ab und biss hinein. Er war überrascht, wie knackig das Gemüse schmeckte. Es war vermutlich erst beim letzten Erdaufenthalt an Bord gekommen. Trotzdem verging ihm alsbald der Appetit, als er wieder an Phlox denken musste.

Wieso hatte er die Crew im Dunkeln über seine Situation gelassen? Das wollte ihm nicht in den Kopf gehen. Eigentlich hatte er angenommen, sie seien in den letzten Jahren eine verschworene Gemeinschaft geworden, zusammengewachsen, nachdem sie durch Dick und Dünn gegangen waren. Aber was sich nun abspielte, bürtete diese Erwartung gehörig gegen den Strich. Fast schien es, als gab es Dinge, die das Miteinander dieser Crew nicht lösen, die sie nur behindern konnte.

Der Vorbote einer hässlichen Entwicklung ist die Geheimnistuerei..., wusste Trip. In letzter Zeit war es ihm schon aufgefallen, doch er hatte nicht darüber nachdenken wollen, es eilig wieder ver-

drängt: Geheimnisse waren aus dem Boden geschossen. Jeder verheimlichte plötzlich etwas vor dem jeweils anderen. T'Pol war dahingehend nicht der jüngste Vorfall geblieben. So etwas konnte alles zugrunde richten.

Darüber hinaus machte Trip sich persönlich Vorwürfe. Phlox war es gelungen, seine Spuren aus der sensorischen Datenbank so zu verwischen, dass eine Rekonstruktion unmöglich war. Vermutlich hatte er den Transporter benutzt, aber da auch die Musterpuffer gelöscht worden waren, stellte es ein Unmögliches dar, seinen Bestimmungsort nachzuvollziehen. Er schien tatsächlich mit seinen Freunden auf der *Enterprise* abgeschlossen zu haben. *Ich hätte ihm damals in der Ausdehnung nicht so viel über die Schiffsfunktionen beibringen dürfen...*, dachte er reumütig. Auch auf der Erde hatte man noch nichts über Phlox in Erfahrung gebracht. Er war wie vom Erdboden verschluckt. Einzig seine Aufzeichnung deutete darauf hin, dass er diesmal aus eigenen Stücken abgeflogen war – mehr oder minder, wenn man bedachte, wie ihn vorher seine Erlebnisse auf Denobula und später offenbar jene Krankheit zu einem Getriebenen gemacht hatten.

Trip verschnaufte und massierte sich den verspannten Nacken. Mit T'Pol zu schlafen, das hatte

ihm zum ersten Mal keine Erfüllung mehr bereitet, war eher eine Qual gewesen. Er merkte, wie sie krampfhaft versuchte, etwas zusammenzuhalten, was längst zerbrochen war. An seinen Gefühlen für sie würde das freilich nie etwas ändern, doch er hatte gespürt, dass er es beenden musste. Jetzt trieb ihn allerdings Mitleid um, Sorge um sie; Sorge, dass sie keinen Halt mehr hatte, keinen Boden unter den Füßen, und dass sie sich möglicherweise etwas antat. Eine derartige Eskalation hatte sich in der Vergangenheit schon einmal ereignet, und er würde es nicht ertragen, wenn es noch einmal so weit kam, nur weil er die falsche Entscheidung getroffen hatte. Auf der anderen Seite konnte er T'Pol nur *vor* die Stirn gucken. Er konnte ihr nicht abnehmen, eine klare Linie für ihr Leben zu wählen. Trip spürte, wie unentschlossen sie diesbezüglich in den vergangenen Monaten geworden war. Zweifellos stand die politische Situation auf Vulkan damit in Verbindung; darüber hinaus schien es ihr jedoch um mehr zu gehen. Er erkannte deutlich, wie zutage trat, was sie lange Zeit über gut zu verbergen gewusst hatte: Ihr Wegdriften von Vulkan hatte sie nie wirklich verarbeitet. Sie sehnte sich danach, wieder dazugehören, ein Glied ihres Volkes zu sein, frei von Angst oder Scham um Andersartigkeit. Sie hing

zwischen den Stühlen, und möglicherweise war gerade das die Erklärung dafür, warum sie ihn so hatte hängen lassen: Bevor sie sich für das Leben mit einem Menschen entschied, musste sie Klar-schiff machen mit ihren mehr und mehr zerstobenen Dasein als Vulkanierin. Den einzigen Vorwurf, den er ihr also machen konnte, bestand darin, dass sie – gerade als Logikerin – die Folgen ihrer inneren Zerrissenheit nicht rechtzeitig antizipierte und ihm so großen Kummer erspart hätte.

Was nun folgte, war so etwas wie der Abspann. Das hoffte er zumindest, denn früher oder später konnte er sich nicht mehr für sie hergeben. Sie musste verstehen, dass die Gelegenheit, dass sie ein Paar werden konnten, unwiderruflich verstrichen war. Er hatte diesen Entschluss für sich gefällt, weil er nicht länger auf diese immerzu hoffende, immerzu bangende Weise leben wollte. Es ging nicht mehr.

In seinem Rücken vernahm er das Zischen der Tür, durch die er selbst vor ein paar Minuten hereingekommen war.

„Kelby.“, begrüßte er den Eintroffenen. „Sagen Sie bloß, Sie haben auch Hunger?“

Der Chefingenieur durchquerte den Raum und warf einen Blick ins Spirituosenregal für besonde-

re Anlässe. „Hunger nicht. Ich suche lediglich nach etwas, das zum Anstoßen geeignet ist.“

„Gibt's 'was zu feiern?“

Weil er nicht sofort fündig wurde, wandte sich der Chefindgenieur zu ihm um, verschränkte die Arme. Irgendetwas an seinem Gesichtsausdruck gefiel Trip nicht. „Wie man's nimmt, Commander. Haben Sie mal aus einem Fenster gesehen? Dieses Schiff fliegt jetzt mit Warp fünf Komma sechs. Konstant und stabil.“ Er kippte beide Hände in einer Geste. „Sie seh'n: Es gibt *tatsächlich* 'was zu feiern.“

Konnte das wirklich wahr sein? Ihm war nichts aufgefallen, und in der Küche existierte kein Bullauge. „Ich weiß nicht, ob der Antrieb Fünf-sechs wirklich verkräftet.“, meinte Trip. „Vielleicht sollten Sie die Geschwindigkeit wieder etwas drosseln.“

„Wieso sollte ich? Captain Archer war damit einverstanden. Er hat mich gelobt.“ Kelby reckte die Nase andeutungsweise nach oben.

Fängst Du schon wieder damit an... Trip erkannte, dass sein anfänglicher Eindruck ihn nicht getäuscht hatte. „Sicher hat er das. Nur kennt er sich mit den Details und Feinabstimmungen im Maschinenraum nicht aus. Es gibt 'ne Schwach-

stelle bei den Plasmainduktoren; die können sehr schnell überlasten.“

„Dieses Problem“, entgegnete Kelby wohlweislich, „hab’ ich längst umgangen.“ Er bot ein zahngeweißtes Lächeln dar. „Sie sind doch nicht etwa neidisch, oder?“

„Kelby, auf solche Diskussionen lass’ ich mich nicht ein...“

„Ich werte das mal als ‚Ja‘.“, fuhr der Cheftechniker fort. „Keine Sorge: Ihr Geheimnis ist bei mir gut aufgehoben.“

Wieso tut er das nur?, fragte sich Trip. *Einfach so aus heiterem Himmel?* Sie hatten doch gar kein so schlechtes Verhältnis im zurückliegenden Jahr gehabt. Viele persönlich Probleme, so schien ihm, hatten sie aus dem Weg geräumt. Und nun kam er an und viel in sein altes Muster zurück? Was versprach er sich davon?

Trip biss noch ein Stück von der Karotte ab und schwenkte sie anschließend wie einen Taktstock. „Abgeseh’n davon, dass Fünf–sechs keine Revolution für mich ist: Sind Sie nur hergekommen, um ’nen Streit vom Zaun zu brechen?“

„Nein, um meine Kehle zu befeuchten, wie gesagt. Ah, da ist er ja.“ Er fand den saurianischen Brandy, den er offenbar gesucht hatte, am anderen Ende des großen Präpariertisches im Zentrum der

Kombüse. Gleich holte er sich ein Glas und goss sich halbvoll ein, hob es wie zum Toast. „Trinken wir also...auf den Chefindenieur der nächsten Generation.“

Trip verfolgte, wie der Andere das Glas austrank und sich nachschüttete. Dann hob er seine angeknabberte Möhre wie einen Dreschflegel. „Und den größten Egoenen der Flotte, darauf trink' ich.“

Kelby grinste zufrieden, als verhielt sich sein Gesprächspartner genauso wie er es beabsichtigte. „Ist schon okay, Commander. Ich weiß, wie schwierig das alles für Sie sein muss. Am Ende von mir überholt zu werden...“

Trip senkte die Lider auf Halbmast. „An *welchem* Ende, Kelby? Doch nicht etwa das Ihrer Karriere, weil Sie einen Warpkern überlastet haben.“

Humorlos lachte der unbedeutend jüngere Mann einmal. „Sie sollten in Betracht ziehen, dass Sie sich keinen Gefallen damit getan haben, mir den Maschinenraum zu überlassen. Jetzt dürfen Sie hautnah erleben, wie ich Ihre alten Rekorde breche. Tut mir wirklich Leid. C'est la vie.“ Er leerte die nächste Füllung mit saurianischem Brandy.

„Ein andermal, Kelby.“, erhob Trip warnend die Stimme. „Ich bin gerade nicht in der Laune für Ihre aufgeplusterten fünf Minuten.“

„Und ich weiß auch, warum: Weil Sie sich weigern, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken. Sie dachten, Sie hätten für immer und ewig ein Patent auf das Wunderknabenimage. Aber wer ist es *jetzt*, hm? Und das ist erst der Anfang, sage ich Ihnen.“

Da bezog Trip mit vorgeschobener Brust Stellung vor ihm. „Zieh’n Sie Leine, los, machen Sie schon, oder es wird hier drin ziemlich schnell ungemütlich.“

Kelbys Augen begannen gefährlich zu funkeln. „Sie drohen mir, Commander?“

„Ich *befehle* es Ihnen.“

„Tja“, machte der andere Ingenieur, „zu dumm nur, dass wir beide jetzt den gleichen Rang bekleiden. Und ich glaube, Ihr Interimscaptainpatent liegt zurzeit auf Eis. Ich muss Sie enttäuschen, aber Sie *können* mir nichts befehlen.“

Trip übermannte die Wut. Er packte Kelby am Kragen, ging zwei Schritte mit ihm und drückte ihn gegen die Wand. „Jetzt sperr’n Sie Ihre Lauscher auf, Sie Ekelpaket: Es ist mir *egal*, ob die Befehlskette ’was hergibt oder nicht. Wenn Sie nicht *sofort* verschwinden, wird Ihnen Ihre Ge-

sundheit zu schaffen machen. Und unser Chefarzt ist gerade zufällig nicht verfügbar.“

Die Neuigkeit über Phlox hatte sich wie ein Lauffeuer an Bord verbreitet, sodass auch Kelby Bescheid wusste. Doch er gab sich entspannt, riss sich von Trip los. „Kein Grund, ausfallend zu werden. Sie sollten wirklich einen psychologischen Berater konsultieren. Diese ungezügelten Gefühlsausbrüche sind ja richtig gefährlich. Sehen Sie, deshalb sage ich immer, es ist höchste Zeit, einen Counselor auf jedem Sternenflotten-Schiff einzusetzen. Vor allem für diejenigen Crewmitglieder dringend geboten, die zu viel vulkanisches Temperament bei Neuopressursitzungen aufgesogen haben.“

Kelby wusste ganz genau, dass er einen sensiblen Punkt torpedierte, aber er wusste nicht, dass dieser Punkt bisweilen *noch* sensibler geworden war. Der Zorn wallte sich in Trip empor, bis er nur noch Rot sah. Verdammt, hier hatte er eine Grenze überschritten.

Bevor der Chefingenieur noch einmal sein vorlautes Maul öffnen konnte, versetzte ihn der geballte Faustschlag in eine Ansammlung über dem Präpariertisch aufgehängter Pfannen. Der Aufprall seines Schädels ließ das gusseiserne Kochinstru-

mentarium gehörig scheppern, ehe es aus der Halterung fiel und mit Getöse zu Boden ging.

Trip entsann sich seiner Sanktionen, wenn es um diesen Raum ging. *Er wird mich töten, der Koch...*

Später am Nachmittag verließ Trip den Bereitschaftsraum des Captains – und war noch unausgeglichen, noch schlechterer Laune als vorher. Jon hatte ihm eine Standpauke gehalten und ihn ordentlich gemaßregelt. Er habe sich auf der Krankenstation Kelbys Zustand vergewissert, und Woodrow habe betont, es könne von Glück gesprochen werden, dass der Schlag ihm nur das Nasenbein brach und keine Splitter ins Vorderhirn trieb. Überhaupt zeigte sich Jon entrüstet und empört, konnte gar nicht genug herauskehren, wie sehr ihm das noch gefehlt habe, welches jämmerliche Bild er als Führungsoffizier abgab. Auf diesem Weg könne er ihm nicht mehr vertrauen. Konsequenzen blieben nicht aus: Der Captain verlangte, dass Trip sich bei Kelby für seine Ausschreitung entschuldigte, und dann entließ er ihn, denn die Zeit drängte. In weniger als einer Stunde würde die *Enterprise* bei Alpha Centauri eintreffen.

Weil es das diplomatische Protokoll vorsah, dass der Captain von seinen beiden Stellvertretern begleitet wurde, befand es Trip für ratsam, noch schnell unter die Dusche zu steigen und sich dann in die Galauniform zu schmeißen. Eigentlich stand ihm jetzt gar nicht der Sinn nach Handschütteln und dem Austausch von Floskeln, aber er würde seine schlechte Gemütsverfassung eben zurückstellen müssen.

Auf dem E-Deck brachte er einige Korridorabzweigungen hinter sich, bevor er unerwarteterweise Desirée Sulu vor der Tür zu seinem Quartier warten sah.

„Commander,“, sagte die Asiatin, „wir müssen uns unterhalten.“

Er winkte ab. „Sulu, es ist jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt...“

Ihre Expression deutete schon darauf hin, dass sie sich nicht abspesen lassen würde. „Den wird es wohl auch nicht geben. Commander, wir beide müssen so schnell wie möglich aufbrechen.“

Trip runzelte die Stirn. Drehte eigentlich jetzt jedermann hier am Rädchen? „Aufbrechen? Wohin?“

Die vollen Lippen der Navigatorin teilten sich: „Zur Vega-Kolonie.“



FORTSETZUNG
FOLGT

Anhang

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan-Fiction-Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen‘ Linie des *Star Trek*-Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*-Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non-Canon. Unter ‚Canon‘ versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*-Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten *Enterprise*-Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht-kommerzielle Fan-Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*-Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon-Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*-Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise-Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*-Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



Ein schwerwiegender Disput erschüttert die Koalition, als die autonome Kolonie Alpha Centauri die Erde angesichts ungeklärter Probleme auf ihren Handelsrouten um Unterstützung bittet. Sogleich wittern Andorianer und Tellariten einen Schachzug der irdischen Politik, sich innerhalb des planetaren Bündnisses größeren Einfluss verschaffen zu wollen. Jonathan Archer gerät zwischen die Fronten, als er plötzlich Befehle des Präsidenten ausführen muss, die ihm widerstreben, und gleichzeitig mit Vorwürfen der Koalitionsalliierten umzugehen hat. Sein Weg führt ihn nach Alpha Centauri – nur, um herauszufinden, dass die Entwicklung der Dinge dabei ist, ihn und seine Leute zu überrennen. Denn der neue Machthaber im romulanischen Sternenimperium verfolgt nicht mehr die Ziele seines Vorgängers. Längst hat er in Archer den Schlüssel ausgemacht, die Koalition zu Fall zu bringen...

